Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

	6 fl. — kr.	
Für ein halbes Jahr mit . .	3 fl. — kr.	
Für einen Monat mit . . .	— fl. 45 kr.	
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . .	— fl. 2 kr.	

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt	9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . .	5 fl. — kr.
Für einen Monat	1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . .	— fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgendeine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

Eversburg.

Eversburg.

Ein Roman

von

Mathilde Raven,

Verf. der Romane: »Welt und Wahrheit«, »Eine Familie aus der ersten Gesellschaft« rc.

Erster Band.

Hannover.
Carl Rümpler.
1855.

Druck von August Grimpe in Hannover.

I.

Was für eine Wirthschaft ist das?! Um acht Uhr kommen die Herrschaften, jetzt ist's sieben, und das Volk steht hier und schwatzt, statt zu arbeiten!

Diese barsche Anrede, der ein wahrer Hagel von Schimpfwörtern folgte, war an einen Arbeiter und eine junge Bauerfrau gerichtet, die im Schloßgarten zu Eversburg mit einander sprachen. Sie wandten sich hastig um; der Mann warf unter buschigen Brauen her einen finsteren Blick in die Höhe und bückte sich schweigend wieder zu seinem Spaten, die Frau sagte entschuldigend: Ich hatte Althof etwas zu sagen, Herr Rentmeister.

Dazu ist jetzt keine Zeit. Mach', daß Du fort kommst. Ich bezahle Deinen Mann für's Arbeiten und nicht für's Schwatzen.

Ich helfe ihm ja, entgegnete sie und bückte sich schnell nach einer Blumenstaude, um sie dem Manne hinzureichen, der ein Beet zu bepflanzen hatte.

Der Rentmeister hörte schon nicht mehr, er war mit einigen großen Sätzen zu einer Gruppe von Arbeitern geeilt, welche die große Allee vor dem Schlosse reinigte. Von daher hörte man bald seine laute, zornige Stimme herüber schallen.

Herr Schoppe ist heute wie toll, sagte Althof finster. So lange er hier allein war, hat er Haus und Garten verkommen und verwildern lassen, um nur ja keinem armen Menschen ein Tagelohn zu gönnen, und nun, da die Herrschaft kommt, soll in acht Tagen Alles in Ordnung gebracht werden. Ich habe im Leben nicht so gearbeitet, wie in dieser Woche. Und wenn man noch Dank hätte für seinen guten Willen! Hör' mal, wie er flucht und donnerwettert!

Laß gut sein! entgegnete die Frau. Um acht Uhr kommt ja die Comtesse Helene, dann wird hier gewiß Manches anders und besser werden.

Die Herrschaft?! rief der Arbeiter bitter. Wer kriegt denn unser Geld, wenn nicht die Herrschaft? Der Rentmeister behält's nicht, der schickt Alles an

die Gräfin, was er uns abquält und abpfänden läßt. Die braucht's für ihren Staat und ihr Vergnügen, die wirft das Geld zum Fenster hinaus, was wir unsern Kindern vor dem Munde wegnehmen müssen. Der Gräfin wegen müssen wir hungern und frieren. Ob sie hier ist, oder anderswo, Geld braucht sie immer, sie giebt uns nichts, sie nimmt.

Ja, aber wenn sie hier ist, meinte die Frau, so giebt es doch mehr zu verdienen. Der Garten muß doch im Stande gehalten werden. Vielleicht läßt sie auch neue Anlagen machen oder von den Markengründen etwas cultiviren, wie der Baron Eversburg auf Cappel.

Der Mann antwortete nur mit einem Fluche über den Stein, auf den sein Spaten gestoßen war.

Ach, wenn wir doch auf Cappel säßen, statt hier auf Eversburg, fuhr sie fort. Dort stehen sich die Leute, die Tagelöhner sowohl als die Pächter, ganz anders wie hier.

Was hilft das Lamentiren und Wünschen? entgegnete er mürrisch. Dort ist ja nie eine Pacht frei. Wir müssen hier bleiben und hungern, es hilft nichts.

Die Frau schwieg eine Weile, dann sagte sie: Die Leute sagen, der Baron auf Cappel sei mit

unserer Gräfin in Proceß wegen der Herrschaft Eversburg. Ich wollte, er gewänne, dann wäre uns armen Leuten geholfen.

Das möge Gott geben! sagte der Mann mit einem tiefen Athemzuge. Aber der Baron gewinnt nicht, das wirst Du sehen. Unsere Gräfin hat den größten Geldbeutel, die setzt es durch. Aber jetzt geh', fuhr er hastig fort, der Rentmeister kommt wieder hieher.

Die Frau drehte sich schnell um und ging fort.

Der Gefürchtete kam aber nicht; sein scharfer Blick hatte am Ende der Allee einen zerlumpten Bauer und sein eben so ärmlich gekleidetes Weib entdeckt. Blitzschnell flog er auf das Paar zu.

Was steht Ihr da? Was wollt Ihr? herrschte er dem Bauer zu.

Wir wollen unsere gnädige Comtesse ankommen sehen, Herr Rentmeister, war die zaghafte Antwort.

In diesem Aufzuge, diesen Lumpen? Meint Ihr, die Comtesse solle mit Vogelscheuchen empfangen werden? Zieht Euch ordentlich an oder schert Euch nach Hause.

Wir haben nichts Anderes anzuziehen, entgegnete die Frau. Sie wissen ja selbst, Herr Rent=

meister, daß uns Alles verkauft ist wegen der rückständigen Pacht.

So?! Ihr wollt wohl lamentiren, wollt die Comtesse anbetteln, sobald sie den ersten Schritt auf ihr Gut setzt, nicht wahr? Augenblicklich schert Euch fort, oder das Donnerwetter soll Euch in Grund und Boden schlagen.

Die armen Leute zogen sich scheu und eilig zurück; erst als der Rentmeister weit genug entfernt war, um sie nicht mehr zu sehen und zu hören, machte ihm die Frau zornig eine Faust und sagte: Warte Du nur, Deine Zeit kommt auch! Wenn der Baron Eversburg seinen Proceß gewinnt, so wird Dir bald das letzte Brod hier gebacken sein! Der kann keine Leuteschinder gebrauchen!

Zwei junge Männer, die den Weg vom Dorfe her kamen und in der Allee stehen blieben, um das ungewohnte Treiben in der Umgebung des Schlosses zu betrachten, waren Zeugen dieser kleinen Scene gewesen. Die zornige Äußerung der Frau lockte ein Lächeln in ihre Augen und der kleinere von beiden sagte: Hörst Du, Eversburg? Du hast wenigstens die öffentliche Meinung für Dich. Die Leute glau=

ben augenscheinlich nicht, daß sie verlieren, wenn Du gewinnst.

Das ernste Gesicht des Angeredeten wurde noch ernster, als er entgegnete: Ich bin kein Freund vom Streiten und vom Processiren, und es ist mir unangenehm genug, daß die Comtesse Alles verliert, wenn ich gewinne. Aber seit ich die heillose Wirthschaft hier kenne, könnte ich es vor meinem Gewissen nicht verantworten, wenn ich nicht mein Recht verfolgte. Es ist ja himmelschreiend, welche Noth hier herrscht, auf dem fruchtbarsten Boden. Zwei Drittel der Einkünfte müssen gerichtlich beigetrieben werden. Einer der kleinen Pächter nach dem andern wird insolvent hier, weil die Pacht immer höher geschraubt und ihnen gar keine Gelegenheit gegeben wird, durch Tagelohn nebenbei zu verdienen. Der Berg dort enthält die schönsten Kohlen; als der Vater der Comtesse Helene, der General Eversburg, noch lebte, ist der Anfang mit einem Stollen gemacht, jetzt liegt aber wieder Alles. Uncultivirtes Land, der beste Boden, ist hier beinahe so viel wie cultivirtes. Für Verbesserungen wird gar nichts gethan, nicht einmal die Gebäude werden im Stande gehalten, durch die Dächer und Wände der Pacht=

wohnungen scheinen Sonne, Mond und Sterne. Doch setzte er kurz abbrechend hinzu, Du hast es ja selbst gesehen.

Ich bin kein Landwirth, sagte der Andere, ich betrachte die Sache von meinem Standpunkte als Jurist, und da sehe ich, daß Dein Recht an dies herrliche Gut außer allem Zweifel ist. Sobald Du das Document über die Eintragung der Fideicommißstiftung beibringst, bist Du Herr auf Eversburg.

Aber gerade dies Document weiß ich nicht aufzufinden.

Ach, das wird ja aufzufinden sein! Es muß doppelt vorhanden sein; eines wird bei den Acten in irgend einem Regierungsarchive liegen, und das andere hat sicherlich der verstorbene Vater der Comtesse Helene in Händen gehabt. Und wo dessen Papiere hingekommen sind, das werden wir gewiß hier erfahren können, wenn nicht von dem Einen, dann von dem Andern, und wenn nicht heute, dann morgen oder ein andermal.

Am liebsten wäre mir, sagte der Baron, wenn sich ein Vergleich mit der Comtesse zu Stande bringen ließe. Sie behält gar nichts, wenn sie den Proceß verliert, denn ihre Mutter war ein blut=

armes Fräulein und Allodialvermögen ist durchaus nicht vorhanden.

Ja, schaltete der Jurist ein, das ist richtig, nicht das Gut allein, auch die Capitalien gehören zum Fideicommiß.

Wenn ich das Gut bekomme, will ich ihr gern die Capitalien lassen, sagte Eversburg. Ein solches Arrangement wäre mir wirklich lieber, als wenn ich vollständig gewänne.

Da wüßte ich noch ein besseres Arrangement, wenn Du so gütige Gesinnungen gegen sie hegst. Heirathe sie.

Der Baron zog die starken Augenbrauen zusammen und sagte erst nach einer Weile kurz: Daß ich keine Frau des Geldes wegen heirathe, weißt Du.

Des Geldes wegen! wiederholte der Andere. Du kannst sie ja der Schönheit, des Geistes, der Talente wegen heirathen, oder — — —

Des Hochmuths, des Eigensinns, der Unliebenswürdigkeit wegen, fiel der Baron ein, denn alle diese schönen Eigenschaften soll sie, wie man hört, in hohem Grade besitzen.

Sie waren während dieses Gesprächs in die Nähe des Blumengartens gekommen, der die nächste

Umgebung des Schlosses bildete, und blieben, angezogen von dem eigenthümlichen Schauspiele, das sich ihnen zeigte, am Eingange stehen. Hier wimmelte es von Arbeitern, die in größter Hast und Eile beschäftigt waren, die Spuren jahrelanger Vernachlässigung so gut wie möglich zu beseitigen und zu verstecken. Hier wurden Statuen, die lange im Grase gelegen hatten, auf ihre Postamente gesetzt und vom Moose befreit, dort ein ausgetrocknetes Bassin mit Wasser gefüllt und der verstopfte Springbrunnen gereinigt; hier wurden Wege geschaufelt, Beete mit Rasen eingefaßt, mit Gesträuch und Blumen bepflanzt, dort Hecken, wirres Gezweige, Weinstöcke, Spaliere beschnitten; am Hause selbst wurde ebenso eifrig gearbeitet, seine verwitterte Außenseite wurde durch einen dünnen hastigen Anstrich aufgefrischt, an den Fenstern waren Glaser und Anstreicher beschäftigt, einzusetzen, zu färben und zu reinigen, selbst oben auf dem Dache wurden Reparaturen vorgenommen. Von der Thätigkeit, die innen geübt wurde, zeugten zahllose Wasserströme, die aus allen Thüren sich ergossen. Was gar zu verwittert war, das wurde mit grünen Zweigen, Tannenbäumen, Laubguirlanden und Blumenkränzen be=

steckt und versteckt. Kurz, Alles wurde aufgeboten, um Schloß und Garten wenigstens äußerlich anständig erscheinen zu lassen. Der Rentmeister fuhr wie ein Irrwisch zwischen den verschiedenen Gruppen umher, aufmunternd, befehlend, drohend, scheltend und hie und da selbst Hand anlegend, wenn es galt, die zerbrochene Nase einer Bildsäule hinter einem Baumzweige zu verstecken, einen Blumentopf hinzustellen, wo ein Knauf oder ein Stein in einer Treppenstufe fehlte, ein verwittertes Fenster mit einem Kranze zu verschleiern und dergleichen.

Mitten in diesen Beschäftigungen schlug der Ton eines fernen Böllerschusses an sein Ohr.

Gott im Himmel, sie ist schon da, an der Grenze! rief er erschrocken. Und ich bin noch nicht angekleidet! Räumt weg, Ihr Leute! Morgen früh um drei Uhr seid wieder am Platze, dann wollen wir das Übrige in Ordnung bringen. Heute Abend wird sie ja nicht Alles genau besehen. Wascht Euch, zieht Eure Jacken an und kommt nach der Mühlenbrücke, und schreit ja tüchtig Hurrah, wenn ich den Arm so in die Höhe hebe.

Mit diesen hastigen Worten eilte er in's Haus, unterwegs sich zum Troste murmelnd: Der Pastor

wird hoffentlich einen langen Sermon an der Grenze halten.

Die Arbeiter folgten rasch seinen Anordnungen, augenscheinlich sehr erfreut, daß sie Feierabend machen durften!

Gott sei Dank! sagte Einer, daß diese Quälerei vorüber ist.

Wenn unsere Gräfin aber in die Ecken guckt, meinte ein Anderer, so sei Gott dem Rentmeister gnädig. Es sieht nicht überall so hübsch aus, wie hier im Blumengarten.

Ich möchte wohl Herrn Schoppe's Rechnungen sehen, flüsterte ein Dritter, ob gar nichts von Tagelohn für Gartenarbeit oder dergleichen darin steht.

Ja, fiel ein Anderer eben so leise ein, das möchte ich auch wissen, ob die Gräfin das Geld behält, das wir verdienen könnten, oder er. So viel sieht man wohl, arm ist der Rentmeister auf Eversburg nicht geworden.

Nun, hieß es von allen Seiten mit dem tiefen Athemzuge einer frohen Hoffnung, sie ist ja nun selbst da, nun wird's wohl besser werden.

Ja, wie lange wird sie denn bleiben? sagte Einer, dem die Noth und der Kummer auf dem

Gesichte geschrieben stand. Der Rentmeister meint, höchstens vierzehn Tage bis drei Wochen.

Laß uns gehen, Hartknoch! mahnte der Baron schon zum zweiten Male. Ich habe keine Lust, der Cavalcade hier zu begegnen. Frau von Gudenau, die Duegna meiner Cousine, kennt mich, sie würde mich anhalten, und —

Still, entgegnete sein Freund und hielt den Ungeduldigen am Arme, dies muß ich erst hören.

Ein junger Gartenknecht, der gerade vorüber kam, hatte auf die Äußerung des einen Arbeiters, daß die Gräfin höchstens drei Wochen bleiben werde, mit wichtiger Miene erwidert: Sie bleibt länger, das weiß ich!

Mehre drängten sich um ihn und fragten eifrig: Du, Franz Hüsing, was weißt Du denn? Weißt Du's von Deiner Braut?

Woher sollte die mehr wissen, als wir?! warf Einer geringschätzig dazwischen, dem aber schnell bedeutet wurde, daß die alte Wischhofen, die Mutter von Hüsing's Braut, die ehemalige Amme der Gräfin sei.

Woher ich's weiß, das ist einerlei, sagte der junge Mensch, ich weiß es. Sie bleibt vielleicht ganz hier.

Was?!

Sie heirathet vielleicht hier.

Was?!!!

Der Kreis um Franz Hüsing wurde immer dichter.

Sie heirathet vielleicht ihren Namensvetter, den Baron auf Cappel.

Die unmuthige Bewegung, mit welcher Eversburg in die Höhe fuhr, brachte seinen Freund beinahe zum Lachen, aber er hielt den Arm des Barons noch fester als vorhin; entschlossen, nichts von diesem Gespräche zu verlieren.

Hüsing's Neuigkeit schien allgemein zu interessiren.

Das gebe Gott! sagte ein alter Mann.

Ja, das kann wohl wahr sein, meinte ein Anderer bedächtig. Die Leute sagen, der alte Proceß, den die Eversburgs von Cappel mit unsern Eversburgs führen, stände gut für die Cappelschen. Da thut unsere Gräfin allerdings klug — — —

Franz Hüsing hatte während deß zufällig den Kopf nach dem Eingange des Blumengartens gewandt und die fremden Herren gesehen. Erschrocken stieß er seinen Nachbar mit dem Ellenbogen: Der Baron Eversburg und der Assessor vom Cappeler Amte, flüsterte er hastig.

Die Leute schwiegen plötzlich, aber ein zweiter Böllerschuß, das Zeichen, daß die Herrschaft nach angehörter Rede des Pastors und der Gemeindebeamten von der Grenze abgefahren sei, endete ihre Verlegenheit mit ihrer Unterhaltung und machte die ganze Versammlung auseinanderstieben.

Der Rentmeister erschien in demselben Augenblicke, als wäre er durch den Schuß herausgeschossen, auf der Schloßtreppe, in schwarzem Frack, glänzender Atlasweste, weißen Handschuhen, mit dem Hut in der Hand. Trotz der Eile, womit er die Allee bis zu der Brücke an der Mühle durchschritt, konnte er doch nicht umhin, seinen Blick wohlgefällig von der Brillantnadel in seinem schneeweißen Jabot bis zu der Spitze des lackirten Stiefels an seiner langen wohlgenährten Figur hinunter laufen zu lassen. Die Art, wie er dabei den rothblonden Backenbart mit der vollen Hand liebkosend umschloß, zeigte zur Genüge, wie schön Herr Schoppe sich fand.

Der Baron und der Assessor folgten ihm auf dem Fuße, denn ihr Weg zum Dorfe, wo ihre Pferde standen, führte sie ebenfalls über die Mühlenbrücke. Der Assessor versuchte es, seinen Freund mit dem vox populi vox dei zu necken und ihm

auseinanderzusetzen, daß er dem Schicksal, Ehemann der reichen und schönen Comtesse zu werden, nicht entgehen könne, aber der Baron sagte unmuthig: Ich bitte dich, überlaß das Heirathstiften den alten Jungfern. Ich würde Helene Eversburg schon deshalb nicht heirathen, weil man uns zusammenzubringen sucht.

Wer sucht Euch denn zusammenzubringen?

Frau von Gudenau und — — — meine Mutter.

Frau von Gudenau? Ist die mit der Comtesse verwandt?

Sie ist die Schwester von Helenens verstorbener Stiefmutter, von des Generals zweiter Frau.

So! Was für ein Interesse hat sie dabei, Dich mit der Comtesse zu verheirathen? Ist sie mit Deiner Familie seit lange befreundet?

Nein. Sie hat im vorigen Jahre die Bekanntschaft meiner Mutter im Bade gemacht und uns in Cappel auf einige Tage besucht. Ich weiß nicht, wodurch ich mir ihre Zuneigung erworben habe, aber ich vermuthe, daß dieser Besuch Helenens in Eversburg, wo sie seit ihres Vaters Tode nicht gewesen ist, von der Gudenau veranstaltet worden — —

Ich verstehe, fiel der Assessor ein. Weil der Berg nicht zu Mohamed kommen wollte, muß Mohamed wohl zum Berge kommen. Weil Du die Comtesse nicht aufsuchtest — — —! Aber was hat nur die Gudenau dabei? Halt, da fällt mir etwas ein! Hat die Schwester der Gudenau, die Generalin, ihren Mann überlebt?

Ja, ungefähr ein Jahr.

War Frau von Gudenau bei ihr?

Ja!

Nun, dann weiß sie um das Document, was wir suchen. Dann fürchtet sie, daß Du den Proceß gewinnen wirst und sucht ihre Pflegbefohlene auf alle Fälle sicher zu stellen durch eine Heirath mit Dir.

Der Baron blickte auf.

Das ist möglich, sagte er lebhafter als gewöhnlich. Daran habe ich noch gar nicht gedacht. Dann wird es doch vielleicht zweckmäßig sein, wenn ich mich nicht ganz von allem Verkehr mit ihr fern halte. Aber da sind die Wagen schon. Schnell, vielleicht können wir noch unbemerkt durch's Gedränge kommen.

Der Zug, von berittenen Bauern escortirt, hielt an der Ehrenpforte vor der Brücke, und auf einen

Wink des Rentmeisters waren in einem Nu die Pferde vor den Wagen der Herrschaften abgespannt. Der Baron und sein Begleiter überschritten schnell die Brücke, sich möglichst hinter der Menge verbergend, um nicht bemerkt zu werden. Beide konnten indeß nicht unterlassen, als sie das Ende der Wagenreihe glücklich erreicht hatten und sich durch einen Baumzweig gedeckt sahen, zurückzublicken nach der ersten Calesche, in welcher die vielbesprochene Comtesse Helene saß. Sie lehnte nachlässig, den linken Arm aufgestützt, in der Wagenecke; so wie sie saß, konnte man mehr errathen als sehen, daß ihre Figur groß und schlank war. Ihr Gesicht dagegen zeigte sich deutlich, denn sie hatte den Hut abgesetzt und schützte sich nur durch den nach rückwärts gehaltenen Sonnenschirm gegen die matten Strahlen der Abendsonne.

Der Baron sah sie nur einen Augenblick an, dann sagte er geringschätzig: Und die ist berühmt als Schönheit?! Wahrlich, wenn sie nicht Gräfin und reiche Erbin wäre, Niemand würde etwas Besonderes an ihr finden.

Des Assessors Gesicht drückte ebenfalls getäuschte Erwartung aus, aber er sagte doch: Hm, das

Gesicht ist regelmäßig, sie hat eine fein geschnittene Nase und sehr weißen Teint.

Aber das Haar ist ja fast so hellgelb wie Flachs, und das Gesicht hat weder Farbe noch — — —

Das macht der grüne Sonnenschirm.

Ach nein, es fehlt das Leben, der Geist, der Ausdruck. Sieh nur, wie sie da sitzt! die Augen halb geschlossen, die Unterlippe hängend — die personificirte Langeweile.

Nun, wer weiß, wie interessant der Pastor an der Grenze geredet hat. Ich kann's ihr nicht verdenken, daß sie sich langweilt. Aber sieh nur, setzte der Assessor rasch hinzu, sie ist doch schön!

Der Rentmeister hatte das Zeichen für das Hurrahgeschrei gegeben und die Dame sich aufgerichtet, um für den Willkommen mit einem Gruße zu danken; sie erhob die Augen, große, blaue, glänzende Augen; ihr Blick fiel auf die herrliche, von dem rosigen Abendscheine beleuchtete Landschaft, und plötzlich färbte sich ihr Gesicht mit hellem Roth, die Züge belebten, die geschlossenen Lippen öffneten sich zu einem strahlenden Lächeln des Entzückens; sie war verändert, wie eine Landschaft, wenn plötzlich die Sonne aus einer dunklen Wolke hervortritt.

Selbst der Baron konnte nicht umhin, dem Ausruf seines Freundes beizustimmen.

Du hast Recht, sagte er, sie ist schön. Aber die Launenhaftigkeit, die man ihr Schuld giebt, scheint sich auch auf ihr Aussehen zu erstrecken. Jetzt schnell fort, fügte er plötzlich hinzu, die Gudenau hat mich bemerkt, sie wird mich anhalten, wenn wir nicht eilen.

Sie gingen schnell fort; an der Ecke, wo der Weg abbog nach dem Dorfe, wandte Eversburg noch einmal den Kopf und begegnete dem vollen Blicke der Comtesse, den sie aber schnell und, wie es schien, unwillig zur Seite wandte.

II.

Die junge Herrin von Eversburg hatte wohl Ursache, entzückt zu sein von der Lage ihres Schlosses. Es ließ sich in der That kaum eine lieblichere Ansicht denken, als Eversburg und der klare stille See, an welchem es liegt, in diesem Augenblicke bot. Die Fenster des Schlosses funkelten im Strahle der untergehenden Sonne, die Bäume des Parks, der sich bis auf die Spitze des Berges hinaufzieht, waren vom Abendroth gefärbt, vom Schloßberge strömten auf allen Wegen Schaaren von Landleuten herunter, die Hüte und Hände schwenkend zur Bewillkommnung. Den See selbst, in dem das Abendroth und das Schloß und die Baumkronen sich spiegelten, belebte eine Menge von Kähnen mit bunt gekleideten Menschen. Diesseits der Brücke, die mit

Laubgewinden und Ehrenpforten verziert war, wo der Wagen der Comtesse stand, und an beiden Ufern des Sees entlang wimmelte es von Kindern, Frauen und Männern, alle verklärt von Freude, Hoffnung und dem Wiederscheine des Himmels.

Helene hatte indeß keine Augen dafür in diesem Moment, sie sah in Gedanken verloren unverwandt nach der andern Seite, wo doch jetzt nichts mehr zu sehen war. Frau von Gudenau, eine kleine magere Dame, die sehr jugendlich gekleidet war und von Weitem noch ziemlich jugendlich aussah, beobachtete sie einige Augenblicke mit stillem Triumph-lächeln und fragte dann halblaut: Nun, was sagst Du? Eine noble Erscheinung, nicht wahr?

Die junge Dame schrak empor und wendete den Kopf, ihre Augenbrauen zogen sich zusammen und sie sagte mit scharfem, stolzen Tone: Welche Erscheinung? Ich verstehe Dich nicht!

Ach, leugne nur nicht, Du sahst dem Baron Otto nach. Dir ist die interessante Persönlichkeit aufgefallen.

Seine Impertinenz ist mir aufgefallen, entgegnete Helene mit einer Heftigkeit, die wenigstens bewies, daß der Gegenstand, um den es sich handelte, nicht unbedeutend für sie war. Was wollte er

hier? Und da er auf meinem Grund und Boden mit mir zusammentraf, so hätte er doch wenigstens den Anstand so weit beobachten müssen, sich mir vorzustellen und mich zu begrüßen.

Frau von Gudenau wollte erwidern, aber die Comtesse schnitt die Unterhaltung dadurch ab, daß sie sich mit einer Bemerkung über die schöne Gegend zu einer Gruppe von jungen Herren wandte, die, sobald der Zug hielt, ihre Plätze in den andern Wagen verlassen hatten und zu ihrer schönen und reichen Cousine geeilt waren, an deren Wagenschlag sie, Conversation und Cour machend, sich lehnten.

Ich wußte gar nicht mehr, daß Eversburg so schön liegt, sagte sie. Sehen Sie, Lüttiz, dies wundervolle helle Wiesengrün, das zwischen den Bergkuppen hervorleuchtet.

Der Angeredete, der während des Geflüsters der Damen mit scharfem Auge Helenens Gesicht beobachtet hatte, antwortete mit einem ironischen Lächeln: Das ist Cappelsches Wiesengrün. Dort der Bach ist die Grenze, die Sie von dem Baron Otto Eversburg scheidet.

Sie antwortete nicht auf diese Bemerkung, sondern fuhr fort, als hätte er nichts gesagt: Und

die gelben Kornfelder dort an der andern Seite, sie schimmern wie Gold durch die Bäume.

Köstlich, famös, superb! erwiderte der Chor der Anbeter, und ein junger hübscher Officier setzte hinzu: Famöse Farbe, dies Korngelb! Gerade wie Ihr Kleid, Cousine! Famöses Kleid, steht Ihnen ausgezeichnet.

Dies Lob ihres Kleides schien der ohnehin schlecht gelaunten Dame nicht zu gefallen, sie zog die Stirn kraus und sagte mit gereiztem Ton: Sie haben einen absonderlichen Geschmack, Waldsee. Mir sollte Gelb stehen, bei meinem gelben Haar!

Auf Ehre, famös, ganz famös! wiederholte Waldsee, und der Chor fiel ein: Ausgezeichnet, ganz köstlich!

Frau von Gudenau setzte lebhaft hinzu: Dir steht Alles, Helene, Alles. Du kannst tragen, was Du willst. Einer andern Blondine möchte ich freilich diese Farbe nicht anrathen, aber bei Deinem tadellosen Teint und Deinen dunkelblauen Augen und Deiner Frische ist das etwas ganz Anderes. Du siehst in diesem Kleide von roher Seide aus, wie — —

Wie ein Kanarienvogel, ich weiß, entgegnete Helene ungeduldig.

In dem folgenden Wagen, den eine andere Tante Helenens, die Mutter des jungen Officiers, mit ihren Töchtern inne hatte, erregte diese Äußerung ein beifälliges Gekicher.

Köstliche Einfälle hat Helene! drollig! Einzig witzig! riefen die jungen Damen und ihre Mama setzte hinzu: Tante Dora hat aber doch Recht, Herzchen, Du bist immer allerliebst.

Ein verächtliches Zucken der Oberlippe und ein spöttischer Blick, den sie mit Lüttiz wechselte, war der Comtesse einzige Antwort auf dies Lob, sie wandte den Kopf nach der andern Seite und fragte mit nachlässiger Betonung, indem sie auf einen Haufen bunt gekleideter Kinder zeigte, zwischen denen der Rentmeister eifrig sprechend und gesticulirend umherging: Was giebts da? Was wollen die Kinder?

Ich glaube, sie wollen singen, sagte Waldsee.

Ach, ich wollte, die Alfanzereien hätten ein Ende! sagte sie mit der Miene der Langeweile. Im nächsten Augenblick fuhr sie indeß lachend fort: Aber ich bitte Sie, Lüttiz, wie sehen die Kinder aus! Weiße Pumphöschen und rothe Affenjäckchen, und Schlafmützen auf dem Kopfe! Wie kann man

nur so kleinen Kindern Schlafmützen aufsetzen? Was sollen sie denn im Alter tragen?

Ein allgemeines beifälliges Gekicher belohnte diesen Witz; nur Lüttiz entgegnete ernsthaft: Das sind keine Schlafmützen, das sind neapolitanische Fischermützen (ich habe den Rentmeister gefragt) und die Kinder sind nachgemachte Fischerkinder aus Sorrent, eine zarte Anspielung auf Ihre italienische Reise. Und zwar sind's Männlein und Fräulein.

Ach nein, sagte Frau von Gudenau, Du spaßest. Kleine Jungen sind's doch gewiß Alle.

Wollen sehen, rief Waldsee, und ging rasch auf die kleinen Fischer zu.

Guten Tag, Ihr Kinder! sagte er.

Augenblicklich zog die Hälfte der kleinen Italiäner die Schlafmützen ab und die andere Hälfte knixte tief, ihre Pumphöschen vergessend.

Helene warf sich lachend in die Wagenecke.

Still! flüsterte Lüttiz, immer mit demselben ernsthaften Gesichte, der Gesang beginnt. Hier ist das Festgedicht. Nach der Melodie: „Heil Dir im Siegerkranz!" Feine Anspielung auf Ihren hohen Rang und auf Ihre Siege über alle Männerherzen.

Während die Kinder in schrillen Tönen ihr Lied anstimmten, las Helene nach dem Takte:

Heil Dir im Schönheitskranz,
Herrin des weiten Lands,
Heil, Helena!
Lange umsonst erhofft,
Unverhofft kommt ja oft,
Bist Du jetzt da.

Herrin von Eversburg,
Reise nicht blos hier durch!
Bleibe allhier.
Wenn uns Dein Antlitz lacht,
Schmückt sich der Wald mit Pracht,
Blühn Blumen Dir.

Herrliche Verse! rief sie herzlich lachend. Und das geht noch die ganze andere Seite so fort, wie ich sehe. Wer ist denn der Dichter? Der Schulmeister?

Bitte, der Herr Rentmeister Schoppe, mein Schützling und Jugendgespiele, entgegnete Lüttiz.

Dichter und Capellmeister zugleich! Das ist ja ein Phänomen. Und dazu ein so vortrefflicher Rentmeister, der immer Geld in Casse hat, wenn ich etwas brauche. Wenn der Gesang zu Ende ist,

bringen sie ihn her, Lüttiz, ich muß ihm doch einige huldvolle Worte sagen.

Lüttiz that, wie ihm befohlen war. Die junge Dame folgte ihm mit den Blicken, in denen der ganze fröhliche Muthwille ihres Alters blitzte; diese Blicke wurden aber unterwegs von einem neuen Gegenstande der Belustigung aufgehalten.

Sehen Sie, Waldsee, sehen Sie hier! rief sie. Ein Eselfuhrwerk mit einer Tonne, und oben darauf ein pausbackiger Junge mit einem weißen Kittel und einem dicken Blätterkranze um den Kopf. Was ist das?

Das ist ein Bacchus, sagte der zurückkehrende Lüttiz, und setzte hinzu: Ich stelle Ihnen hiermit Ihren getreuesten Diener und Verehrer, den Herrn Schoppe, vor.

Ach, Herr Rentmeister! Ich bin sehr erfreut! Sie haben auf so amüsante Weise für meinen Empfang gesorgt — — —

Während Herr Schoppe sich tief und submissest verbeugte, schrie auf einmal der Bacchus auf der Tonne fürchterlich Hurrah, setzte einen hölzernen Becher, der viel Ähnlichkeit mit einer Butterform hatte, an den Mund, und nachdem er ihn leer ge=

trunken, schwenkte er ihn um sein belaubtes Haupt und rief: Prosit, Schwester!

Schwester?! fuhr Waldsee entrüstet auf. Wie kann der Junge sich unterstehen, Sie Schwester zu nennen?

Lüttiz sah erst seinen militärischen Nebenbuhler und dann die Comtesse mit seinem gewöhnlichen ironischen Zucken der Mundwinkel an, und sagte dann ernsthaft, wie immer: Das ist eine classische Schmeichelei!

Der Rentmeister verbeugte sich graziös mit einem selbstgefälligen Lächeln: Die gnädige Comtesse werden sich aus der Mythologie erinnern, daß Bacchus ein Sohn Jupiters ist, welcher ebenfalls viele Töchter hat, Venus, Minerva, — —

Diana, half Lüttiz, die Grazien, die Musen, und so weiter.

Sie sind sehr galant, Herr Rentmeister. Ich bin erstaunt, einen solchen Verein von Gelehrsamkeit, Geschmack, Genie und Bildung in einem abgelegenen Winkel zu finden. Wer sucht auf dem platten Lande, was man in der Stadt vergebens suchen würde?

Frau von Gudenau räusperte sich verlegen, aber

Helene ließ sich nicht stören. Mit einem gelegentlichen Seitenblick nach dem andern Wagen, in welchem das gewohnte beifällige Kichern sich hören ließ, fuhr sie fort: Dies classische Gedicht ist wohl auch von Ihnen? Sie huldigen wohl öfter den Musen?

Allerdings, meine Gnädige, entgegnete der glückliche Rentmeister. Und so hohe, so schmeichelhafte Anerkennung wird mir ein Sporn sein — — —

Haben Sie noch nichts drucken lassen? Nicht? Ach, das ist Schade. Und musikalisch sind Sie auch? Spielen ein Instrument oder singen wohl gar?

Tenor, ein wenig, meine Gnädige! Und Clavierspielen kann ja heut zu Tage jeder Gebildete.

Ich kann mich dessen nicht rühmen, sagte Waldsee, ich spiele blos Drehorgel.

Ein allgemeines Gelächter belohnte diese Äußerung, nur Helene blieb ernsthaft, obschon ihre Augen vor Muthwillen und Spottlust funkelten, als der Rentmeister den Lieutenant mit einem versteckten, selbstgefälligen Lächeln ansah, als wenn er sagen wollte: Wie unendlich bin ich Dir geistig überlegen!

Ich hoffe, öftern Genuß von Ihren Talenten zu haben, sagte sie immer huldreicher. Was für

Ergötzlichkeiten haben Sie uns denn sonst noch bereitet? Ich sehe, Sie haben noch etwas in petto.

Ein kleines Wettrudern, eine venetianische Regatta, meine Gnädige!

Ach, allerliebst!

Wenn die gnädigste Comtesse geruhen wollten, dem Sieger die Preise auszutheilen —

Ei warum nicht?! Das ist ja ganz mittelalterlich!

Ich habe mir erlaubt, zu diesem Zwecke einige Kleinigkeiten anzuschaffen, eine Uhr, ein paar Tücher — — —

Holen Sie, holen Sie! Ich bin ganz entzückt von Ihrer charmanten Idee.

Der Rentmeister ging, mit hochgehobenem Haupte und sich selbstgefällig in den Hüften wiegend. Es störte ihn nicht, daß der Lieutenant hörbar genug hinter ihm her lachte, das war nur Neid von dem geschniegelten Hohlkopf, der sich über den Unterschied ärgerte, den die Comtesse zwischen ihm und einem Manne von Geist, Geschmack und Bildung machte.

Das ist ein Geck von der amüsantesten Sorte, sagte Helene lachend. Vielen Dank, Lüttiz, daß Sie ihn mir verschafft haben.

Der soll uns noch manchen Spaß machen, rief Waldsee. Gottvoll! der Mensch merkte gar nicht, daß Sie ihn aufzogen, Cousine!

Ich hätte ihn aufgezogen? Bewahre, es war Ernst, was ich sagte. Er ist wirklich ein geistreicher Mann. Sie könnten sich nach ihm bilden, Waldsee. Welche köstliche Amüsements hat er für mich erfunden. Ein Wettrudern — —

Sie verbiß einen Anfall von Gähnen bei diesen Worten und ihre Augen flogen nach dem hellen Streif von Wiesengrün, den Lüttiz ihr als die Grenze von Cappel bezeichnet hatte. Es mußte ihr jedoch etwas an dem Besitzer von Cappel aufgefallen sein, was einen merklichen Contrast bildete mit den jungen Herren, die sich bemühten, sie zu amüsiren.

Der Lieutenant Waldsee fühlte sich ein wenig in seiner Ehre angegriffen durch ihre Bemerkung.

O, dergleichen kann ich auch erfinden und veranstalten, sagte er. Ein Wettschwimmen, zum Beispiel. He, Leute, wer will Geld verdienen? Einen Thaler für den, der mit meinem Caro in die Wette schwimmt, bis an den Vorsprung da, und zuerst ankommt. He, Du da, Du Schwarzbrauner, kannst Du schwimmen?

Der Angeredete, der Taglöhner Althof, entgegnete kurz und finster: Ja!

Nun, so schwimme!

Ich bin kein Hund! sagte Althof.

Was sagte Er?

Ich bin dem Herrn Lieutenant sein Hund nicht, wiederholte der Tagelöhner mit scharfer Betonung, indem er seine große Gestalt stramm aufrichtete. Er warf dabei einen nicht eben freundlichen Blick auf die junge Dame, die schnell ihre Hand auf Waldsee's Arm legte und sagte: Lassen Sie, Waldsee!

Impertinenter Kerl! rief der junge Officier und hielt den Thaler in die Höhe. Na, wer will Geld verdienen?

Ein paar Bauerjungen drängten sich vor, aber Helene sagte noch rascher und bestimmter: Lassen Sie, Cousin, ich will das nicht.

Waldsee wollte protestiren, aber sie schnitt jede Bemerkung ab, indem sie hinzusetzte: Aber bitte, Cousin, öffnen Sie mir den Wagenschlag. Mir währt die Geschichte zu lange. Ich will in das Haus gehen, ich bin müde.

Aber, Kind, die Regatta, die Preise! rief Frau von Gudenau erschrocken.

Du kannst meine Rolle vertreten, Tante Dora. Ich habe mich genug gelangweilt für heute.

Mit diesen Worten verließ sie den Wagen und ging rasch auf die Brücke zu, ohne sich um die verdutzten Gesichter der Zurückbleibenden zu kümmern.

Der unglückliche Rentmeister sah ihre Flucht und eilte, so schnell es seine neuen lackirten Stiefel erlaubten, hinter der capriciösen Dame her. Am Ende der Brücke holte er sie ein und meldete sich durch ein respectvolles Hüsteln.

Helene wandte rasch den Kopf und fragte kurz: Was soll's?

Gnädige Comtesse haben die Gnade gehabt, zu versprechen — — —

Meine Tante kann meine Stelle vertreten, fiel sie ihm hochfahrend in die Rede. Ich bin müde, ich werde in's Haus gehen.

Verdutzt stotterte Herr Schoppe etwas von Regatta, feierlichem Einzug in's Schloß, Illumination des Gartens und des Parks, aber sie unterbrach ihn noch einmal mit denselben Worten: Meine Tante kann meine Stelle versehen. Lassen Sie sich nicht stören.

Und mit einer Handbewegung, die jeden Wider=

spruch abwies, wandte sie ihm den Rücken und setzte ihren Weg fort. Nach einigen Schritten sah sie sich um und bemerkte, daß der Rentmeister noch immer regungslos vor Schrecken und Erstaunen auf demselben Flecke stand. Sie stand still und sagte lebhaft: Fahren Sie fort und sorgen Sie, daß die Leute nachher zu trinken bekommen.

Der Rentmeister hob unwillkürlich den Arm, die Menge schrie Hurrah! und hätte sich der eilig Davongehenden nachgedrängt, wenn nicht Herrn Schoppe's eifrige Gegenwehr und das Zeichen zum Anfange der Regatta sie zurückgehalten und alle Blicke nach der entgegengesetzten Seite gelenkt hätte.

Helene hielt erst an, als sie die menschenleere Allee erreicht hatte, dort warf sie einen Blick zurück, aber, sonderbar, nicht nach dem Schauspiel vor der Brücke, sondern nach dem einsamen Wege, wo der Baron Otto von Eversburg verschwunden war.

III.

Die Ankunft der Herrschaft und der brillante Empfang, den der Rentmeister ihr bereitete, war etwas so Außerordentliches für die Bewohner von Eversburg, daß es ganz natürlich gewesen wäre, wenn Niemand Sinn oder Augen für andere Gegenstände gehabt hätte. Trotz dem zog aber eine Person unter den Zuschauern mehr als einmal die Aufmerksamkeit auf sich und gab Anlaß zu allerlei Bemerkungen. Es war dies die ehemalige Wärterin der Comtesse Helene, Frau Wischhofen, eine große, hagere, sich stramm aufrechthaltende Bauerfrau, deren scharf geschnittenes, von Alter und Wetter gefurchtes Gesicht alle Zeichen einer bei Landleuten höchst ungewöhnlichen Aufregung trug. Selbst der Rentmeister hatte vorhin, trotz der Eile, mit welcher

er dem ankommenden Zuge entgegenging, nicht unterlassen können, ihr im Vorbeigehen zu sagen: Nun, Frau Wischhofen, Ihr könnt wohl die Zeit kaum erwarten?

Sie hatte ihm den Rücken zugekehrt, weil sie mit angestrengter Aufmerksamkeit den Weg entlang sah, auf welchem die Comtesse kommen mußte. Bei des Rentmeisters Frage wandte sie sich hastig um.

Weshalb sollte ich die Zeit nicht erwarten können? entgegnete sie so schnell und mit so scharfem Tone, daß Herr Schoppe ganz verwundert sagte: Nun, Ihr seid die Amme der Comtesse gewesen, es ist ja natürlich, daß Ihr sie liebt, wie Euer eigenes Kind.

Die alte Frau sah ihn mit unruhig blitzendem Auge an und ihre Oberlippe bebte.

Ich glaube auch, daß es natürlich ist, sagte sie mit demselben gereizten Tone. Es kann wohl Keiner etwas dagegen haben.

Der Rentmeister hatte keine Zeit mehr, zu versichern, daß er für seine Person nichts dagegen habe, er mußte weiter eilen. Für heute wurden seine Gedanken von ganz andern Dingen in Anspruch genommen, aber später erinnerte er sich mehr

als einmal des sonderbaren Ausdrucks, mit dem die alte Frau seine harmlose Frage beantwortete.

Für einige Augenblicke bewirkten seine Worte, daß Frau Wischhofen sich zwang, ruhig zu erscheinen, aber sobald die Wagen hielten und das Hurrah der Bauern erscholl, war diese Selbstbeherrschung wieder verschwunden. Sie drängte hastig mit Füßen, Schultern und Händen Alles zurück, was ihr die Aussicht auf den Wagen der Comtesse nehmen konnte, und so nahe, wie es irgend erlaubt war, dicht vor der Brücke, Helenen gerade gegenüber, stellte sie sich fest, die Pfosten umklammernd, daß sie nicht weggedrängt werden konnte, und so, den Kopf vorgebeugt, mit funkelnden Augen und hochgeröthetem Gesichte, verfolgte sie jede Bewegung der Comtesse mit fieberhafter Aufmerksamkeit. Mit jedem Augenblick richtete sich die hohe, hagere Gestalt straffer und stolzer empor, immer mehr verklärten sich die Züge des faltenreichen, gebräunten Gesichts in stolzer, jubelnder Freude. Keine Mutter kann am Weihnachtsabend dem Entzücken ihrer reichbeschenkten Kinder mit glücklicherm Gesichte zusehen, als die alte Bauerfrau dem Triumphzuge der jungen Gutsherrin.

Den höchsten Punkt erreichte ihre Aufregung, als Helene den Wagen verließ und auf die Brücke zuging.

Sie hat mich gesehen, sie kommt zu mir, dachte sie.

Aber Helene hatte sie nicht gesehen, sie ging dicht an ihr vorüber, ohne sie zu bemerken, ohne einen Blick nach der Seite zu werfen, wo sie stand. Die alte Frau wollte rufen, sie anreden, aber sie hatte keinen Ton in der Brust vor Herzklopfen, sie konnte nur stumm und traurig der Weggehenden nachsehen. Immer mehr verlosch das Licht in ihren Augen, immer schlaffer wurden die Züge, immer mehr schwand die Röthe aus ihrem Gesicht. Langsam zog sie sich aus dem Gewühle zurück und ging mit gesenktem Haupte ihrer einsamen Wohnung zu. Der Hokuspokus, der dort an der Brücke gemacht werden sollte, ging sie nichts an, sie hatte nur Helene sehen gewollt, und die war ja nicht mehr da.

Draußen war es noch hell, aber in dem Hause der alten Frau herrschte schon tiefe Dämmerung. Mechanisch zündete sie die Lampe an, die im Rauchfang herunterhing, und setzte sich an's Spinnrad. Indem sie bewußtlos den Faden drehte, flogen

ihre Gedanken wieder zu der jungen Gräfin von Eversburg.

Sie hat mich vielleicht ganz vergessen, murmelte sie halblaut vor sich hin. Was soll sie sich auch um eine arme Bauerfrau kümmern? Sie weiß ja nicht, wie wir eigentlich zu einander stehen, sie weiß es ja nicht anders, als daß ich ihre Wärterin bin. Wenn sie's wüßte, daß sie mein — — —

Sie erschrak über ihre eigenen Worte und blickte besorgt in dem großen, dunklen Raume einher, von dem die Lampe nur den kleinen Fleck erhellte, wo das Spinnrad stand. Es regte sich aber nichts; die Hühner waren zur Ruhe gegangen, die Katze schlief am Feuer, nur das Wiederkäuen der Kühe, die an beiden Seiten der durch keine Scheidewand von dem Küchenraum getrennten Diele standen, ließ sich in der Abendstille hören. Nach einigen Minuten öffnete sich die Seitenthür, die aus der Küche ins Freie führt, und der Kopf einer jungen, kräftigen Bauerdirne sah herein.

Ist Franz noch nicht hier gewesen, Mutter? fragte das Mädchen rasch.

Nein!

Dann ist er schon oben beim Schlosse. Er

muß mithelfen bei der Illumination. Ich laufe hin, im Garten brennen die Lampen schon. Das giebt ein Plaisir heute Abend. Frei Bier und Feuerwerk auf dem Wasser. Juchheh!

Die Züge der Alten, die bei dem Anblick des Mädchens einen unruhigen, gespannten Ausdruck angenommen hatten, glätteten sich wieder. Sie flüsterte vor sich hin: Nun, sie ist doch auch ganz vergnügt und kriegt einen guten Mann.

Laut fügte sie hinzu, indem sie das Spinnrad schnell zur Seite schob: Warte, Katharina, ich gehe mit!

Sie wird wohl draußen spazieren, setzte sie für sich hinzu, da kann ich sie sehen, vielleicht auch sprechen. Sie kann mich doch nicht ganz vergessen haben.

Aber auch bei der Illumination wurde der Wunsch der alten Frau nicht erfüllt. Wohl sah sie die Comtesse an Lüttiz' Arme und von einem Kreise von diensttuenden Vettern und Cousinen umgeben, wie ein glänzendes Meteor durch den Garten und Park ziehen, die mit einer jubelnden, vom Freibier begeisterten Menge belebt waren; wohl konnte sie später durch die geöffneten Fenster in den Speisesaal hinein sehen, wo Helene an der

silberblitzenden Tafel wie eine Königin unter ihrem Hofstaat thronte, aber kein Blick der stolzen, gefeierten Erbin fiel auf die arme, alte Bauerfrau, die draußen im Schatten stand und kein Auge von ihr verwandte. Und doch schlug wohl Keinem unter allen Anwesenden, selbst der runden Katharina nicht, die an Franz Hüsing's Seite plaudernd und lachend umherspazierte, das Herz so voll Stolz und Freude, wie der alten Bauerfrau. Alle diese Herrlichkeiten gehörten ihrer Helene, alle diese Herren und Damen feierten ihr Kind! Wie schön war sie, wie verstand sie zu commandiren, wie häßlich, wie unbedeutend, wie demüthig waren die Andern neben ihr!

Erst als Alles zu Ende war, kein Laut mehr in Haus und Garten sich hören ließ, als jedes Lämpchen erloschen und jedes Fenster geschlossen war, ging Frau Wischhofen nach Hause, zu Bette, aber nicht zur Ruhe, denn es kam die ganze Nacht kein Schlaf in ihre Augen.

Am andern Tage war Sonntag. Frau Wischhofen hatte die Nacht den Entschluß gefaßt, am Nachmittag geradezu nach der Eversburg zu gehen und sich bei der Comtesse melden zu lassen. Sie mußte und mußte sie sprechen, sie mußte sehen, ob

sie auch noch gekannt sei von ihr. Helenchen hatte doch früher so viel von ihr gehalten, sie konnte sie doch nicht ganz und gar vergessen haben.

Es war während der Kirchzeit, alle Hausgenossen waren in der Kirche, nur die alte Frau war zu Hause geblieben, um auf das Vieh und den Kochtopf zu achten. Sie saß auf ihrem gewöhnlichen Platze am Heerd, dem großen Einfahrtsthor gegenüber, von wo sie die Diele mit dem Vieh und die beiden Thüren rechts und links im Auge behalten konnte. Sie spann aber heute nicht wie gewöhnlich, sondern hatte die Bibel auf ihrem Schooße und las das Evangelium des Tages. Aber sie konnte nicht so andächtig sein wie sonst, denn ihre Gedanken flogen immer wieder zu dem Gegenstande zurück, der sie seit mehren Tagen so unausgesetzt beschäftigte. Sie sah immer Helene vor sich, bald als schöne glänzende Dame, wie sie jetzt war, bald als kleines zartes Kind, das sie pflegte und wartete, bald als lebhaftes, heranwachsendes Mädchen, wie sie, damals ein wenig beachtetes Stiefkind einer ihre eigenen Kinder bevorzugenden jungen Frau, mit den Kindern ihrer ehemaligen Wärterin spielte und sich in Wald und

Feld umhertrieb. Versenkt in diese Erinnerungen, hatte die alte Frau ein leises Klinken der Seitenthür überhört, und es erschien ihr deshalb im ersten Augenblicke wie die Fortsetzung ihrer Träume, als sie zufällig aufblickte und die junge Herrin von Eversburg vor sich stehen sah.

Helene trug ein weißes Kleid und einen Strohhut mit kleinen Rosen; ihr Gesicht war rosig angehaucht von dem raschen Gange in der Sommersonne, ihre blauen Augen glänzten so freundlich und heiter wie der Himmel, der durch das wilde Weinlaub in's Fenster herein blickte; sie war eine ganz Andere, als gestern beim Einzuge.

Guten Morgen, Margarethe, sagte sie mit der herzlichsten Freundlichkeit. Kennst Du mich noch?

Alles Blut war aus dem Gesichte der alten Frau gewichen; sie drückte zitternd in ihren beiden harten braunen Hände die weiche weiße Hand Helenens, aber sie war keines Wortes mächtig.

Wie geht es Dir denn? fuhr die junge Dame mit derselben Herzlichkeit fort. Wir haben uns lange nicht gesehen. Es sind ja wohl schon drei Jahre, daß Du mich zuletzt besuchtest.

Vier Jahre, Kind, vier Jahre! entgegnete Frau

Wischhofen mit bebender Stimme. Eine lange, lange Zeit! Ich dachte schon, ich würde Sie gar nicht wiedersehen, Sie würden in der Stadt bleiben, heirathen.

Heirathen? lachte Helene freundlich. Ohne Dich zu fragen, Margarethe? Nein, das würdest Du mir ja Zeitlebens nicht vergeben haben.

Die alte Frau hatte die Bibel weggelegt und wollte ihren Gast in die Stube hinter dem Heerde führen, aber Helene protestirte dagegen.

Laß uns hier bleiben, sagte sie und setzte sich auf die Bank hinter dem langen Eßtisch, der schon zum Mittagsessen gedeckt war und an dessen oberem Ende schon das große Schwarzbrod paradirte. Wenn Du in die Stube gehst, so brennen Deine Erbsen an, oder was Du sonst in dem Topfe hast. Ach, ich wollte, ich könnte einmal wieder bei Dir essen, wie damals, als meine beiden ungezogenen Stiefbrüder noch lebten und Niemand sich darum kümmerte, wo das Kind der ersten Frau sich umhertrieb. So gut, wie Deine Pfannkuchen und Deine Kartoffeln in der Schale mit Speck und Zwiebeln hat mir noch nie etwas geschmeckt seitdem.

Während sie so plauderte, stand die alte Frau

vor ihr und sah sie an, ohne eine Wort zu sprechen. Aus ihren Blicken, ihrer Haltung, aus allen Zügen ihres Gesichts sprach eine so leidenschaftliche, innige Zärtlichkeit, daß ein ungesehener Zuschauer nothwendig zu dem Schlusse hätte kommen müssen, hier liege ein tieferes Interesse zu Grunde, als das, welches eine ehemalige Wärterin an ihrem Pflegekinde nimmt.

Helene, obgleich an Schmeichelei und Liebesbezeugungen von ihrer Umgebung gewöhnt, fühlte den Unterschied, wie den von Winter- und Sommersonnenschein, und ganz gerührt reichte sie der alten Frau beide Hände hin und sagte: Du mußt mich alle Tage besuchen, Margarethe, oder noch besser, Du mußt, so lange ich hier bin, auf der Eversburg wohnen. Dann sollst Du mir wieder erzählen wie damals, als ich krank war und Du mich pflegtest; von meiner seligen Mama und von Papa, wie er jung war, und alle die alten Familiengeschichten. Die Kirche ist aus, unterbrach sie sich, ich sehe Leute zurückkommen. Ist das Katharine, die hier auf's Haus zukommt?

Während Frau Wischhofen antwortete, traten ein junges Mädchen und zwei junge Männer im

bäuerlichen Sonntagsstaat und mit Gesangbüchern in den Händen zur Seitenthür herein und wurden von der Comtesse herzlich als alte Bekannte und Jugendgespielen begrüßt.

Groß bist Du nicht geworden, Katharine, sagte sie. Sie sieht Dir gar nicht ähnlich, Margarethe. Woher hast Du die schwarzen Augen, Mädchen?

Das weiß ich nicht, lachte die runde untersetzte Bauerdirne keck, die allerdings der großen hagern Frau mit den hellen Augen und Wimpern sehr wenig glich. Aber hier ist Gerhard, der ist just so ein Flachskopf wie Mutter.

Frau Wischhofen, in deren Auge bei Helenens Bemerkung eine eigenthümliche Unruhe sich malte, schob hastig ihr Ebenbild, einen großen, schlanken, in diesem Augenblicke ziemlich linkischen jungen Bauer vor, der den freundlichen Gruß seiner vornehmen Jugendgespielin sehr verlegen erwiderte.

Und dies ist Fritz? fragte die Comtesse weiter, auf einen jungen Mann mit offnem, fröhlichen Gesicht blickend, der sich dicht neben Katharine hielt.

Nein, Fritz ist unter den Soldaten. Dies ist Franz Hüsing, mein Bräutigam, entgegnete das Mädchen für ihn.

Dein Bräutigam? Was, Du willst jetzt schon heirathen, früher als ich? Und ich bin doch drei Tage älter als Du.

Ja, die gnädige Comtesse soll mir noch wohl vorangehen, meinte Katharine, indem sie einen schlauen Seitenblick mit ihrem Liebsten wechselte. Mit unserer Heirath hat es noch gute Wege.

Wie so?

Ja, von der Liebe allein kann man nicht leben, sagt die Mutter, und wir haben nichts als unsere vier Arme. Wenn wir uns erst Hausrath und Alles, was noch sonst dazu gehört, verdienen müssen, so kann's noch lange währen.

Ein verstohlener Ellbogenstoß in die Seite der alten Frau begleitete diese diplomatische Rede Katharinens und flehte um Beistand; aber die Mutter warf dem auf die Mildthätigkeit der jungen Gräfin speculirenden Brautpaar einen abmahnenden Blick zu und flüsterte unmuthig: Schweig doch!

Es blieb zweifelhaft, ob Helene die Worte des Bauermädchens verstanden hatte, denn die alte Kuckuckuhr an der Wand begann zwölf zu schlagen, und schlug eine Menge von Kindheitserinnerungen wach; sie eilte hin, um die Uhr zu besehen.

Die Familie Wischhofen führte während deß eine kleine pantomimische Scene auf. Gerhard machte gegen seine Schwester und Franz Hüsing eine spöttische Geberde, die deutlich sagte: „Abgeblitzt! Ich habe es Euch vorher gesagt!"

Katharine revanchirte sich durch ein vorwurfsvolles böses Gesicht, das sie der Mutter machte, und die alte Frau endlich winkte eifrig und unmuthig Ruhe und flüsterte: Nachher! Später! Wer fällt denn mit der Thür in's Haus?

Aber es ist zwölf Uhr, Ihr wollt essen, sagte Helene, sich umwendend, da muß ich wohl gehen.

Den jungen Leuten wollte es nicht recht gelingen, zu leugnen, daß sie Hunger hätten und die Gegenwart der Comtesse ein anderes Mal lieber sehen würden, als gerade jetzt, aber Frau Wischhofen erklärte eifrig, sie könne und wolle nicht essen.

Nun, dann begleite mich ein Stückchen Weges, meinte Helene, wir plaudern dann noch ein wenig.

Mit freudestrahlendem Gesichte folgte die alte Frau dieser Aufforderung, und als sie jetzt draußen, in der freien Natur, mit ihrem Liebling allein war, fand sie überströmende, beredte Worte, ihr zu danken

für ihre Freundlichkeit und das Andenken, das sie ihr bewahrt habe.

Du denkst doch nicht, rief Helene lebhaft, daß ich Dich hätte vergessen können, Margarethe? Wie wäre das möglich, nach Allem, was Du für mich gethan hast! Ich glaube, wenn Du nicht gewesen wärst, ich lebte nicht mehr.

Das Auge der Frau Wischhofen flammte zornig auf.

Das glaube ich auch, sagte sie heftig, und ich kann es der Frau von Lüttiz im Grabe noch nicht verzeihen, daß sie so mit Ihnen verfuhr und Sie liegen ließ, als wären Sie todt. Das war himmelschreiend!

Sie war aber wirklich der Meinung, daß ich schon gestorben sei, entschuldigte Helene. Ich hatte ja den Starrkrampf.

Das ist einerlei, sie vertrat Mutterstelle bei Ihnen, und eine Mutter wäre bei Tag und bei Nacht nicht von Ihnen gegangen, hätte nicht aufgehört mit Reiben und Wärmen und — — —

Eine Mutter hätte es gemacht wie Du, die mich in's Leben zurückrief, fiel ihr die junge Herrin von Eversburg in's Wort, und mit feucht schim-

mernden Augen reichte sie ihre Hand der alten Bäuerin, die schnell aufblickte und eben so schnell den Kopf zur Seite wandte, um das Zucken in ihrem Gesichte zu verbergen.

Ich weiß wohl, setzte Helene hinzu, daß Niemand auf der Welt es so gut mit mir meint, wie Du.

Ja, die Lüttiz von Hörselburg gewiß nicht, obschon sie Ihre nächsten Verwandten sind, rief Frau Wischhofen mit demselben Tone des Grolls. Die sähen's am liebsten, wenn gar keine Comtesse Eversburg auf der Welt wäre, dann wären sie hier die Herren.

Helenens Züge nahmen plötzlich einen andern Ausdruck an und sie beschleunigte unbewußt ihre Schritte.

Frau Wischhofen sah auf und, betroffen von der Ernsthaftigkeit ihrer Begleiterin, sagte sie hastig: Aber, Kind, der Herr mit den schwarzen Augen und Haaren, der so weiß und spitz im Gesichte aussieht und so lange Arme hat, der, mit dem Sie gestern so viel und so freundlich sprachen, das ist doch nicht — —

Das ist Max von Lüttiz, ergänzte Helene, unwillkürlich über den Eifer der alten Frau lächelnd.

Das ist doch nicht — ich hoffe doch nicht, Helenchen, das ist doch nicht Ihr Bräutigam?

Der erschrockene Ton dieser Frage brachte die junge Dame zum Lachen.

Was hast Du denn gerade gegen Max Lüttiz, Margarethe, sagte sie belustigt durch die ernsthafte Miene der Alten. Seine Arme sind ein wenig lang, das ist wahr, aber sonst ist er doch ein recht hübscher Mann und viel klüger als mancher Andere.

Die Lüttiz sind alle falsch, und den Max habe ich schon als Jungen nicht leiden können. Er ist geizig und hinterlistig, er hat es auf Ihr Geld abgesehen, Helenchen.

Ach, das haben die Andern ebenfalls. Ein armes reiches Mädchen ist übel daran. Aber das ist's nicht, was Du gegen Lüttiz hast, Margarethe, gesteh' es nur! Du hast einen Andern in petto für mich ausgesucht?

Die alte Frau zögerte einen Augenblick, dann sagte sie: Ich dachte nur so, die Leute sagen, weil Sie hieher gekommen sind und Cappel so nahe liegt, der Baron Otto Eversburg sei der rechte.

Helene blieb stehen, ihre schlanke Gestalt richtete sich stolz empor, ihre Augen blitzten, der ganze Ausdruck ihres Gesichts war verändert.

Also ich sei hieher gekommen des Barons wegen, sagen die Leute? Oder sagt er es vielleicht gar selbst?

Frau Wischhofen stutzte über den aufgeregten Ton dieser Frage, entgegnete aber: Frau von Gudenau soll öfter nach Cappel geschrieben haben —

Woher weißt Du das? unterbrach die Comtesse sie rasch.

Karl, der Jäger, der die Briefe nach der Post gebracht hat, ist ein Bruder von Franz Hüsing. Und da der Baron Otto ein so guter Mann und ein so schöner Cavalier ist, und da der alte Proceß auf diese Weise aus der Welt geschafft würde —

Also von dem Processe weißt Du auch? Du kennst am Ende meine Angelegenheiten besser als ich selbst. So viel kann ich Dir aber sagen, ich bin nicht des Barons wegen hieher gekommen, ich würde um keinen Mann in der Welt, und am allerwenigsten um den Baron Eversburg, nur einen Schritt thun.

Die alte Frau erschrak doppelt, über den Zorn Helenens und über deren Abneigung gegen den

Baron. Ganz verstummt ging sie an der Seite der ebenfalls schweigend weiter eilenden Dame.

Nach einer Weile jedoch hatte sie sich gefaßt: sie gab die Sache noch nicht auf und begann wieder, obgleich mit etwas unsicherm Tone: Sie mögen's nun glauben, oder nicht, Helenchen, aber wahr ist's, der kleine Finger vom Baron Otto ist mehr werth, als der ganze Max Lüttiz.

Ein höchst ungnädiger Blick der jungen Dame schnitt ihr zum zweiten Mal die Rede ab. Mit finsterm Gesicht und ohne ein Wort an ihre Begleiterin zu richten, eilte Helene so schnell vorwärts, daß jene ihr kaum zu folgen vermochte. Tief betrübt über die böse Wirkung ihrer gutgemeinten Worte, versuchte die alte Frau noch einige Mal das Schweigen zu brechen, als sie aber keine Antwort bekam und Helene ihren Weg fortsetzte, ohne die geringste Notiz von ihr zu nehmem, blieb sie endlich traurig zurück und wollte schweigend umkehren.

Helene hatte, obschon sie anscheinend gerade vor sich hin sah, doch das Stehenbleiben ihrer alten Wärterin gemerkt. Sie wandte den Kopf herum und sagte, ohne die Augen aufzuschlagen, mit einem

Tone, dem man die Reue anhörte: Willst Du nach Haus gehen, so besuche mich morgen.

Blitzschnell war die alte Frau neben ihr und griff nach ihrer herabhängenden Hand.

Ich weiß wahrhaftig nicht, was ich Ihnen zu Leide gethan habe, Helenchen, sagte sie fast weinend. Ich bin nur eine dumme alte Bauerfrau, aber es meint's gewiß auf der ganzen Welt Keiner so gut mit Ihnen, wie ich.

Das weiß ich, Margarethe. Ich bin auch nicht böse auf Dich, auf Tante Gudenau bin ich böse. Aber geh jetzt, Margarethe, laß mich allein. Bis morgen.

Adieu, Helenchen. Aber was ich von Max Lüttiz gesagt habe —

Darüber kannst Du ruhig sein, ich mache mir sehr wenig aus ihm. Adieu!

Mit raschem Schritt ging sie fort, der Alten noch einige Male freundlich zunickend.

Diese sah ihr mit freudestrahlendem Gesichte nach und murmelte vergnügt vor sich hin: Ein Kribbelkopf ist sie von jeher gewesen, aber sie hat ein gutes Herz, ein Herz wie Gold. Und der Baron Otto Eversburg muß sie doch haben! —

Sieh: das habe ich ganz vergessen, wegen der Katharine wollt' ich mit ihr sprechen. Ja, sie muß das Mädchen aussteuern, dafür muß ich sorgen, das ist nicht mehr als ihre und meine Pflicht und Schuldigkeit.

IV.

In der sonst so stillen und einsamen Eversburg war es jetzt so lebhaft und geräuschvoll wie in einem Bienenstocke. Aus allen Fenstern sahen Lockenköpfe, bebänderte Hauben, martialische Schnurrbärte und elegante Toupé's. Auf allen Gängen schwärmten zierliche Zofen und buntrockige Bediente. Die Waldsee's und die Lüttiz hatten in der Nähe Güter, die sie besuchen wollten; vorher wollten sie aber einige Tage bei ihrer lieben Helene, die sie von der Stadt hieher escortirt hatten, verweilen. Die Waltron's, Warensee's, Korbitz und Lentorf's, die sich ebenfalls noch zur Verwandtschaft der reichen Erbin von Eversburg rechneten und in der Umgegend wohnten, waren hergekommen, um die liebe Cousine beim Einzuge zu begrüßen. Einige junge Cavallerieofficiere aus der nahen Garnisonsstadt

hatten sich einführen lassen, kurz, die Gesellschaft, die sich in dem Hause der splendiden, gastfreien jungen Dame zusammengefunden hatte, war zahlreich und bunt genug, wenn auch nicht gerade ausgesucht, obschon sie zur Elite gehörte.

Helene war es für gewöhnlich nicht unangenehm, wenn eine Menge Menschen sich in ihren Gesellschaftsräumen umhertrieb: bei ihrer Stellung als vielbegehrte reiche Schönheit und freigebige Wirthin fand sie natürlich in solchen Cirkeln die schmeichelhaftesten Huldigungen. Alles, was irgend Mühsames und Lästiges bei der Gastfreiheit war, überließ sie der Tante Gudenau; um die Ausgaben, welche dieselbe veranlaßte, kümmerte sie sich durchaus nicht, sie hatte keine Achtung vor dem Gelde, da sie es nie entbehrt hatte und stets in der Lage gewesen war, alle Wünsche, die mit Geld zu erringen waren, zu befriedigen. Langweilig und gênant fand sie dies Treiben in ihrem Hause auch nicht, denn es fiel ihr durchaus nicht ein, sich die geringste Gêne aufzulegen. Tante Gudenau war ja da, um für Alles zu sorgen.

Heute aber, als sie ihre Wärterin verlassen hatte und die Allee vor dem Schlosse betrat, von

wo aus man den Blumengarten übersehen konnte, in welchem Gruppen ihrer Gäste umherspazierten, empfand sie den größten Widerwillen, sich in diese Gesellschaft zu mischen. Sie ging, ohne sich umzusehen, rasch in's Haus und die Treppe zu ihren Zimmern hinauf.

Ihr Kammermädchen, ein Kleid auf dem Arme, folgte ihr auf dem Fuße und fragte, ob die Comtesse jetzt beliebe, sich ankleiden zu lassen. Frau von Gudenau habe das Diner früher bestellt, wegen der Wasserfahrt, die beschlossen sei für heute Nachmittag. Du hast nicht nöthig, mich anzukleiden, ich werde nicht zum Diner hinunter gehen, war die kurze Antwort der Comtesse.

Das Mädchen starrte sie an.

Sind die gnädige Comtesse krank? fragte sie.

Helene antwortete nicht, sie winkte ungeduldig dem Mädchen, hinaus zu gehen, und ging in ein anderes Zimmer.

Die Kammerjungfer schüttelte den Kopf und eilte zu Frau von Gudenau, die kurz darauf ganz erschrocken zu ihrer Nichte herein trat.

Helene, liebes Kind, ist Dir nicht wohl? rief sie schon in der Thür. Fanny sagt mir, Du

wollest nicht diniren. Der Spaziergang in der Mittagssonne hat Dir wohl Kopfschmerzen gemacht, liebes Kind?

Nein! war die kurze Antwort.

Aber weshalb willst Du denn nicht herunter kommen? Ist es Dir nicht recht, daß wir früher speisen als gewöhnlich? Ich dachte, die arrangirte Wasserpartie würde Deinen Beifall haben. Wir wollen bis zur Mühle am Dreifaltigkeitsquell schiffen, dort den Kaffee im Gehölz einnehmen und dann weiter bis zum Jägerhaus, dicht an der Grenze von Cappel. Dort bleiben wir; der Lieutenant von Dennerode hat uns eine Überraschung zugedacht, die Musik des Bataillons wird da sein; wenn's kühl wird, können wir einen kleinen Ball improvisiren — —

Könntest Du nicht auch arrangiren, daß der Baron Eversburg zufällig an der Grenze seines Gutes erscheint und eingeladen wird, unsern Ball zu verschönern mit seiner Gegenwart? unterbrach Helene sie mit bitterm Tone.

Das Wort erstarb der Frau von Gudenau auf der gelenkigen Zunge.

Ich muß gestehen, fuhr die junge Dame fort,

ich bin Dir sehr wenig dankbar für das Arrangement, das Du getroffen hast, mich vor allen Leuten zum Gespött zu machen und mich in das Gerede zu bringen, daß ich einem Manne nachgereist sei, der sich nicht allein nicht um mich bekümmert, sondern mir auf's Deutlichste bewiesen hat, daß er die feindseligsten Gesinnungen, die größte Geringschätzung gegen mich hegt.

Feindselige Gesinnungen! Geringschätzung! wiederholte die Tante. Liebes Kind, wodurch hat der Baron die bewiesen?

Wodurch er sie bewiesen hat? durch hundert Umstände, vor allen Dingen aber durch den ungerechten Proceß, den er gegen mich führt, um mir das Erbe meines Vaters zu entreißen.

Ungerecht? fiel Frau von Gudenau zaghaft ein. Liebes Kind, das kannst Du so bestimmt nicht sagen. Er wird doch gewiß glauben, daß er Recht habe; und dann hat er den Proceß nicht angefangen, sondern sein Vater.

Wie kann er ein Recht haben auf das, was ich von meinem Vater geerbt habe und was von jeher das Eigenthum unserer Familie gewesen ist?

Du kennst die Gesetze nicht, liebes Kind — —

Helene ließ ihr keine Zeit zur Antwort, sondern fuhr mit steigender Heftigkeit fort: Andere, die es auf meinen Reichthum abgesehen haben, sind doch wenigstens so höflich, vorzugeben, sie liebten mich; sie sind doch noch erbötig, mich mit in den Kauf zu nehmen, aber der Herr Baron gênirt sich nicht, der gesteht geradezu, daß ihm das Geld allein lieber ist. Und jetzt, nachdem es ihm, wie es scheint, nicht gelingt, mich zu berauben, jetzt will der Herr Baron sich herbeilassen, mein Geld zu heirathen. Aber zu mir zu kommen, sich um mich zu bewerben, das ist zu viel verlangt von dem hohen Herrn, ich soll mich ihm zu Füßen werfen und mich noch der Gefahr aussetzen, daß er mich liegen läßt. Es war wohl arrangirt gestern, daß er zufällig bei meinem Einzuge zugegen war, um mich in Augenschein zu nehmen?

Helene, liebes Kind, unterbrach Frau von Gudenau den Redestrom der jungen Dame, wie kannst Du nur einen solchen Argwohn gegen mich hegen —

Ach ja, es ist wahr, ich thue Dir großes Unrecht. Du hast mich ganz ohne Absicht beredet, hieher zu kommen, Du hast gar nicht nach Cappel geschrieben, Du — —

Das hat Dir gewiß Lüttiz gesagt, fiel die erschrockene Tante ein. Der hetzt Dich immer gegen mich auf.

Ich würde mich schämen, mit Lüttiz über etwas zu sprechen, was meine weibliche Würde so sehr verletzt, rief Helene und erröthete tief. Wenn ich mir denke, daß der Baron sich einbildet, ich sei hieher gekommen um seinetwillen —

Sie wandte den Kopf ab und setzte heftig und entschieden hinzu: Noch heute Abend lasse ich meine Sachen einpacken, ich bleibe nicht hier.

Liebe, beste Helene, was willst Du thun, sei doch vernünftig; was werden Waltron's sagen, und die moquante Frau von Lentorf, und — Frau von Gudenau nannte alle Gäste her, bis zu den Lieutenants, sie bat, sie beschwor, sie machte die rührendsten Vorstellungen, aber Helene antwortete nicht, sondern sah mit stolzem Unmuth schweigend vor sich hin, die Lippen fest und entschieden geschlossen.

Ich lasse es mir nicht ausreden, rief endlich Tante Dora in Verzweiflung, dies rührt von Max Lüttiz her. Von ihm kommt das, was Du über den Proceß sagtest; er hat seine Gründe dazu, den Baron Otto bei Dir anzuschwärzen.

Und Du die Deinigen, ihn weiß zu brennen, entgegnete Helene bitter. Ich weiß recht gut, weshalb Du Lüttiz nicht leiden kannst, Du fürchtest —

Sie wollte hinzusetzen: Du fürchtest, daß ich ihn heirathen könnte und daß er dann Deine Stellung in unserm Hause für überflüssig halten möchte. Aber trotz ihres Zornes war sie zu gutmüthig, es auszusprechen.

Frau von Gudenau fragte nicht nach, weshalb Helene stockte, sie fuhr rasch fort. Nun ja, ich mag Max Lüttiz nicht, ich mag die ganze Familie nicht, aber das wird mir Niemand verdenken. Ich kann noch immer nicht begreifen, wie Dein seliger Papa den Herrn von Lüttiz zu Deinem Vormunde machen konnte.

Tante Lüttiz war meines Vaters Schwester.

Ja, das war sie, und wenn der Baron Otto den Proceß verliert, sind ihre Kinder die Erben von Eversburg, falls Du unverheirathet stirbst.

Helene blickte auf; sie hörte dies heute zum ersten Male und ein unendlich bitteres Gefühl zuckte durch ihre Seele. Frau von Gudenau fuhr eifrig fort: Ich weiß recht gut, was sie Alles aufgeboten haben, Deinen Papa zu verhindern, sich zum zweiten Male zu verheirathen, wie sie meine selige Schwester,

Deine Stiefmutter geärgert und gekränkt, wie sie sich gefreut haben, als deren Kinder starben. Ich sehe auch jetzt recht gut, wie sie Alles aufbieten, damit Dir keiner gefällt von Allen, die um Dich werben, wie sie Dich mißtrauisch machen, als wenn Alle nur Deinen Reichthum und nicht Dich selbst begehrten. Du sollst entweder Max Lüttiz oder Keinen heirathen, das ist ihre Absicht, und deshalb war die Reise hieher ihnen ein Dorn im Auge, deshalb werde ich verdächtigt und der Baron Otto verleumdet und angeschwärzt.

Aus Helenens eben noch von der Leidenschaft gerötheten Wangen war während dieser Rede alles Blut gewichen; ihre Augen füllten sich mit schweren Thränen, und plötzlich warf sie sich schluchzend in's Sopha.

Helene! rief die Tante erschrocken. Weshalb weinst Du? Was habe ich gesagt?

Nichts, was ich nicht schon wußte. Daß ich ein armes, unglückliches Geschöpf bin. Verwünscht sei mein Reichthum! Es ist Niemand auf der Welt, der mich liebt, Niemand!

Liebste Helene, wie kannst Du so etwas sagen?! Wir haben Dich Alle so lieb. Kannst Du an meiner Anhänglichkeit zweifeln?

Das junge Mädchen trocknete hastig die Thränen. O nein, sagte sie bitter, Deine Anhänglichkeit weiß ich nach ihrem vollen Werthe zu schätzen.

Tante Dora verzog das Gesicht, that aber sonst nicht, als hätte sie die Ironie dieser Antwort verstanden. Sie begann von Neuem, die junge Dame zü bitten und zu beschwören, doch zum Diner zu kommen und den unglücklichen Vorsatz aufzugeben, sofort wieder abzureisen.

Ich bitte Dich, liebes Kind, sagte sie, bedenke doch, wie man dies deuten wird. Der Baron Otto hat gestern den Verstoß gemacht, wegzugehen, ohne Dich zu begrüßen. Wenn Du nun abreisest, so wird man sagen, was Du befürchtest, Du seiest hieher gekommen um seinetwillen, da er sich aber nicht um Dich gekümmert habe, seiest Du aus Verdruß sofort wieder umgekehrt.

Der Ausdruck in Helenens Zügen bewies, daß dieser Grund Gehör fand. Beinah hätte aber Frau von Gudenau Alles wieder verdorben, als sie hinzusetzte: Und er hätte Dich doch gewiß begrüßt, wenn ihm nicht die ganze Cavalcade von Vettern und Cousinen unbequem gewesen wäre.

Ich werde nicht abreisen, sagte Helene bestimmt,

weil es, wie Du bemerkst, falsch gedeutet werden könnte, aber ich bitte mir aus, daß Du keinen Versuch machst, mich mit dem Baron Eversburg zusammenzubringen. Du hast mich bereits genug compromittirt.

Liebe Helene, ich habe ja nur Dein Wohl, nur Dein Interesse im Auge. Der Baron ist allgemein geachtet, ist ein Mann von dem edelsten Charakter, den größten Kenntnissen — —

Eine ungeduldige Bewegung der jungen Dame bewog sie abzubrechen. Sie wandte sich schnell zum Ausgange und sagte: Ich will Dir Fanny schicken; und wenn es Dir recht ist, will ich anordnen, daß mit dem Diner noch gewartet wird, damit Du vorher ein wenig ruhen kannst.

Als sie gegangen war, flossen Helenens Thränen von Neuem, die sie erst trocknete, als sie den Schritt der Kammerjungfer im Vorzimmer hörte. In dem Chaos von bittern Gedanken, die ihr vor der Seele schwebten, drängte sich immer der eine, bitterste vor, daß der Baron, dieser stolze, herrische Mann, der sie nicht eines Grußes gewürdigt hatte, sich einbilden könnte, sie sei seinetwegen nach Eversburg gekommen.

V.

Frau von Gudenau, oder Tante Dora, wie sie in der ganzen Familie hieß, war eine jener Tanten, die in allen Familien, adelichen und unadelichen, vorkommen, die voll unendlicher Verehrung und Anhänglichkeit für die reichern und vornehmern und voll Hochmuth und Rücksichtslosigkeit gegen die ärmern und geringern Verwandten sind. Sie hatte sich noch ziemlich jung an einen alten widrigen Mann verheirathet, um eine Stellung in der Welt zu haben. Als ihre jüngere und schönere Schwester die Gattin von Helenens Vater wurde, war Frau von Gudenau bereits Wittwe und im Besitze einer mäßigen Pension, von der sie sehr anständig hätte existiren können. Eine zweite Schwester, die an einen Beamten in einer kleinen Stadt verheirathet war und ein Haus voll kleiner Kinder und großer

Sorgen besaß, würde es als eine Wohlthat angesehen haben, wenn die Schwester zu ihr gezogen wäre und sie mit der Zeit und dem Gelde unterstützt hätte, die Tante Dora übrig hatte. Aber diese hatte eine so unbeschreibliche Anhänglichkeit an ihren Schwager, den General Graf Eversburg, wie sie niemals unterließ, ihn zu nennen, und an ihre Schwester, die reizende Gräfin, daß sie sich durchaus nicht von ihnen trennen konnte. Mochten Graf Eversburg's auf dem Lande, in der Stadt oder auf Reisen sein, Tante Dora folgte ihnen ohne Unterlaß wie ihr Schatten. Sie überredete Andere und vor Allem sich selbst, daß durchaus kein egoistisches Interesse sich in ihre Liebe zu ihrer hochgestellten Schwester mische; sie hatte in der That auch weder Nutzen noch Annehmlichkeit von ihrem Aufenthalt bei derselben. Ihre Pension, die ihr anderswo ein behagliches Leben gesichert haben würde, reichte im Hause der Gräfin Eversburg kaum für die Bedürfnisse ihrer Garderobe und für die Geschenke hin, die sie der Schwester und deren reichen, vornehmen Verwandten unaufhörlich machen mußte, wenn sie von ihnen ein wenig artig behandelt sein wollte. Was Tante Dora besaß, galt fast für Gemeingut

in der Familie. Die Fräulein Lüttiz und Waldsee griffen zu Tante Dora's Mantel, wenn ihnen der eigene zu neu und hübsch war, um damit im Regen spazieren zu gehen. Hatte Tante Dora ein neues schönes Band oder Taschentuch, so hieß es bald: „Ach, Tante Dora, das ist gar zu hübsch, das mußt Du mir schenken!" Ihre von der Schwiegermutter ererbten Spitzen und Schmucksachen, die das Entzücken ihrer armen Nichten, der Beamtentöchter in der kleinen Stadt, gemacht haben würden, wanderten in die Hände der Gräfin Eversburg, der Frau von Lüttiz, oder anderer reicher Damen, die dergleichen im Überfluß besaßen. Wenn es irgend etwas Unangenehmes zu thun gab, wenn den Kindern Zähne ausgezogen werden sollten oder sie in ein langweiliges Bad geschickt wurden, so mußte Tante Dora sie begleiten; kam ein unangenehmer, uninteressanter Besuch, so mußte Tante Dora ihn empfangen. Je mehr Gäste da waren, desto weiter rückte Tante Dora's Couvert an der Mittagstafel nach unten, wo der Informator und die Gesellschafterin saßen. Kam Besuch, der länger blieb, so mußte Tante Dora ihre Zimmer räumen und oben in die Mansarde ziehen. Kamen sehr

vornehme Gäste, so wurde Tante Dora ignorirt und gar nicht vorgestellt. Die Domestiken bedienten sie immer zuletzt und nannten sie unter sich kurzweg Tante Dora. Kurz, sie spielte eine sehr demüthige Rolle im Hause ihres Schwagers, des Generals Graf Eversburg.

Sie fühlte dies eben, weil sie so viel Werth auf die vornehme Verwandtschaft legte, sehr tief, und ärgerte sich über jede Rücksichtslosigkeit so entsetzlich, daß sie ganz mager und häßlich wurde, um so mehr, da sie sich einredete, sie opfere sich für ihre Familie auf; aber sie ließ sich jede Demüthigung aus Hochmuth gefallen, um nur sagen zu können: „Wir, Graf Eversburg's!" Sie nahm auch das Ärgste nicht übel, sie lächelte zu den größten Insolenzen ihrer Verwandten, um nur nicht mit ihnen in Streit zu gerathen und in Folge dessen sich von ihnen trennen zu müssen.

Die natürliche Folge ihrer Kriecherei war, daß ihre Verwandten sie verachteten und demgemäß behandelten. Sie entschuldigten ihre Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst und Andere mit den stehenden Redensarten: „Tante Dora nimmt Nichts übel!" und: „Weshalb läßt sie sich's gefallen? Sie hat's

ja nicht nöthig." Wenn sie arm und von ihrer Gnade abhängig gewesen wäre, würden sie wahrscheinlich viel besser mit ihr umgegangen sein, als jetzt.

Frau von Gudenau besaß durchaus keinen brillanten Verstand, auch keine besondere Feinheit oder Geschicklichkeit im Intriguiren und Diplomatisiren, aber es gelang ihr dennoch, alle Klippen zu vermeiden.

So unangenehm sie mit ihrem ewigen gezwungenen Lächeln und schmeichlerischen Phrasen dem alten geraden General war, es gelang ihm nicht, sie los zu werden, so lange er gesund war, und als er krank wurde, hielt sie sich für so unentbehrlich, daß sie nicht gegangen wäre, und wenn er ihr mit dürren Worten die Thür gewiesen hätte. Ja, sie wußte ihn in seinen letzten Tagen noch dahin zu bringen, daß er sie bat, seine Tochter, seine Helene nicht zu verlassen, was sie ihm auch mit den heiligsten Schwüren zusicherte. So lange die beiden Söhne ihrer Schwester lebten, hatte sie natürlich diese Kinder als reiche Erben behandelt und Helenchen zurückgesetzt, weil das ihrer Schwester angenehm war. Aber als beide Knaben kurz nach ein=

ander starben und Helene einzige Erbin von Evers-burg wurde, empfand sie eine so lebhafte, innige Zuneigung zu dem mutterlosen Kinde, daß es wirklich rührend war und auch des Vaters Herz gewann. Nach des Generals Tode wuchs diese Zuneigung immer mehr, denn die Gräfin besaß jetzt nur ein kleines Witthum und den Nießbrauch des Vermögens bis zu einer bestimmten Zeit. Helene dagegen war die Erbin ihres Vaters.

Die Gräfin überlebte ihren Mann nur ein Jahr und Helenens Vormund, der Herr von Lüttiz, nahm die dreizehnjährige Waise zu sich. Aber Tante Dora wich und wankte nicht von Helenen. Sie ertrug alle Grobheiten der Lüttiz'schen Familie mit unerschütterlicher Geduld, sie machte so viel Lärm von ihrer Liebe zu dem verwaisten Kinde und von dem heiligen Versprechen, das sie dem sterbenden Vater gegeben, seine Helene nie zu verlassen; sie sprach davon, wenn man ihr gar zu deutliche Fingerzeige gab, daß sie überflüssig im Hause sei, Kostgeld zu bezahlen oder sich im Dorfe einzumiethen; sie wußte so geschickt Helenens kindliche Anhänglichkeit an sie zu benutzen, daß man endlich die Hoffnung aufgeben mußte, Tante Dora zum Fortgehen zu bewegen.

Endlich wurde sie für ihre Ausdauer belohnt! Frau von Lüttiz starb, ihre Töchter verheiratheten sich und der alte Herr von Lüttiz überließ die nunmehr erwachsene Erbin von Eversburg, die nach der Anordnung ihres Vaters von ihrem achtzehnten Jahre an über die Revenüen ihres Vermögens frei schalten und walten durfte, der überglücklichen Tante Dora. Jetzt hatte sie eine Stellung errungen, die ihre kühnsten Wünsche übertraf. An die Spitze eines reichen, glänzenden Hauses gestellt, Mutterstelle vertretend bei einer gefeierten Schönheit, deren zahlreiche Anbeter natürlich der einflußreichen Tante auf alle Weise huldigten, was konnte sie Besseres verlangen? Sie war glücklich wie eine Königin und verjüngte und verschönerte sich mit jedem Tage. Sie hatte in kurzer Zeit ganz vergessen, daß es nicht ihr Eigenthum war, worüber sie gebot; in dem ersten Jahre sprach sie noch zuweilen von Helenens Gute, im zweiten sagte sie: „wir“ und „unser Gut!“ im dritten hieß es: „Ich!“

Es giebt aber leider nichts Vollkommenes hienieden, und das Schwerdt des Damokles hängt über jedem Glücklichen. Tante Dora wurde von zwei unangenehmen Vorstellungen gequält. Die

erste war Helenens mögliche Verheirathung mit Max Lüttiz, dem Sohne ihres Vormundes, die zweite der Proceß, den der Vater des jetzigen Barons Eversburg=Cappel sofort nach des Generals Tode gegen seine Erbin anhängig gemacht hatte. Tante Dora zweifelte keinen Augenblick daran, daß ihres Bleibens, falls Lüttiz der Gatte Helenens würde, in seinem Hause keine Stunde sein würde; sie hatte es noch nicht vergessen und noch weniger verschmerzt, wie sie in dem Lüttiz'schen Hause und namentlich von dem boshaften, impertinenten Max behandelt worden, und wußte recht gut, daß seine Abneigung gegen sie nicht geringer geworden war mit den Jahren. Wenn der Baron Eversburg den Proceß gewann, verlor Helene ihr ganzes Vermögen. In beiden Fällen war also Tante Dora's Glück und Herrlichkeit zu Ende. Um nun beiden drohenden Gefahren zu entgehen, gab es ein sicheres Mittel; Helene mußte den Baron von Eversburg heirathen. Tante Dora hielt sich überzeugt, daß die Dankbarkeit des Barons, wenn er durch ihre Hülfe die Hand der schönen gefeierten Erbin erhielte, ihr das Asyl in seinem Hause für Zeitlebens sichern werde. Und außerdem, — denn sie dachte ja nie an sich, stets

nur an Andere, — außerdem schützte sie auf diese Weise Helene vor Armuth und vor einer unglücklichen Ehe; denn Max Lüttiz war in Tante Dora's Augen ein abscheulicher Mensch. Sie bot deshalb allen Scharfsinn und alle Mittel auf, um den Baron und die Comtesse zusammenzubringen.

Unglücklicher Weise hatte aber Frau von Gudenau viel mehr Neigung als Anlage zur Intrigue. Ihr Plan war bald von allen Betheiligten durchschaut und Jeder konnte sein Möglichstes thun, ihn zu vereiteln. Das war indeß kaum nöthig, denn schon der Umstand, daß der Plan von Tante Dora herrührte, hätte genügt, ihn Helenen verhaßt zu machen. Der größte Vorzug ihres Cousins Max Lüttiz war in ihren Augen, daß ihm Tante Dora eben so sehr zuwider war, wie ihr. Und vielleicht ließ sie sich deshalb seine Bewerbung lieber gefallen, als die aller seiner Nebenbuhler, weil sie sicher war, als seine Frau von Tante Dora's liebevoller Gegenwart befreit zu werden.

Trotz der schlechten Aussichten ließ sich Frau von Gudenau nicht entmuthigen; sie hatte freilich ihrer Nichte das Versprechen gegeben, keinen Versuch weiter zu machen, sie mit dem Baron zusammen-

zuführen, aber natürlich gab sie dies Versprechen mit dem Vorbehalte, es sobald wie möglich zu brechen.

Leider war es des Processes wegen nicht thunlich, die Familie von Cappel nach Eversburg einzuladen, und Helene zu einem Besuch bei der Mutter des Barons zu bewegen, das war gar nicht denkbar. Es blieb also nichts übrig, als ein zufälliges Zusammentreffen auf neutralem Boden, etwa bei Waldsee's, Lentorf's oder Waldtron's zu veranstalten. Frau von Gudenau machte deshalb ohne Vorwissen ihrer Nichte einen Nachbarbesuch auf Cappel, erneuerte die Bekanntschaft mit der alten Baronin und ließ gesprächsweise einfließen, daß sie mit Helene am Freitage nach Hohenwald, zu der Tante Waldsee fahren und bis Sonntag bleiben werde. Die Baronin Eversburg verstand den Wink und wußte ihren Sohn zu bewegen, daß er am Sonnabend mit ihr nach Hohenwald fuhr, um die Visite zu erwidern, die Waldsee's nach ihrer Rückkehr auf Cappel gemacht hatten.

Helene stand am Fenster auf Hohenwald, als der Wagen des Barons auf den Hof fuhr. Das Blut stieg ihr in's Gesicht und sie wandte sich

plötzlich zu Tante Dora, die neben ihr stand und vergebens ihre Verlegenheit und ihr böses Gewissen zu verbergen suchte. Die junge Dame sagte kein Wort, aber sie drehte sich stillschweigend um und ging rasch aus dem Zimmer.

Frau von Gudenau folgte ihr erschrocken.

Liebstes, bestes Kind, wohin willst Du? Ich bitte Dich, was werden Waldsee's sagen. Sie können doch ihr Haus ihren nächsten Nachbarn nicht verschließen. Die Baronin ist eine Freundin der Tante Waldsee. Diese kann doch nicht nach Cappel sagen lassen: „Besucht mich heute nicht, Helene Eversburg ist da.“ Wenn Du überhaupt Dich hier in der Gegend aufhältst, so kannst Du es nicht vermeiden, den Baron zuweilen zu treffen, und —

Das sehe ich, und deshalb ist es am besten, daß wir sobald als möglich nach der Stadt zurückreisen. Gieb Dir keine Mühe, ich werde heute oben bleiben, bis der Baron wieder fort ist.

Es war umsonst, daß Tante Dora sich roth und heiser sprach, Helene nahm ein Buch und setzte sich mit der entschlossensten, ruhigsten Miene in's Sopha, ohne ein Wort auf alle Gründe und Scheingründe zu erwidern. Die arme Frau von

Gudenau mußte sich endlich entschließen, allein wieder zur Gesellschaft zu gehen, die sich natürlich sehr wunderte über die Flucht der beiden Damen und die Gelegenheit benutzt hatte, möglichst viel Schlimmes von ihnen zu sagen.

Frau von Waldsee, die mit Tante Dora's Plan gar nicht einverstanden war, weil sie ihren Sohn, den jungen Officier, für Helene und eine ihrer vier Töchter für den Baron Eversburg bestimmt hatte, unterhielt die Mutter desselben mit der Aufzählung aller Fehler der jungen Erbin.

Es ist recht traurig, daß sie so gar keine ordentliche Erziehung gehabt hat, sagte sie. Weil sie reich ist, so hat man ihr Alles nachgesehen. Ihr Eigensinn, ihr Stolz, ihre Rücksichtslosigkeit sind beispiellos. Sie tyrannisirt die arme Tante Dora, daß es zum Erbarmen ist. Freilich, Tante Dora ist eine Gans, das ist nicht zu leugnen. Aber Helene könnte auch einen Engel zur Verzweiflung bringen. Und ihre Verschwendung, nein, die ist beispiellos! Eine solche Vergnügungssucht habe ich noch nie gesehen. Alle Tage Bälle, Gesellschaften, Liebhaber-Theater, Concerte! Morgen ist wieder eine Fête arrangirt auf Eversburg; es soll getanzt

und lebende Bilder dargestellt werden. Seit acht Tagen sind zwei Maler aus der Stadt da. Was das kostet, was die Costüme, was die Speisen und Getränke kosten, davon ist gar nicht die Rede, danach fragt sie gar nicht einmal. Wer die einmal bekommt, liebe Eversburg, denken Sie an mich, der ist in ein paar Jahren ruinirt, wenn er nicht selbst enormes Vermögen hat oder ihr den Daumen recht ordentlich auf's Auge drückt. Wenn ich dagegen meine Töchter betrachte, in ihren einfachen Anzügen, so anspruchlos, so fleißig — —! Ach da kommt Tante Dora allein, das ist doch zu arg. — Wo bleibt denn unsere liebe Helene, beste Gudenau? Ihr fehlt doch nichts?

Tante Dora wurde sehr roth und sehr verlegen, sie wich dem ernsten Blick der Baronin von Eversburg aus, der zu fragen schien: „Wie stimmt denn dies Benehmen der jungen Dame zu der Versicherung, daß sie meinen Sohn sehr schätze und hochachte?" Nach der Seite, wo der Baron Otto im ruhigen Gespräch mit dem alten Herrn von Waldsee stand, wagte sie gar nicht hinzusehen und entgegnete mit niedergeschlagenen Augen: Ach nein, sie wird sogleich erscheinen, sie wollte ein paar Worte schreiben —

Schreiben? An wen denn? fiel Fräulein von Waldsee verwundert ein. Das kann sie später thun. Ich will hinaufgehen und sie holen.

Bitte, nein, dann will ich lieber noch einmal zu ihr gehen, sagte Frau von Gudenau schnell.

Helene hatte ihr noch beim Weggehen gesagt: Schicke mir nur keine Gesandtschaft herauf, sonst lege ich mich in's Bett und sage, ich hätte Kopfweh. Das ist keine Lüge, es klopft mir in der Schläfe wie ein Hammer, so habe ich mich geärgert.

Max Lüttiz, der nie fehlte, wo seine schöne reiche Cousine war, hatte mit heimlichem Wohlbehagen die ganze Scene beobachtet. Jetzt sagte er mit seiner gewöhnlichen ernsthaften Miene: Wenn Tante Dora ein Gefallen damit geschieht, so mache ich mich anheischig, Cousine Helene sofort herunter zu holen.

Ich danke Dir, entgegnete sie mit funkelnden Augen, ich will Dir keine Mühe machen.

Das macht mir durchaus keine Mühe, das thue ich sehr gern, war seine Antwort, mit der er schnell zur Thür hinauseilte.

Sie flog ihm nach.

Beib, Max, bleib! Sie wird es übel nehmen, daß Du — —

Aber er hörte nicht, er nahm immer zwei Treppenstufen zugleich und war deshalb viel früher oben als Tante Dora.

Helenens Herein! auf sein Anklopfen deutete allerdings nicht auf freundlichen Empfang; aber er wartete nicht, bis sie sprechen konnte, sondern sagte sogleich: Schönstes Cousinchen, wo bleiben Sie? Hat Ihnen Tante Dora nicht gesagt, daß der größte Mann unserer Zeit, der Baron Otto von Eversburg, unten ist? Jedes Mal, wenn die Stubenthür aufgeht, glaubt er, Sie wären es, und stellt sich in die dritte Position, und jedesmal sieht er sich getäuscht. Sie werden doch den armen Mann nicht wieder abreisen lassen, ohne ihm Ihren holden Anblick zu gönnen.

So ärgerlich Helene vorhin, als Frau von Gudenau sie verließ, gewesen war, so wenig konnte sie sich nach einigem Nachdenken verhehlen, daß es sehr auffallend erscheinen mußte, wenn sie den ganzen Nachmittag nicht wieder zur Gesellschaft käme. Indeß, das würde sie wenig gekümmert haben; sie war zu sehr gewohnt, daß man ihr Alles verzieh und alle ihre Launen ertrug, aber es regte sich auch in ihrer Seele ganz leise der Wunsch, den

Baron näher kennen zu lernen und zu sehen, wie er sich ihr gegenüber verhalten werde. Da sie nun aber einmal der Tante erklärt hatte, daß sie oben bleiben werde, so konnte sie sich auch nicht entschließen, nachzugeben. Lüttiz kam deshalb zur rechten Zeit; wenn sie ihm zugestand, was sie Tante Dora verweigerte, so war dies ein Beweis für diese, daß Lüttiz großen Einfluß auf sie hatte und daß sie mit dem Baron nichts zu thun haben wolle. Sie antwortete deshalb ziemlich freundlich: Ach, so ein langweiliger Besuch auf dem Lande ist schrecklich, der bleibt den ganzen Nachmittag, vielleicht bis spät Abends. Wissen Sie kein Mittel, Lüttiz, ihn wegzubringen? Kennen sie kein Thema, das ihn so ennuyirt, daß er sofort den Wagen bestellt?

Kommen Sie nur mit, solche Themas finden sich schon. Karl Waldsee und George Waltron werden uns schon helfen. Jedes Gespräch, das nicht von Ochsen, Pferden und Schafen oder von der Seele der Landwirthschaft handelt, ennuyirt ihn. Er hat für nichts Sinn, als für das Materielle. Die materiellen Interessen, das Geld, das ist der Angelpunkt seines Wesens.

Helene war aufgestanden und mit Lüttiz der

Thür zugegangen, an welcher Tante Dora athemlos mit schlecht verhehltem Grimm und Ärger stand.

Nach Allem, was man hört, muß er entsetzlich interessirt sein, sagte die junge Erbin mit einem sehr deutlichen Zuge der Verachtung in ihrem schönen Gesicht.

O, über alle Begriffe, gab Lüttiz zur Antwort. Man erzählt sich fabelhafte Dinge von seiner Knauserei. Nehmen Sie es nicht übel, Tante Dora, daß ich so von Ihrem Liebling spreche, aber es ist die Wahrheit. Und sehen Sie sich vor, er macht Ihnen jetzt gewaltig die Cour, wie man sagt, Sie correspondiren ja auch wohl miteinander, aber er weiß gewiß nicht, daß Ihre Pension aufhört, wenn Sie zum zweiten Male heirathen. Wenn er das erfährt, so ist es aus mit Ihnen, denn eine Frau ohne Geld heirathet er nicht.

Frau von Gudenau wurde dunkelroth vor Zorn über diese doppelsinnige Neckerei, aber sie besaß nicht Witz genug, um sich zu rächen. Sie hatte nicht einmal Zeit, den Baron zu vertheidigen, denn Helene eilte, um ihr Lachen zu verbergen, so schnell die Treppe hinunter, daß Tante Dora sie kaum

noch vor der Thür des Gesellschaftszimmers einholen konnte.

Als die Drei zu der Gesellschaft eintraten, machten sie ganz andere Gesichter, als diese erwartet haben mochte. Helene verbeugte sich ohne alle Verlegenheit und fast spöttisch, als sie der Baronin und der Baron ihr vorgestellt wurde, Frau von Gudenau aber suchte vergeblich unter einem süßen, verzerrten Lächeln ihre Verstimmung zu verbergen. Die Baronin hatte mit ihrem Sohne einen ernsten Blick gewechselt, in welchem nicht eben großes Wohlgefallen an der ihr zur Schwiegertochter vorgeschlagenen jungen Dame lag.

Mit Helenens Eintritt hatte sich unter dem jüngeren Personal der Gesellschaft eine viel größere Lebendigkeit und heiterere Stimmung eingestellt. Sie selbst war unruhiger, aufgeregter, sprach mehr und lauter als gewöhnlich, und ging auf alle, zuweilen ziemlich kindischen Scherze der jungen Herren ein, besonders aber ließ sie keine Bemerkung ihres Nachbars Lüttiz unbeachtet. Sie begriff selbst nicht, weswegen sie so lebhaft war und so viel lachte und witzelte, denn innerlich war sie empört über das Benehmen des Barons, der nicht die geringste

Notiz von ihr nahm, sondern im andern Fenster mit dem Assessor von Hartknoch und den älteren Herren von Waldsee und von Lüttiz über ernsthafte Gegenstände sprach. Während sie sich von dem Lieutenant Waldsee aus den fliegenden Blättern die Reiseerlebnisse des Herrn Graff aus Pirna erzählen ließ, konnte Helene, trotz ihrer innern Empörung, nicht unterlassen, von Zeit zu Zeit ihre Augen nach dem andern Fenster wandern zu lassen und die ruhige Würde in der Haltung des Barons und den geistvollen Ausdruck seines ernsten Gesichts zu betrachten. Immer aufmerksamer horchte sie auf den vollen, entschiedenen Ton seiner Stimme, der einen so scharfen Contrast bildete mit dem leichten, scherzhaften, accentlosen Sprechen der jungen Herren und Damen, mit denen sie plauderte.

Gerade als George Waltron mit vortrefflichem Berliner Dialect ein Gedicht aus dem Kladderadatsch recitirte, hörte sie den Baron lauter und lebhafter als im Anfange der Unterhaltung sagen: Ja, meine Herren, ich bin Aristokrat, wie Sie, ich bin stolz auf meinen Adel, wie Sie; mich widert der würdelose Hochmuth der bürgerlichen Emporkömmlinge an; mich ärgert die plumpe pöbelhafte

Grobheit der Bauern, die früher als Eigenbehörige vor uns krochen und jetzt nach der Ablösung sich neben uns zu stellen beabsichtigen; es empört mich, daß der Adel im Staate mehr und mehr aus allen einflußreichen, bedeutenden Stellungen zurückgedrängt wird und den Advocaten das Feld räumen muß; ich bin darin ganz mit Ihnen einverstanden; aber ich wiederhole, der Adel trägt selbst die Schuld, wenn der Adel so fortfährt, wie bis jetzt, so geht er zu Grunde, so wird er ein Gegenstand des Spottes und des Hasses.

Sie wollen doch nicht, daß wir die Hände in den Schooß legen, daß wir Alles über uns ergehen lassen, daß wir uns feig und einfältig unsere Vorrechte aus den Händen winden lassen sollen? rief Herr von Waldsee zornig.

Unsere Vorrechte kann uns Niemand nehmen, entgegnete Eversburg. Wenn ein beliebiger Herr Müller und ich zusammen in Gesellschaft sind, und wir sind einander sonst ganz gleich, in körperlichen und geistigen Vorzügen oder Nachtheilen, an Kenntnissen, an Vermögen, kurz in Allem, so bleibt er Herr Müller und ich bin der Baron von Eversburg. Es fällt keinem Menschen ein, und wär's

der ärgste Demokrat, uns gleich zu stellen. Wenn aber der Herr Müller ein Mann von Verstand und Kenntnissen und der Baron von Eversburg ein Dummkopf ist, wenn Herr Müller ein achtungswerther, für das Wohl seiner Mitmenschen thätiger Mann und der Baron Eversburg ein Roué ist, wenn Herr Müller Geld und Credit hat und der Baron von Eversburg sein Vermögen verspielt, verjagt und vertrunken hat, dann ist Herr Müller ein Mann von Ansehen, Macht und Einfluß, und der Baron von Eversburg ist gleich Null.

Die Andern wollten hitzig einfallen, er fuhr aber mit erhöhter Stimme fort, so daß selbst Max Lüttiz aufmerksam wurde: Ich bin in England gewesen, dort klagt der Adel nicht, dort fällt Keinem ein, dem Adel den Vorrang verweigern zu wollen, dort giebt es keine bürgerlichen Minister und Generale, keine erste Kammer ohne Adel und voll Bauern, Advocaten und Kaufleuten, aber dort giebt es auch keine wissenschaftliche, künstlerische oder gelehrte, Staats- und Privatanstalt, keinen Verein zur Hebung der Landwirthschaft oder zu sonstigen gemeinnützigen Zwecken, an deren Spitze nicht ein Name aus den höchsten Kreisen der Aristokratie steht.

Wenn unser Adel das leistete, was der englische leistet, so würde es unmöglich sein, uns aus der ersten Stellung im Staate zu verdrängen. Kenntniß ist Macht; Tugend, Tüchtigkeit und thätiges Wohlwollen ist Macht; vor allen Dingen, Geld ist Macht; die Drei gegen den Adel müssen ihn beugen, mit ihm vereint machen sie ihn unüberwindlich.

Vor allen Dingen, Geld ist Macht, wiederholte Max Lüttiz halblaut, zu Helenen gewandt.

Der Baron hörte es nicht und fuhr rascher fort, um nicht unterbrochen zu werden: Ein sehr großer Theil alles Grundbesitzes ist noch in den Händen des Adels; ein Pfand des größten Einflusses, der größten Wirksamkeit im Staate, wenn wir ihn benutzen wollten, wie wir könnten und müßten. Aber die schlechteste, nachlässigste Wirthschaft wird auf den adelichen Gütern getrieben. Ich behaupte, der Ertrag könnte sich wenigstens verdoppeln — — —

Sollen wir denn Branntweinbrenner, Kornjuden, Viehzüchter werden? unterbrach ihn der alte Herr von Lüttiz. Sollen vielleicht gar unsere Söhne Schacher treiben und mit Ellenwaaren handeln?

Noblesse oblige, mein lieber Baron; es ist eine schöne Sache, Geld zu haben, aber Geld verdienen schickt sich nun einmal nicht für den Edelmann.

Ach bitte, Helene, dies müssen Sie sehen! rief Max Lüttiz in diesem Augenblicke und hielt ihr ein Heft der fliegenden Blätter vor: Sehen Sie, Schmuel, Jekof und Fräulein Jekof.

„Jekof: Abgemacht, Schmuel, ich geb Dir 500 Dahler und meine Dochter Schönchen.

Schmuel: Willst De geben 500 Dahler und eine neie West', so nehme ich Deine Dochter Schönchen.

Jekof: Ich will geben 500 Dahler, meine Dochter und eine neie West', dann mußt De mir geben den Paraplui, den De unterm Arm hast.

Schmuel: Gut. Hier hast De den Paraplui, jetzt gieb mer die 500 Dahler und die neie West', die Dochter kannst Du abziehen für Disconto."

Ein schlauer Handelsmann, der Schmuel. Das Geld ohne die Tochter ist ihm doch am liebsten.

Helene hätte verstanden, was er meinte, wenn er auch nicht einen Seitenblick nach dem Fenster geworfen hätte, wo der Baron saß und seinen Zuhörern auseinandersetzte, daß es keine Schande für

einen Edelmann sei, wenn er durch eine größere Cultur seines Gutes seinen eigenen Wohlstand, den seiner Arbeiter und damit auch den Wohlstand des Landes im Allgemeinen erhöhe.

Helene lachte nicht, sie schob das Blatt mit einer Geberde des Widerwillens zurück und sagte: Ich kenne nichts Abscheulicheres, als diese Schacher-juden-Witze und Gesichter, sie kommen mir vor, wie eine Personification der Geldliebe, dieser niedrig-sten, gemeinsten aller Leidenschaften. Jede andere Leidenschaft läßt doch noch Raum in der Seele für Schönes, Ideales, nur nicht diese. Das Geld ist etwas Edles, ein Dämon — — —

Das Geld ist ein Dämon? fiel ihr Karl Waldsee lächelnd in die aufgeregte Rede. Nein, Cousinchen, kein Geld ist der Dämon oder der Teufel. Das wissen Sie nicht, Sie haben niemals kein Geld gehabt.

Helene zog die Stirn in Falten und fuhr fort, ohne ihm zu antworten: Ja, etwas Dämonisches hat das Geld. Fast bei jedem Verbrechen, fragt man nach der Ursache, steht das Geld wie ein böser Geist im Hintergrunde. Es ist entsetzlich, aber wahr, ein jeder Mensch hat seinen Preis, für den er käuf-

lich ist. Vor dem Gelde kriecht und beugt sich Alles, besteht keine Würde, keine Ehre, keine Freundschaft und keine Liebe.

Sie irren, Comtesse, sagte plötzlich die Baronin von Eversburg mit vollem, ruhigen Tone, der auffallend an die Stimme ihres Sohnes erinnerte. Die wahre Würde, die wahre Ehre beugt sich nicht vor dem Gelde, die wahre Freundschaft und Liebe ist nicht käuflich.

Dann giebt es nichts Wahres, entgegnete die junge Erbin bitter und wandte kampflustig den Kopf nach der alten Dame. Aber plötzlich wurde sie bleich und schlug die Augen nieder; sie war einem Blicke des Barons begegnet, der sie mit einem Male verstummen machte. Dieser Blick zeigte ihr deutlich, daß dieser Mann sich schwerlich vor ihrem Gelde beugen werde. Merkwürdig! so sehr sie ihn verachtet haben würde, wenn er sich herbeigelassen hätte, ihr zu huldigen, so bitter empfand sie es, daß er es nicht that.

Er war näher getreten und lehnte sich über den Stuhl seiner Mutter, die ihr schräg gegenüber saß.

Wenn ich mir eine Bemerkung erlauben darf, gnädige Comtesse, sagte er, so legen Sie dem Gelde

zu viel Wichtigkeit bei. Geld besitzt freilich eine große Macht, nicht nur zum Bösen, sondern auch zum Guten, es kommt darauf an, von welcher Seite man es ansieht. Denselben Zauber, den Sie dem Gelde zuschreiben, hat auch die Schönheit, hat der Ruhm, hat jedes begehrenswerthe Gut des Lebens. Seinen Preis hat allerdings jeder Mensch, das ist richtig, und das darf man eingestehen, da selbst Christus betete: Führe uns nicht in Versuchung. Nur möchte nicht eines Jeden Preis in Geld und Geldeswerth bestehen.

Er sprach diese letzten Worte schon halb abgewandt, indem er wieder zu den Herren im andern Fenster trat. Die Gruppe, die er verließ, war ganz und gar verstummt. Tante Dora sah höchst unglücklich aus und suchte vergebens nach verbindlichen Worten für die Baronin von Eversburg, die mit ruhiger Würde vor sich nieder sah, und nach süßen, schmeichelhaften Redensarten für Helene, um den bösen Eindruck von des Barons Benehmen zu vertilgen. Aus Max Lüttiz' Augen funkelte die höchste Befriedigung. Er hatte innerlich gefürchtet, daß der Baron einen günstigen Eindruck auf Helene machen werde, und jetzt war diese Furcht ganz und

gar zerstreut. Jetzt glaubte er, nur die Hand ausstrecken zu dürfen, um die ihrige zu bekommen, denn diese herbe Zurechtweisung konnte die stolze Erbin in ihrem Leben ja nicht verzeihen.

Er hatte gewiß sehr richtig gesehen und doch beurtheilte er Helene falsch. Der Baron Eversburg war seinen Nebenbuhlern viel gefährlicher durch seine Unliebenswürdigkeit geworden, als er es durch die größte Liebenswürdigkeit hätte werden können. Helenens Stolz war freilich auf's Höchste verletzt durch sein Betragen, das so grell abstach von den Huldigungen, woran sie von allen Männern gewöhnt war, die in ihre Nähe kamen. Aber dies Betragen hatte ihr zugleich auf's Höchste imponirt; sie fühlte, trotz ihrer innern Empörung, mehr als Achtung, sie fühlte Respect vor dem Baron, und es würde ihr ganz unmöglich gewesen sein, sich im Laufe des Abends so rücksichtslos und anmaßend zu betragen, wie sie es sonst im Kreise ihrer demüthigen Verehrer zu thun gewohnt war; sie hatte nicht den Muth dazu in Gegenwart des Barons und unter den strengen Augen seiner Mutter. Zum ersten Male empfand sie die Bitterkeit des Bewußtseins, einen unangenehmen Eindruck zu machen,

und sie bemühte sich, fast ohne es selbst zu wissen, diesen Eindruck zu verwischen. Noch nie war sie so liebenswürdig, so lebhaft gewesen, wie heute. Sie unterhielt heute ihre Umgebung, statt sich, wie sonst, mit gelangweilter Miene unterhalten zu lassen, sie war artig gegen Tante Dora und belachte gutmüthig die scherzhaften Bemerkungen ihrer Cousins; sie ließ sich sogar, was sonst die inständigsten Bitten nicht erwirken konnten, durch die erste Aufforderung bewegen, der Gesellschaft einige Lieder vorzutragen, ja, sie sang mit Lüttiz, der sich am Ziele seiner Wünsche glaubte, ein Duett.

Nun, was sagst Du jetzt zu Deiner Gegnerin, Nachbarin und präsumtiven Gemahlin? flüsterte Hartknoch seinem Freunde zu, der den ganzen Abend hindurch sich wie im Anfange von dem jüngern Theil der Gesellschaft fern gehalten hatte. Du mußt doch gestehen, daß sie liebenswürdig sein kann, wenn sie will.

Möglich, entgegnete Eversburg ruhig, aber Gott bewahre jeden ehrlichen Mann vor einer Frau, die liebenswürdig sein kann, wenn sie will.

VI.

Einige unruhige Tage voll Saus und Braus waren an den Bewohnern von Eversburg vorübergeflogen. Helene, die am Sonntag in den lebenden Bildern als Tänzerin, als Königin des Festes wie gewöhnlich geglänzt, hatte gegen ihre Gewohnheit noch während des Balles neue Pläne für den folgenden Tag und an diesem für den nächsten und dann noch für einen Tag gemacht; sie hatte geräuschvoll, fast ausgelassen, nicht nur an Allem Theil genommen, was zur Belustigung ersonnen wurde, sie hatte sich sogar an die Spitze gestellt, hatte den Impuls dazu gegeben. Wie von einer innern Aufregung dazu getrieben, hatte sie keine Rast und keine Abspannung gekannt und ebensowenig Andern Ruhe gegönnt, vor Allem Lüttiz nicht, mit dem sie

fortwährend etwas zu berathen, zu besprechen und zu bespötteln hatte.

Für Tante Dora waren diese Tage eine Zeit der größten Angst und Qual gewesen. Sie befürchtete in jedem Augenblicke, daß Max Lüttiz zu ihr kommen und sich als Bräutigam Helenens präsentiren möge. Nach der so unglücklich ausgefallenen Zusammenkunft in Hohenwald glaubte sie alle Hoffnung aufgeben zu müssen, den Baron Eversburg zum Gatten ihrer Nichte zu machen. Helene war ja seitdem noch zehnmal freundlicher gegen Lüttiz geworden.

In sehr unangenehme Zukunftsträume versenkt, saß Tante Dora am Donnerstag Abend allein in ihrem Zimmer, als ihr gemeldet wurde, Herr Max von Lüttiz lasse anfragen, ob sie die Güte haben wolle, auf einige Augenblicke in das Archiv herunterzukommen, er habe ihr etwas Wichtiges mitzutheilen.

Nun ist es entschieden, dachte sie entsetzt und trostlos. Er ist jetzt Herr in Eversburg, das beweist schon die Rücksichtslosigkeit, mit welcher er mich sans façon zu sich rufen läßt.

Ganz außer Fassung trat sie in das gewölbte Zimmer im Erdgeschoß, welches zur Aufbewahrung

von Acten und Urkunden diente. Sie war so verwirrt und befangen, daß sie den Rentmeister Schoppe, der neben Lüttiz im Fenster stand, im ersten Augenblicke nicht erkannte und ihm eine tiefe Verbeugung machte, welche dieser wie ein Tanzmeister erwiderte.

Lüttiz kam ihr mit einem offenen Briefe in der Hand entgegen.

Guten Abend, Tante Dora! sagte er rascher als gewöhnlich.

Guten Abend! wiederholte sie mechanisch und sah beklommen den Brief in seiner Hand an.

Ich habe da einen Brief bekommen, den ich Ihnen mittheilen muß, fuhr er fort, er betrifft eine Sache von Wichtigkeit für Cousine Helene und für unsere Familie im Allgemeinen.

Kein Zweifel mehr! dachte Frau von Gudenau. Sie sind verlobt. Ach Gott, wäre ich doch vorsichtiger gewesen! Wenn Helene nicht meine Absicht gemerkt hätte — — —

Sie wissen von dem Proceß, den der Baron Eversburg gegen Helene oder gegen meinen Vater als Vormund führt? fragte Lüttiz.

Hat der Baron verloren? fragte sie rasch entgegen.

Ihr fiel plötzlich ein Stein vom Herzen, da sie merkte, daß von ganz anderen Dingen als Verlobung die Rede war.

Noch nicht, aber er wird ihn verlieren, war die Antwort. Hier handelt es sich jetzt nur darum, ob Sie, Tante Dora, vielleicht ein Packet Acten gesehen haben, die wir hier im Archiv vergebens suchen.

Acten? Ich? sagte sie verwundert. Wie sollte ich zu Acten kommen?

Ihr und der Tante Eversburg Schwager, der Regierungsrath von Lichterfeld, hat diese Acten vor vielen Jahren einmal von dem seligen Onkel zur Durchsicht bekommen. Papa erinnerte sich dessen und schrieb an ihn, und darauf antwortet er — — —

Lüttiz sah in den Brief und las —:

„So viel ich mich erinnere, habe ich das Packet der Frau von Gudenau, die bei uns zum Besuch war und nach Eversburg zurückkehrte, mitgegeben."

Das ist möglich, sagte Tante Dora, aber ich werde das Packet meinem seligen Schwager abgeliefert haben.

Erinnern Sie sich nicht, wohin er es gelegt hat, oder vermuthen Sie nicht, wo es etwa sein könnte?

Frau von Gudenau dachte einen Augenblick nach, dann fragte sie neugierig: Sind denn diese Acten von großer Wichtigkeit für den Proceß?

Wenn wir sie in Händen haben, nicht, wenn aber Eversburg sie bekäme, könnten sie allerdings schaden.

Wie sehen denn die Papiere aus? das muß ich doch ungefähr wissen, wenn ich danach suchen soll.

Es wird ein kleines Convolut in einem blauen Umschlage sein. Wahrscheinlich wird eine öffentliche Urkunde und ein Protocoll — —

Convolut, Urkunde, Protocoll — wiederholte Frau von Gudenau mit einem sehr einfältigen Gesichte, ja, aber — —

Sehen Sie nur danach, ob ein altes vergilbtes Papier mit einem großen Siegel dabei ist, das würde die Urkunde sein, um die es sich handelt.

Was enthält denn die Urkunde?

Die würde enthalten, wenn sie wirklich da ist, was der Baron behauptet, wir aber sehr stark bezweifeln, eine Bescheinigung der Regierungsbehörde in M., daß die Eversburgsche Fideicommißstiftung gesetzmäßig angezeigt und eingetragen sei.

Sie sah ihn ungewiß fragend an, und er ent=

schloß sich mit einem Seufzer der Ungeduld dazu, ihr weitere Erklärung zu geben.

Sie wissen doch so viel von dem Processe, Tante, daß der Baron behauptet, Eversburg sei Fideicommiß und könne nur dann auf die weibliche Linie übergehen, wenn die männliche Linie ganz ausgestorben sei, deshalb sei er der Erbe von Eversburg und nicht Helene.

Ja, das weiß ich. Aber ich meinte, sein Urgroßvater habe eine Unebenbürtige geheirathet, und deshalb könnten die Eversburg's von Cappel nicht succediren.

Das meinten wir auch; aber jetzt haben die Gerichte merkwürdiger Weise entschieden, der Baron habe nicht allein bewiesen, daß seine Urgroßmutter von Adel gewesen sei, sondern auch, daß in der Eversburgschen Fideicommißstiftung durchaus nicht bestimmt sei, daß der Erbe sich ebenbürtig vermählen müsse.

Das haben die Gerichte entschieden? rief Tante Dora entsetzt. Das ist ja himmelschreiend! Die Gerichte müssen ja gar keinen Begriff von adelichen Sitten und Gebräuchen haben. Das sind gewiß lauter bürgerliche Richter gewesen. Und solchen

Rechtssprüchen muß der Adel sich fügen? Dann hat also die arme Helene ihren Proceß verloren? O mein Gott!

Nein, Gottlob nicht! entgegnete Lüttiz rasch, und sie wird ihn auch nicht verlieren. Unser Advocat hat nachgewiesen, daß die Fideicommißstiftung null und nichtig sei. Es existirt ein altes Gesetz, daß keine Fideicommißstiftung 'gültig sei, wenn sie nicht bei der Regierungsbehörde gehörig angezeigt und eingetragen worden. Wenn der Baron nicht die öffentliche Urkunde beibringt, daß solches geschehen sei, so verliert er seinen Proceß und muß noch obendrein alle Kosten bezahlen.

Und wenn er die Urkunde beibringt? rief Tante Dora.

Das kann er nicht, denn er hat sie nicht. Er behauptet, wir hätten sie, und sein Advocat hat einen Antrag beim Gericht gemacht, wir sollten die Urkunde ausliefern, oder Papa und Cousine Helene sollten schwören, daß sie die Urkunde nicht in Händen, sie nicht bei Seite geschafft hätten und auch nicht wüßten, wo sie wäre.

Aber Du meintest ja vorhin, sie könnte in dem Packet sein, das ich suchen soll, sagte Tante Dora,

die ihm mit athemloser Spannung zuhörte. Wenn sie nun da wäre und der Baron sie bekäme?

Dann wäre freilich Helene keine brillante Partie mehr, entgegnete Max Lüttiz.

Der Rentmeister sowohl wie Frau von Gudenau stutzten; es lag deutlich in seinem Tone, daß er dachte: Dann ist sie keine Partie mehr für mich.

Er bemerkte, daß er mehr verrathen hatte, als er wollte, und fuhr rasch fort, um den Eindruck zu verwischen: Aber seien Sie ruhig, Tante Dora, der Proceß wird nicht verloren. Suchen Sie nur nach, ob die Papiere da sind.

Frau von Gudenau ging mit sehr nachdenklichem Gesicht aus dem Zimmer.

Es wäre aber doch himmelschreiend, wenn die gnädige Comtesse den Proceß verlöre, sagte Herr Schoppe, als er mit Lüttiz allein war.

Sie sehnen sich wohl auch nicht danach, daß der Baron Eversburg hier Herr wird? entgegnete Lüttiz.

Wahrlich nicht! Wenn ich die Stellung vergleiche, die mir die Noblesse und Munificenz Ihres gnädigen Herrn Vaters hier eingeräumt hat, mit der, die ich bei dem hochmüthigen, geizigen, groben

Baron einnehmen würde, vorausgesetzt, daß ihm meine Dienste überhaupt angenehm wären, so kann ich mich wahrlich nach keiner Veränderung sehnen. Glauben Sie nur, was ich thun kann, um meine gnädige Comtesse und das edle Haus Lüttiz vor einem so harten Schlage zu bewahren, das wird gewiß geschehen. Ich bin der Ihrige mit Leib und Seele.

Lüttiz, der anfangs bei der zierlichen Phrasendrechselung des Rentmeisters ungeduldig gezuckt hatte, blickte auf; ein Strahl des Verständnisses flog durch sein scharfes, dunkles Auge.

Die Entscheidung des Gerichts, fuhr Herr Schoppe muthiger und deshalb weniger geziert in seiner Rede fort, ist jedenfalls eine durchaus ungerechtfertigte, eine so durchaus alles Verständnisses für die Institutionen und Principien des Adels entbehrende, daß sie unmöglich das Gewissen desjenigen, der sie erschlichen hat, beruhigen kann. Rechtmäßige Erben von Eversburg sind die Comtesse Helene und danach Ihre edle Familie; nach meiner unmaßgeblichen Meinung kann die Entscheidung des Gerichts diese Überzeugung bei Allen, die es angeht, nicht ändern.

Was nützt die Überzeugung! rief Lüttiz ungeduldig. Wenn die Urkunde da ist, so müssen wir sie ausliefern, oder Papa und die Comtesse müssen falsch schwören.

Der gnädige Herr Papa und die gnädige Comtesse brauchen nur zu schwören, daß sie die Urkunde nicht in Händen haben, sie nicht auf die Seite gebracht haben und auch nicht wissen, wo sie sich befindet, entgegnete Herr Schoppe mit pfiffiger Betonung. Bis jetzt können Beide das mit gutem Gewissen, und es ließe sich leicht einrichten, daß sie es auch in Zukunft können.

Lüttiz antwortete nicht auf den Vorschlag, der in diesen Worten versteckt war, er sagte nur: Wenn der Baron gewinnt, so ist das das schreiendste Unrecht. Es ist unerhört, daß ein Sproß aus einer nicht standesgemäßen Ehe succedirt.

Er vergaß ganz, daß Eversburg den angefochtenen Adel seiner Urgroßmutter nachgewiesen hatte.

Der Rentmeister verstand, was diese Antwort heißen sollte, und fuhr fort: Aber, wenn die Urkunde wirklich existirt, so wird sie wohl in duplo vorhanden sein, und die Regierungsbehörde in M. wird darüber Nachweis liefern können.

Lüttiz fuhr rasch in die Höhe. Nein, sagte er vergnügt, das ist ja gerade das Glück, die Acten über das Fideicommiß und die Eintragung desselben sind bei den Behörden nicht aufzufinden. Sie müssen in der französischen Zeit verschleppt oder damals bei dem großen Brande in M. mit verbrannt sein. Der Baron hat alle möglichen Nachsuchungen angestellt, hat aber nichts auffinden können. Wenn er die Urkunde nicht von uns erhält, so kann er sie unmöglich vorzeigen.

Das ist ja ein wahres Glück! stimmte der Rentmeister ein. Dann geht ja Alles vortrefflich! Da kommt Frau von Gudenau zurück, setzte er mit fallender Stimme hinzu. Sie hat wirklich ein Packet Acten in der Hand.

Tante Dora war während der letzten Worte eingetreten; sie sah roth und sehr aufgeregt aus, und ihre Augen, die überhaupt einen Anflug von Schielen hatten, irrten unstät hin und her.

Sind dies vielleicht die Papiere? fragte sie mit unsicherer Stimme, indem sie Lüttiz die Acten hinreichte. Sie lagen in dem kleinen Wandschranke in des seligen Onkels Cabinet.

Die Züge des jungen Lüttiz, der nicht zu

erröthen pflegte, hatten vor Aufregung einen gelblichen Schein angenommen. Er legte die Papiere auf den Tisch hin, so, daß der Rentmeister mit hinein sehen konnte und begann sie zu durchblättern.

Richtig! Dies werden sie sein! sagte er nach einer Weile mit gepreßter Stimme. Hier ist eine Abschrift der Fideicommißstiftung, hier — ein Gesuch, unterzeichnet: König, Advocat und Notar, an die Regierungsbehörde, um Eintragung, — die wird hienach wohl erfolgt sein, und — nein, die Urkunde ist nicht da.

Er blickte bei den letzten Worten auf und in das Gesicht der Frau von Gudenau, die dunkelroth wurde und in höchster Verlegenheit die Augen abwandte.

Die Urkunde selbst ist nicht da, wiederholte er, sie scharf ansehend, aller Wahrscheinlichkeit nach ist sie aber da gewesen. Wissen Sie nicht, wo sie ist, Tante?

Wie sollt' ich das wissen? stotterte sie. Andere Papiere als diese waren nicht in dem Schranke, Und wo ich sonst noch suchen sollte, wüßte ich nicht.

Besinnen Sie sich, Tante, sagte er dringend, haben Sie das Papier nicht herausfallen lassen?

Bedenken Sie, es ist von der allerhöchsten Wichtigkeit. An diesem Papier hängt Helenens ganzes Vermögen. Wenn dieses Papier in unrechte Hände geräth, so kann uns unendlicher Schaden geschehen, An diesem Papier liegt außerordentlich viel!

Aus Tante Dora's Verlegenheit brach ein Triumphlächeln hervor, als wenn sie sagen wollte: „Das weiß ich! Ich weiß, daß Ihr Beide, Du und Helene, in den Händen dessen seid, der diese Urkunde besitzt."

Dies Lächeln verflog aber bald, denn Lüttiz fuhr noch dringender fort: Wenn der Baron nur eine Ahnung davon bekäme, wer das Papier hätte, so würde er Mittel finden, es sich anzueignen. Suchen Sie deshalb noch einmal nach, wir müssen es haben.

Ich will wohl zum Überfluß noch einmal nachsehen, sagte sie, rasch die Gelegenheit zum Weggehen ergreifend, aber es ist nichts mehr da, verlaß Dich darauf.

Und eilig verließ sie das Zimmer.

Er sah ihr grimmig nach und schlug sich mit der geballten Faust vor die Stirn.

Dummkopf, der ich bin! rief er. Weshalb

mußte ich ihr die Wichtigkeit des Documents begreiflich machen! Sie hat es weggenommen, kein Zweifel!

Es könnte aber doch möglich sein, daß es gar nicht existirte, tröstete der Rentmeister.

Es existirt. Sehen Sie hier, hier steht's!

Er hielt ihm ein Papier vor.

Hier, eine Bemerkung am Rande von der Hand des Advocaten, der das Gesuch geschrieben hat: „Die Eintragung ist geschehen am 12. Juli 1748."

Aber wenn auch Frau von Gudenau im Besitz der Urkunde ist, meinte Herr Schoppe, so ist es ja nur desto besser.

Desto besser? schrie Lüttiz, der vor Ärger alle Diplomatie vergaß. Sie hat mich in Händen, sie kann mir bei jeder Gelegenheit damit drohen, ich kann sie niemals wieder los werden. — —

Er besann sich und fuhr ruhiger fort: Sie versteht nichts von Geschäften; wenn ich auch sicher sein könnte, daß sie dem Baron die Urkunde nicht ausliefert, wer kann verbürgen, daß sie nicht davon plaudert, daß sie es nicht Papa oder Helene erzählt, und dann sind beide außer Stande, den Eid zu leisten.

Ja, das ist wahr! sagte der Rentmeister erschrocken. Sollte es denn nicht möglich sein, zu erfahren, wo sie ihre wichtigen Papiere zu verwahren pflegt?

Lüttiz sah auf.

Sie hat einen braunen, lackirten Kasten, mit dem sie gewaltig heimlich und vorsichtig thut, entgegnete er. Ich habe als Junge oft gesehen, daß sie in diesem Kasten kramte; es waren welke Blumen, Haarlocken, Briefe und derartige Dinge darin. Wenn sie die Urkunde irgendwo hinsteckt, so ist's in diesen Kasten, der begleitet sie überall hin.

Sollte man nicht Gelegenheit finden können, einmal hineinzusehen? fragte der Rentmeister.

Ich muß die Urkunde haben, rief Lüttiz und griff heftig nach seiner Mütze, um in's Freie mit seinem Zorn zu eilen. Ich habe nicht eher Ruhe noch Rast, ich — —

Er vollendete nicht, sondern ging hastig hinaus. Er kann nicht eher die Comtesse heirathen, vollendete der Rentmeister für ihn. Mit dieser Urkunde hängt allerdings das Damoklesschwerdt über seinem Haupte. Ich wollte, ich hätte das Papier, dann hätte ich sie alle in Händen. Ich wollte es mir theuer genug bezahlen lassen. Wer weiß —

Er hielt inne, denn der Gedanke, der ihm kam, war so kühn, daß er ihm den Athem versetzte. Nach einer Weile murmelte er vor sich hin: Nun, wenn sie nur die Wahl hätte, eine Bettlerin oder die Frau eines gebildeten Mannes, dessen Persönlichkeit sich doch sicher neben ihre andern Bewerber stellen darf, zu werden, ich glaube doch, sie würde nicht lange wählen. Sollte es denn nicht möglich sein, zu dem braunen Kasten der Frau von Gudenau zu gelangen! I, da müßte sich doch ein Mittel finden!

VII.

Mit Helene war seit dem Nachmittage in Hohenwald eine große Veränderung vor sich gegangen. Wer ihre ausgelassene Fröhlichkeit im Kreise ihrer Gäste und Verwandten sah, der würde es freilich nicht für möglich gehalten haben, daß sie die Nächte schlaflos und weinend zubrachte und daß sie alle geistige und körperliche Kraft aufbieten mußte, um ihre unglückliche Stimmung nicht bemerkbar werden zu lassen. Einen solchen Zwang sich aufzuerlegen, das würde der verzogenen, übermüthigen Erbin früher nicht in den Sinn gekommen sein, sie hatte bis jetzt es niemals verhehlt, wenn sie übler Laune war. Zur Verstellung war sie stets zu stolz und zu gerade und wahr gewesen. Aber jetzt hätte sie sich eher getödtet, als einem fremden Auge die geheime Wunde ihrer Seele ge=

zeigt. Des wirklichen Unglücks schämt man sich; und eine hoffnungslose Liebe war wohl ein schweres, demüthigendes Unglück für ein durch Huldigungen verwöhntes Mädchen wie Helene.

Was der erste Anblick des Barons Eversburg schon in ihr vorbereitet, das hatte die Begegnung in Hohenwald vollendet: sie erkannte, daß er der einzige Mann in ihrem Kreise war, vor dem sie sich mit Freuden beugen und dem sie gehorchen könnte ohne Selbsterniedrigung. Ihr erschien es als das höchste, das einzig begehrenswerthe Glück, die Liebe dieses Mannes zu erringen — und sie fühlte zugleich mit unbeschreiblicher Bitterkeit, daß sie ihm nicht allein gleichgültig, daß sie ihm sogar unangenehm war. Mit Scham und Reue gestand sie es sich selbst, daß sie an jenem Nachmittage Alles aufgeboten hatte, seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, daß aber weder ihre Schönheit, noch ihr vielgepriesener Geist, noch ihr Gesangstalent den geringsten Eindruck auf ihn gemacht und die Kälte in seinem Blicke nicht im Geringsten gemildert hatte.

Sie suchte ihren Schmerz und ihre Demüthigung zu übertäuben durch das Geräusch und den Wirrwarr der Feste; sie hoffte im Kreise bewun-

dernder Verehrer zu vergessen, daß es Einen gab, der sie verschmähte. Aber sie wurde bald inne, daß der Schmerz sich nicht übertäuben ließ und daß er durch alles Geräusch und allen Taumel durchdrang, wie der scharfe, helle Klang einer Trompete durch das Brausen eines ganzen vollen Orchesters. Wenn sie im Wirbel des Walzers ihrem Tänzer in das süß lächelnde Gesicht sah, so erhob sich über demselben das stolze Antlitz des Barons mit den klaren, ernsten Augen; wenn sie auf die versteckten Liebeserklärungen und schmeichelhaften Phrasen der jungen Officiere und Gutsbesitzer horchte, so hörte sie immer die voll betonten Worte des Barons: „Seinen Preis hat allerdings jeder Mensch, nur möchte nicht eines Jeden Preis in Geld oder Geldeswerth bestehen."

Er stand buchstäblich ohne Unterlaß vor ihrer Seele, selbst im Traume verließ sie der Gedanke nicht, der sie quälte, und wenn sie erwachte, so erwachte auch er.

Anfangs war verletzter Stolz ihre vorherrschende Empfindung und sie hegte nur den leidenschaftlichen Wunsch, zu vergessen, was ihr begegnet war. Aber je mehr ihre Seele ermüdete im fruchtlosen Ringen, zu vergessen, desto mehr verschwand der Stolz und

trat das Verlangen hervor, seine Liebe zu erwerben. Immer willenloser überließ sie sich den Träumen ihrer Phantasie, die ihr die Erfüllung ihrer Wünsche vormalte; sie dachte es sich aus, wie der Ton seiner Stimme, der Ausdruck seiner Augen, seines strengen Gesichts verändert, verschönert, verklärt werden würde von einem Gefühl, wie es ihre Seele durchglühte; sie dachte sich das namenlose Entzücken, von seinen Lippen das Geständniß der Liebe zu hören; sie sah sich von seinem starken Arm umschlossen, geschützt vor allem Leid und aller Kränkung, nicht mehr allein wie bis jetzt in einer Welt voll Lüge und Eigennutz und kaltem Egoismus.

O, wie entsetzlich einsam und liebeleer war ihr Leben bis jetzt gewesen! Seit sie denken konnte, hatte das Gefühl sie nicht verlassen, daß alle Freundlichkeit, die man ihr erwies, nicht ihr, sondern ihrem Reichthum gelte. Wie sehnte sie sich nach Liebe! Und wie entsetzlich zuwider waren ihr jetzt die geheuchelten, carrikirten Liebesbeweise ihrer Verwandten und Bewerber!

Der Wirrwarr der Gesellschaften und der Zwang, den sie sich auferlegte, wurden ihr von Tage zu Tage unerträglicher. Sie fing an die Einsamkeit

zu suchen und saß stundenlang allein in den dunkelsten Gängen des Parkes; angeblich um zu lesen, in Wahrheit aber, um sich ihren zugleich süßen und schmerzlichen Träumereien zu überlassen. Für einen Kummer, wie der ihre, der getragen werden mußte ohne den Trost der Klage und der Mittheilung, war diese Einsamkeit in der freien Natur ein wohlthuendes Linderungs-, aber kein Heilmittel. Ihre heimliche Liebe schlug mit jedem Tage tiefere Wurzeln, und bald hatte sie nicht einmal den Wunsch mehr, geheilt zu werden und zu vergessen.

Es war an einem köstlichen Sommermorgen, kaum sechs Uhr, als sie nach einer fast in wachen Träumen verbrachten Nacht wieder, wie schon öfter, allein das Schloß verließ und in den Park eilte. Sie blieb aber nicht in den schattigen Alleen, noch suchte sie einen ihrer gewöhnlichen Ruheplätze auf, sondern wie von einer unsichtbaren Macht gezogen, ging sie weiter und weiter, bis die Bäume aufhörten, durch die im Morgenwinde wogenden Kornfelder jenem hellen Streif von Wiesengrün zu, den ihr Lüttiz damals beim Einzuge als die Grenze von Cappel bezeichnet hatte. Dicht an der Grenze stand eine große Linde, deren weit überhängende

Zweige eine Rasenbank beschatteten. Hier hatte Helene schon oft zu ruhen sich gesehnt, aber die Linde stand im offnen Felde, in welchem sonst immer Arbeiter beschäftigt waren, und es war ihr unerträglich in ihrer jetzigen Stimmung, von irgend einem Auge beobachtet zu werden. Heute aber war die ganze Gegend klösterlich still und einsam; denn es war Sonntagmorgen. Ferne, kaum sichtbar, zog sich der Kirchenweg eine Strecke entlang; aber jetzt, so früh am Morgen, war auch auf diesem noch Niemand zu sehen. Alles war still ringsum; die Zeit der Singvögel war vorüber, nur die Grillen zirpten im Heu, ein Mühlenwehr rauschte aus der Ferne und ganz leise und verhallend klang weither eine Morgenglocke. Es lag kein Thau mehr auf den Halmen und Blättern, die Julisonne hatte ihn schon aufgesogen; aber Wald und Wiese und Flur glänzte und funkelte dennoch vor Frische. Ein leichtes Gewitter mit schnell vorüberrauschendem Regen, den die durstige Erde bald eingesogen, hatte den Sommerstaub von Baum, Strauch und Halm gewaschen.

Helene sah mit wehmüthiger Freude hinaus in die stille, wunderschöne Gegend; mit jedem Augenblicke tauchten alte Erinnerungen in ihr auf, mit

jedem Augenblicke wurden ihr alle Einzelnheiten gerade dieses Platzes bekannter und vertrauter. Hier, unter dieser Linde, hatte sie ja oft als Kind mit ihren Gespielen, den Kindern der Frau Wischhofen gesessen. Dort hinter dem Gehölze lag ja das kleine Pachtgehöft ihrer alten Wärterin, auf dem Felde dort, jetzt war es freilich Ackerland, hatten die Kinder die weidenden Kühe gehütet. Dort hinten, — ach — dort lag ja die schwimmende Insel, das Wunderland, wohin zu gehen ihnen streng verboten worden von der besorgten alten Frau.

Helene war aufgesprungen und eilte, fast ohne es selbst zu wissen, auf dies Paradies ihrer Kindheit zu, über die Wiese jenseits der Grenze, denn hinter der Wiese lag die schwimmende Insel.

Mit einem Male fühlte sie eine Hand auf ihrem Arme und eine Stimme, bei deren Ton ihr Herz zu klopfen begann, als wollte es springen, sagte lebhaft: Nehmen Sie sich in Acht, Comtesse, gehen Sie hierher, dort ist der Boden unsicher.

Sie wandte sich und grüßte mit tiefem Erröthen den Baron von Eversburg, der, noch ehe er ihre Verbeugung erwiderte, ihre Hand ergriff und sie von der gefährlichen Stelle wegleitete.

Verzeihen Sie, wenn ich Sie erschreckt habe, sagte er freundlich. Aber die Wiese hat mehrere sumpfige Stellen. Sie wollten wohl nach der schwimmenden Insel?

Ja, sagte sie mit gepreßter Stimme. Es ist als Kind mein heißester, wiewohl nie erfüllter Wunsch gewesen, sie einmal betreten zu dürfen. Geht das? darf ich es wagen?

O ja, wenn's Ihnen Vergnügen macht! erwiderte er und sah sie mit einem Lächeln des Wohlgefallens an. Gefährlich ist die Sache gar nicht, denn die Leute, die das Holz fällen, das auf der Insel wächst, halten sich ja Stundenlang dort auf.

Sie waren während des Gesprächs bei ihrem Ziele angekommen, einer weit und breit gekannten Merkwürdigkeit. Auf einem ziemlich großen, wahrscheinlich durch einen Erdfall entstandenen Teiche von dunkelm, trüben Wasser schwimmt eine grüne, mit Bäumen und Strauchwerk bewachsene Insel. Sie ist nur wenig kleiner als der Teich und liegt bei ruhigem Wetter gewöhnlich wie vor Anker dicht an dem Ufer, das dem Winde, der zuletzt wehte, entgegengesetzt ist, so daß sie durch einen kleinen Sprung vom Lande aus erreicht werden kann.

Dreht sich der Wind, so treibt sie langsam dem andern Ufer zu. Was sie so zusammenhält, daß sie auf dem Wasser treibt, ob vielleicht das dichte Wurzelngeflecht der auf ihr wachsenden Bäume und Gesträuche, man weiß es nicht, aber seit Jahrhunderten schwimmt sie so, ein liebliches Naturwunder, mahnend an alle träumerischen Märchen der Kinderzeit.

Die Insel lag am östlichen Ufer; der Baron schwang sich mit einem leichten Sprung hinüber und reichte seiner Begleiterin die Hand hin, um sie nachzuholen. Als sie an seiner Seite stand, durchrieselte sie eine mit nichts zu vergleichende Empfindung. Dies war mehr als die Erfüllung ihres Kindertraums; sie stand auf dem märchenhaften Eilande mit dem Manne, den sie mit glühender Leidenschaft liebte. Und was sie noch vor wenigen Minuten mit unsäglichem Schmerz für unmöglich gehalten hatte: sein scharfer Blick ruhte lächelnd auf ihr, seine strenge Stimme war milde und weich, als er mit ihr sprach, die Kälte seines Wesens war einer warmen Freundlichkeit gewichen. —

Und dabei wölbte sich über ihren Häuptern ein grünes, sonnendurchblitztes Blätterdach, von Blumen-

und Gräserduft durchhaucht, warme, liebliche Sommerluft wehete sie an, friedliche, heilige Stille umgab sie. Sie war wie im Traum und fürchtete jeden Augenblick zu erwachen.

Sie hatte Recht, der Baron sah mit einer Freundlichkeit auf sie, die einen starken Contrast mit seiner Kälte in Hohenwald bildete. Er hatte seitdem erfahren, daß sein Proceß gegen die junge Erbin von Eversburg so gut wie gewonnen sei. (Er durfte nur noch die Eintragungsurkunde beibringen, und er wußte fast mit Bestimmtheit, daß sie vorhanden war.) Er konnte sich, trotz seines guten Rechts, des Bedauerns nicht erwehren, daß dies an Überfluß gewöhnte junge Mädchen durch ihn ihr Vermögen verlor, und fühlte sich dadurch gedrungen, sie so freundlich wie möglich zu behandeln. — Außerdem war Helene heute von einem Reiz umflossen, der selbst bei einem Manne, der ein so starkes Vorurtheil gegen sie hegte, wie Eversburg, nicht wirkungslos bleiben konnte. Schön hatte er sie auch in Hohenwald gefunden, aber ihrer Schönheit hatte damals, nach seiner Ansicht, das Beste gemangelt, die Anmuth, die Seele, die weibliche Weichheit. Heute vermißte er dies Beste

nicht mehr; der Ausdruck ihrer Züge war ganz verändert. Daß es die Liebe war, die Liebe zu ihm, was ihre Schönheit verklärte, ahnte er nicht; er hielt es für Wirkung des herrlichen Morgens, der schönen Natur, der lieben Kindheitserinnerungen.

Sie ging schweigend an seiner Seite durch das üppige, von der steten Feuchtigkeit, die das Wasser aushauchte, wunderbar frische Grün; sie wagte nicht zu sprechen, es war ihr, als müßte ein einziges laut gesprochenes Wort diesen ganzen Zauber vernichten. Eversburg brach zuerst dies Schweigen, indem er einen Zweig vor ihr auf die Seite bog und ausrief: Sehen Sie, wie funkelt dort zwischen den Bergen der See von Eversburg in der Morgensonne. Ich kenne kaum eine lieblichere Aussicht als diese hier.

Schade, entgegnete sie, daß sich auf diesem beweglichen Grund kein Haus bauen läßt. Hier möchte ich wohnen. Es ist wie ein Märchen aus Tausend und eine Nacht.

Ach, sehen Sie, die Laube von wilden Rosen und die grüne Rasenbank darin, wie schön!

Der Baron folgte ihr rasch und mit leuchtendem Auge zu der Laube.

Also existirt sie wirklich noch! sagte er lebhaft. Es ist eine Anlage, die ich als Knabe gemacht habe, wo diese Insel ein Lesecabinet war, in welchem ich Schiller, Klopstock und vor allen Dingen Matthisson verschlang.

O, wie köstlich muß das gewesen sein! rief Helene. So einsam, so abgeschieden von der ganzen Welt! Und der Abgrund unter dieser Erdschicht müßte nur ein Reiz mehr sein. Waren Sie jemals bei einem Sturme oder Gewitter hier?

Er stutzte und sah sie überrascht an.

Ja, sagte er dann, und ich kann Ihnen die zugleich schauerliche und wonnige Empfindung nicht beschreiben, mit der ich fühlte, daß die Insel weggetrieben wurde vom Sturme, weit weg vom Ufer, so daß es mir unmöglich war, es durch einen Sprung zu erreichen. Das Wasser im Teiche schäumte und spritzte hoch auf, die Bäume, unter denen ich stand, bogen sich wie Gerten —

Sie hatten keine Furcht, nicht wahr? fragte sie mit blitzenden Augen dazwischen.

Nein, es war einer der genußreichsten Augenblicke meines Lebens.

Das glaube ich! rief das junge Mädchen mit

einem unverkennbaren Ausdrücke des Neides. O, wie glücklich waren sie! Mir war's verboten, die schwimmende Insel zu betreten.

Ihre Frau Mama war wohl zu besorgt, sagte er lächelnd.

Meine Mama? wiederholte sie traurig. Ich hatte ja keine Mutter. Meiner Stiefmutter würde es keinen besonderen Kummer gemacht haben, wenn ich in's Wasser gefallen wäre.

Von wem kam denn das Verbot?

Sie wies mit der Hand nach dem Gehölze hinter der Linde.

Von meiner alten Margarethe, der Frau Wischhofen, die dort wohnt, mit deren Kindern ich dort auf der Kuhweide zu spielen pflegte. Sie ist meine Wärterin gewesen und war die einzige Person, die besorgt war um mich, die mich liebte — damals.

Sie saß auf der Rasenbank unter den wilden Rosen; er lehnte an dem Stamme einer jungen Birke neben ihr und sah mit wachsendem Interesse auf das junge Mädchen nieder, das in diesem Augenblicke so ganz und gar nicht der anspruchsvollen, hochmüthigen Comtesse Eversburg glich, die er in Hohenwald so unliebenswürdig gefunden hatte.

Auf jener Weide? sagte er freundlicher, als er selbst wußte. Dann knüpfen sich gewiß viele angenehme Erinnerungen für Sie an diese Gegend.

Ja, erwiderte sie lebhaft, meine liebsten Erinnerungen. Aber die Freude dauerte leider nicht lange. Wir hatten einmal großartige Anstalten gemacht, wir wollten Brod backen. Katharine Wischhofen hatte ihrer Mutter den Brodteig wegstibitzt, Gerhard und Fritz hatten einen Backofen aus Lehm gemacht, der gehörig mit Holz und Torf geheizt ward. Als das Brod hineingeschoben werden sollte, wurden die glühenden Kohlen aus dem Ofen geworfen. Ich, die das Brett mit dem Brode hielt, beugte mich neugierig vor, und eine Kohle, die Gerhard zu hastig bei Seite schleuderte, flog mir hierher.

Sie warf die blonden Locken zurück und enthüllte eine Narbe an dem schneeweißen Halse, dicht unter dem zierlichen, kleinen Ohr.

Gott im Himmel! rief der Baron mit einer Lebhaftigkeit, als wäre nicht von längst Vergangenem die Rede.

Sie können denken, fuhr Helene fort, wie ich schrie und wie entsetzt die andern Kinder waren. Niemand dachte daran, die glühende Kohle wegzu=

nehmen, und so brannte sie tief ein. Endlich kam die alte Margarethe auf mein Geschrei herbei und half mir. Aber, was sie auch that, den Schmerz meiner Wunde zu lindern, sie konnte die Spur nicht vertilgen. Meine Stiefmutter sah, daß ich verletzt war und verbot mir den Umgang mit meinen kleinen Freunden. Ach, setzte sie traurig hinzu, ich habe keine glückliche Jugend gehabt.

Der Baron sagte nichts, aber aus seinem ernsten Gesichte sprach eine solche Theilnahme, daß sie nach einer kleinen Pause in demselben Tone fortfuhr: Und eine unglückliche Jugend ist doch das schlimmste Unglück, denn ich habe noch Keinen gekannt, der nicht die Kinderjahre für die besten im ganzen Leben erklärte.

Nun, Sie haben doch wohl später Ersatz erhalten, meinte er. Als Sie zu der Frau von Lüttiz kamen —

Sie wurde blaß und machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand.

Ihre Frau Tante war doch als sehr gutmüthig bekannt, erwiderte der Baron auf diese Bewegung.

O ja, sagte sie schnell, sie war gut, sie war sehr freundlich, aber — — Ich hatte das Unglück, als vier=

zehnjähriges Mädchen krank zu werden, ich bekam den Starrkrampf. Man hielt mich für todt, aber ich konnte hören, was um mich gesprochen wurde. Und was ich da hörte, das habe ich nie wieder vergessen, das hat mir alle Unbefangenheit genommen, alles Zutrauen zu den Menschen, die vorgaben, mich zu lieben und sich doch so sehr freuten, daß Eversburg jetzt — —

Sie hielt inne und wurde glühend roth, denn plötzlich wurde es ihr klar, in welcher seltsamen und ungewöhnlichen Situation sie sich befand, und wie sonderbar es war, daß sie diesem fremden Manne, ihrem ärgsten Feinde, der sie mit einer Härte und Rücksichtslosigkeit behandelt hatte, wie noch Niemand im Leben, daß sie diesem Manne ihre geheimsten Gedanken vertraute. Und doch war es ihr, als müßte sie es ihm zeigen, wie sie zu der Äußerung über die Zauberkraft des Geldes gekommen sei, die ihr eine so verletzende Antwort von ihm zugezogen hatte. Aber es war nicht das allein; keinem andern Menschen auf der Welt hätte sie so ihre Seele zeigen können. Der Baron flößte ihr das unbegrenzteste Zutrauen ein, sie hätte ihm ein Verbrechen eingestehen können, ohne sich zu beunruhigen über

den Gebrauch, den er von einem solchen Geständnisse machen würde.

Der Baron hatte, als sie aufhörte zu sprechen, seine Stellung gewechselt; sie stand rasch auf und Beide gingen wie auf Verabredung schweigend auf den Rand der Insel zu, wo diese das Ufer berührte. Eversburg sprang hinüber und reichte ihr die Hand, sie zu unterstützen, ohne ein Wort zu sagen, aber sie fühlte, ehe er die ihrige losließ, einen leichten, theilnehmenden Druck, der ihr deutlicher als Worte sagte, daß sie nicht verloren hatte in seinen Augen durch ihre Offenheit. Ihr Herz begann von einer seligen Hoffnung zu klopfen; sie ging still an seiner Seite, aber sie war noch nie im Leben so glücklich gewesen, wie heute.

Der Baron unterbrach das Stillschweigen so wenig wie sie. Ihn hatte bei ihren letzten Worten die tiefste Reue erfaßt über die Härte, mit welcher er in Hohenwald zu ihr gesprochen hatte, und gern würde er sich entschuldigt haben, wenn das möglich gewesen wäre, ohne die Beleidigung gewissermaßen zu erneuern. Wie ganz anders erschien ihm jetzt ihr Mißtrauen, ihr stolzes, verachtendes Betragen gegen ihre Verwandten und Verehrer.

Armes, reiches Kind! dachte er, und was wird Dein Loos in Zukunft sein? Allem Anschein nach wirst Du die Gattin irgend eines verschwenderischen Wüstlings oder eines engherzigen Speculanten, wie dieser Max Lüttiz, wenn Du Dein Vermögen behältst. Und verlierst Du es, wie bald wird sich der Schwarm dann auch verlieren, der Dich jetzt vergöttert. Schade, setzte er für sich hinzu, indem er das schöne Gesicht und die schlanke, graciöse Gestalt des jungen Mädchens betrachtete, das in frohe Gedanken vertieft, mit elastischem Schritte an seiner Seite ging, Schade um sie!

Sie waren so schweigend einen Hügel hinangegangen, der jenseits der Wiesen auf Cappelschem Grund und Boden lag. Als sie oben waren, stand Helene still und sagte mit verwundertem Blick auf das Panorama, das sich zu ihren Füßen ausbreitete: Ach, wie hat sich das hier verändert! Ich erinnere mich, daß hier Alles wüster, uncultivirter Grund war, und jetzt sind hier lauter hübsche Gärten.

Die Züge des jungen Gutsherrn klärten sich auf.

Diese Gärten, sagte er rasch, sind mein Stolz und meine Freude.

Sie haben wohl erst kürzlich diese Strecken cultiviren lassen?

Ach nein, ich bin leider nicht reich genug, um viel cultiviren zu können. Bei diesem wüsten Fleck habe ich nur eine glückliche Idee gehabt. Sehen Sie, Comtesse, alle diese kleinen Häuser dort wurden von Tagelöhnern, Webern und derartigen armen Leuten bewohnt, die von der Hand in den Mund lebten. Alle diese Leute hatten kein Stückchen Feld, sie mußten jede Kartoffel kaufen, sie hatten kein Vieh, sie waren mit einem Worte bitter arm. Und weil sie arm waren, hoffnungslos arm, so standen sie natürlich und mit Recht im allerschlechtesten Rufe; sie waren Diebe, Faullenzer, Trunkenbolde, unreinliche Menschen, kurz Bettelvolk, Gesindel, der wunde Fleck von Cappel. Denn sehen Sie, Comtesse, setzte er hinzu mit einem freundlichen Lächeln, Lieutenant Waldsee hat ganz Recht, obschon Sie es nicht glauben wollen, kein Geld ist ein Dämon, der die Menschen, auch die kräftigsten, die besten, in's Verderben reißt.

Helenens Herz klopfte vor Freuden; also auch er fühlte das Bedürfniß, seine Schroffheit zu erklären, zu entschuldigen; sie war ihm also nicht

gleichgültig mehr, ihm lag etwas an ihrem Urtheile. Sie sagte rasch: Sie sehen weiter als ich, Sie kennen die Welt besser.

Es ist für eine Dame fast unmöglich, solchen Verhältnissen auf den Grund zu kommen, entgegnete er und fuhr fort: Es hatte mir schon oft Kummer gemacht, daß ich nicht die Mittel besaß, diesem Elende abzuhelfen. Da kam mir der Gedanke, diesen Fleck hier unter die armen Häuslinge zu vertheilen mit der Bedingung, daß Jeder seinen Theil binnen Jahresfrist cultivirt haben müsse. Drei Jahre sollten sie das Land dann pachtfrei haben, im vierten erst verlangte ich einen mäßigen Zins. Sie hätten nur sehen sollen, mit welchem Eifer sich die Leute an's Werk gaben, um den öden, wüsten Fleck in fruchttragende Felder zu verwandeln. Nicht die Erwachsenen allein, die Kinder, die kleinen sogar, die kaum laufen konnten, mußten Hand anlegen, war's auch nur, um die Steine davon aufzulesen. Am Abend nach der schweren Tagesarbeit, früh Morgens, des Sonntags, immer waren die Leute beschäftigt, ihren *eigenen* Acker zu bauen. Was sie für den Gutsherrn gewiß in zwei Jahren nicht vollbracht hätten, das brachten sie für sich

selbst in der Hälfte der Zeit zu Stande. Schon im ersten Jahre lohnte sich ihre Mühe, denn der Boden ist sehr gut, und ich hatte natürlich mit Einsaat u. dgl. geholfen für den Anfang. Im zweiten war die Ernte schon so reichlich, daß mehr als der Bedarf der Familie gewonnen wurde; Einige verkauften den Überfluß, Andere mästeten ein kleines Schwein damit, dessen Verkauf die Mittel gab, eine Ziege oder vielleicht gar eine Kuh anzuschaffen. Und nun war es eine Freude, zu sehen, wie sich mit dem wachsenden Wohlstande der Leute ihr Äußeres und Inneres verwandelte. Sie stahlen nicht mehr, denn sie hatten zu leben, sie betranken sich nicht mehr, denn sie hatten keinen nagenden Kummer und Unmuth, kein Unbehagen des Hungers und des Frostes zu betäuben, sie schlugen und zankten sich nicht mehr, denn sie waren nicht mehr voll Bitterkeit und Hoffnungslosigkeit. Und, setzte der Baron rasch hinzu, um einem Lobspruche seiner Zuhörerin, den er in ihrem Auge las, zuvorzukommen, welchen großen Vortheil hatte ich gewonnen. Statt eines großen, wüsten Flecks, der mir nicht das Geringste einbrachte, besitze ich viele Morgen fruchtbaren Landes, und statt schlechten

Bettelgesindels, das ich ernähren mußte und das mich bestahl, habe ich eine Menge kräftiger, rechtlicher Arbeiter gewonnen.

Wenn man Sie so hört, unterbrach sie ihn lächelnd, so sollte man glauben, Sie wären nur auf Ihren eigenen Gewinn bedacht.

Ei, entgegnete er, ebenfalls lächelnd, haben Sie denn noch nie gehört, daß der Baron Otto von Eversburg der gewinnsüchtigste, geldgierigste Mensch in der ganzen Gegend ist?

Sie erröthete tief und er fuhr rasch und mit verändertem Tone fort: Ich würde es für eine Sünde halten, wenn ich eine Gelegenheit zum Gelderwerb versäumte. Und glücklicherweise bin ich darin derselben Meinung wie Christus. Er läßt in dem Gleichniß von den anvertrauten Pfunden den Herrn zu dem Knechte sagen, der mit seinen zehn Pfunden zehn andre gewonnen. „Du bist mit Wenigem getreu gewesen, ich will Dich über Vieles setzen. Gehe ein in Deines Herrn Freude." Und dem, der sein Pfund in die Erde vergraben hat, macht er die bittersten Vorwürfe. Ich weiß, welchen Segen das Geld stiften kann, wie es Einöden in blühende Fluren, Höhlen des Elends in

Wohnungen glücklicher Menschen wandeln kann. Ich weiß, welcher Hebel für Civilisation, für Fortschritt, für Sittlichkeit das Geld ist; ich weiß, daß es Macht und Einfluß verleiht, daß es die Wege ebnet für den, der wirken und schaffen will für das Beste der Seinigen, des Staates, der Nation, der Menschheit; ich weiß, daß dem, der hat, gegeben wird und daß dem, der nicht hat, auch noch das genommen wird, was er zu haben glaubt. Und weil ich das weiß und weil ich hundertmal mehr mit den Kräften, die ich besitze, und in der Stellung, worin ich stehe, hätte leisten können, wenn ich reich gewesen wäre, deshalb strebe ich nach Reichthum.

Er stand hoch aufgerichtet und sein weit geöffnetes Auge sah in die Ferne hinaus; offenbar hatte er seine Begleiterin ganz vergessen, die mit Freuden in diesem Augenblicke ihren ganzen Reichthum zu seinen Füßen niedergelegt hätte, wenn sie dafür einen Liebesblick aus seinem stolzen Auge hätte erkaufen können.

Eine Bewegung, die sie machte, brachte ihn wieder zu sich selbst.

Verzeihen Sie, sagte er artig, daß ich Ihnen hier eine Predigt halte und noch dazu über ein so

wenig für junge Damen geeignetes Thema. Dürfte ich Sie bitten, hier diesen Weg einzuschlagen, dort oben ist eine sehr schöne Aussicht.

Sein Ton rief ihr plötzlich in's Bewußtsein, wer und wo sie war; sie verbeugte sich leicht und sagte: Entschuldigen Sie, ich habe Sie schon zu lange aufgehalten. Es war gewiß nicht Ihre Absicht, mir die schwimmende Insel und die schöne Aussicht hier zu zeigen. Sie hatten gewiß ein andres Ziel.

Nein, entgegnete er, mich hat nur der schöne Morgen in's Freie gelockt.

Mich auch, fiel sie ein, mit jedem Augenblicke verlegener werdend. Ich bin weiter gegangen, als ich beabsichtigte, man wird mich bereits vermißt haben.

Sie eilte mit niedergeschlagenen Augen den Hügel hinunter, so daß er Mühe hatte, ihr zu folgen.

Sie eilen ja, als wenn Ihnen der Boden unter den Füßen brennte! sagte er scherzend. Es scheint fast, als mißgönnten Sie mir diese angenehme Begegnung, die mir, wenn ich Jäger wäre, den glücklichsten Tag verhieße.

Angenehm? wiederholte sie und versuchte in seinen scherzhaften Ton einzustimmen. Seinem bitter-

sten Feinde am frühen Morgen zu begegnen, verspricht das einen guten Tag?

Er beugte sich leicht vor, um ihr in das erröthende Gesicht zu sehen. Erschrocken über ihre Worte streckte sie ihm lebhaft ihre Hand entgegen, die er mit festem Drucke ergriff.

Comtesse Helene, begann er, aber sie schnitt ihm hastig das Wort ab: O still, verzeihen Sie mir, es war ein ungeschickter Scherz! Sie glauben, so handeln zu müssen, wie Sie thun, und mein Vormund ebenfalls. Sie hegen ja deshalb keinen Groll gegen mich. Lassen Sie uns gute Nachbarschaft halten. Dank für Ihre Bereitwilligkeit, mein Cicerone zu sein!

Sie grüßte ihn mit niedergeschlagenen Augen und flog mit leichtem Schritte über den Rasen auf das Gehölz zu, hinter welchem das Haus der Frau Wischhofen stand. Eversburg sah ihr eine Zeit lang mit bewegtem Ausdrucke in seinen ernsten Zügen nach, dann wandte er sich zum Gehen und sagte vor sich hin: Es thut mir doch leid, daß ich es bin, der ihr das Vermögen entreißt. Vielleicht wäre es unter den jetzigen Verhältnissen möglich, einen Vergleich zu Stande zu bringen.

VIII.

Einige Wochen später, an einem regnerischen Sonntagnachmittage, war in der Küche der Frau Wischhofen eine kleine Gesellschaft versammelt, Franz Hüsing, ihr ältester Sohn Gerhard, der Tagelöhner Althof, ihr Nachbar, und einige andre junge Leute. Frau Wischhofen saß auf ihrem gewöhnlichen Platze am Heerde, bei welchem Katharine mit hoch aufgekrämpten Ärmeln beschäftigt war, das Viehfutter zu kochen. Die Männer saßen an dem langen Eichentisch, die Ellenbogen aufgestemmt, die kurze Pfeife im Munde, und plauderten.

Na, sagte Althof, dort drüben auf der Eversburg giebt es ja wohl heute wieder ein großes Hopheh!

Das sieht so aus, entgegnete Gerhard. Es sind so viele Wagen den Schloßberg hinaufgefahren. Da wird wieder was Redliches durch die Gurgel gejagt werden.

Die alte Frau wandte rasch den Kopf und sagte heftig: Das geht doch wohl Dich nichts an, Du brauchst es doch nicht zu bezahlen.

Die leben da alle Tage herrlich und in Freuden, rief Althof verbissen, die tanzen, die essen, so viel und was sie mögen, die trinken, so lange sie können, die legen den ganzen Tag die Hände in den Schooß und schlafen bis Mittag, und unsereiner muß leben wie ein Hund und hat kaum trockenes Brod für Frau und Kind. Ich wollte, unser Herrgott schlüge einmal unter das vornehme Volk, wie damals in Frankreich, vor Napoleon's Zeit, wo die Adelichen alle aus dem Lande laufen und hier bei uns arbeiten lernen mußten, wie andre ehrliche Leute. Es wär' ein wahres Vergnügen, wenn unsre feine Comtesse die Schweine füttern müßte, wie Katharine.

Die Dirne am Feuer brach in ein helles Gelächter aus, in welches die ganze Gesellschaft, außer der alten Frau, die ganz blaß vor Ärger geworden war, herzlich einstimmte.

Nun, was lacht Ihr denn? fuhr Althof fort; meint Ihr denn, die vornehmen Leute wären von anderm Fleisch und Blut als wir? Wenn Katharine Geld und schöne Kleider hätte, so könnte sie gerade

so gut spazieren gehen und sich putzen und tanzen und sich becouren lassen von den jungen Herren, wie die vornehmen Mädchen.

Katharine lachte noch lauter; sie balancirte den blechernen Topfdeckel mit der Feuerzange über ihrem Kopfe und sagte, indem sie ihrem Schatz Grimassen schnitt: Was meinst Du, wenn ich so einen Sonnenparaplui hätte und damit spazieren ginge?

Hör' auf mit den Possen, sagte Frau Wischhofen mit einem Tone, der ganz dumpf klang vor unterdrücktem Zorne. Mache, daß Du fertig wirst mit Deiner Arbeit.

Katharine legte den improvisirten Sonnenschirm nieder und winkte Franz, ihr den Kessel vom Feuer heben zu helfen. Als er neben ihr stand, konnte sie doch nicht unterlassen, ihm mit einem freundschaftlichen Knuff halblaut zuzuflüstern: O, Jesus, was für ein Spaß, wenn ich so eine Comtesse wär'! Wie viel Plaisir wollten wir uns machen, und was wollten wir uns mit Essen und Trinken zu Gute thun?

Was wolltest Du denn essen? fragte Gerhard, der diese Bemerkung gehört hatte.

Sie bedachte sich einen Augenblick, dann sagte sie

rasch: Puren Zucker und nichts als die Rändchen vom Pfannkuchen, das Inwendige gäbe ich dem Hunde.

Sie lachte wieder hell auf und diesmal stimmte selbst die alte Frau in die allgemeine Fröhlichkeit ein, wurde aber schnell wieder ernst, als Gerhard sagte: Ja, so ein vornehmer Herr zu sein, das ist gar keine Kunst. Wenn ich nur Geld genug hätte, so nähme ich mir einen Rentmeister, der gut lesen und schreiben könnte, und dann legte ich mich mit der langen Pfeife in's Sopha. Dann wäre ich gerade dasselbe, was der Herr von Lüttiz ist.

Sprich nicht so dummes Zeug! rief seine Mutter streng.

Das ist kein dummes Zeug! entgegnete er mürrisch, und die Übrigen stimmten mit ein: Nein, das ist kein dummes Zeug. Die Vornehmen sind nicht besser und nicht klüger als wir.

Ich wollte 'mal sehen, sagte Althof, wenn die Comtesse keinen Rentmeister hätte, wie sie's wohl anfinge, ihr Gut zu bewirthschaften.

Es ist abscheulich von Euch, Althof, daß Ihr so über die Comtesse raisonnirt, fiel ihm Frau Wischhofen entrüstet in's Wort. Sie ist so gut

gegen alle Leute. Noch vorige Woche hat sie Freibier und Tanz für alle Eversburger gegeben. Ihr habt Euch auf ihre Kosten betrunken, und zum Dank dafür schimpft Ihr auf sie.

Was habe ich vom Freibier? entgegnete er. Den andern Tag hatte ich einen Jammer und konnte nicht arbeiten, und meine Frau hat die ganze vorige Woche mit mir gemault, weil ich ihr in der Betrunkenheit einen Knuff gegeben und unsre Kaffeekanne zerbrochen habe.

Sie ist so wohlthätig, fuhr Frau Wischhofen fort, ohne auf die Unterbrechung zu achten, sie giebt jedem Armen, der sie anspricht.

Ja wohl, alles nichtsnutzige Bettelvolk hat jetzt gute Tage, und am besten stehn sich die Branntweinschenken dabei, die verkaufen dreimal mehr als sonst. Das meiste Geld, was die Comtesse verschenkt, wird versoffen. Aber ein Mensch, der Ehre im Leibe hat und sich nichts schenken lassen, sondern von seiner Hände Arbeit leben will, der kann hier verhungern. Von allem Gelde, was sie zum Fenster hinauswirft, bleibt nichts hier in Eversburg. Die Musikanten sind aus der Stadt, der Wein, die Hahnenkämme und Austern und Pasteten,

und wie all das Zeug heißt, das die vornehmen Leute essen, kommt aus der Stadt, der Flitterstaat kommt aus der Stadt und das baare Geld wandert dafür nach der Stadt. Und es ist doch unser Geld, was sie verschwendet.

Unser Geld?!

Ja, unser Geld! Von wem kriegt sie es denn, als von uns? Wenn wir morgen am Tage alle die Hände in den Schooß legen, wenn wir nicht pflügen, nicht säen, nicht mähen, nicht einfahren, woher will dann die Comtesse das Geld bekommen, he? Es ist die verkehrte Welt: wir, die wir das Geld erarbeiten und verdienen, wir müssen hungern und frieren, und sie, die nichts thut, läßt sich's wohl sein von unserm Gelde.

Gott im Himmel, Althof, wie könnt Ihr so sprechen! rief die alte Frau entsetzt.

Ja, er hat ganz Recht, sagte Gerhard trotzig. Das bleibt auch nicht immer so, das wird noch einmal anders auf der Welt.

Es kommt noch einmal die Zeit, wo das Unterste nach oben gekehrt wird, setzte Althof hinzu, seine große Gestalt hoch aufrichtend. Ein Mensch, der Ehre im Leibe hat, läßt sich nicht ewig cujoniren.

Und ich sehe nicht ein, weshalb man hungern soll, wenn genug zu essen für Alle da ist.

Die alte Frau war von ihrem Stuhle aufgestanden und wollte gerade heftig auf den ländlichen Communisten losdonnern, als Katharine, die mit Franz draußen beim Schweinefuttern beschäftigt gewesen war, so eilig, wie es ihre Holzschuhe erlaubten, hereingelaufen kam und rapportirte, daß der Rentmeister auf das Haus zukomme.

Die Bauern erhoben sich verdrossen.

Was will der Kerl hier? sagte Gerhard mit einem derben Fluche. Ich wollte, daß er auf dem Blocksberg säße.

Die Andern gaben ihre feindlichen Gesinnungen gegen den Eversburger Premier-Minister nicht minder deutlich zu erkennen und zogen sich, als Herr Schoppe durch das große Einfahrtsthor eintrat, durch die Seitenthür ins Freie zurück, selbst Katharine folgte ihrem Beispiele.

IX.

Frau Wischhofen, allein geblieben, sah erstaunt und neugierig von ihrem Sitze am Heerde aus dem Ankommenden entgegen, der fast einen so großen Raum zu durchschreiten hatte, ehe er zu der alten Frau gelangte, wie eine Dame, die bei der Cour den allerhöchsten Herrschaften ihre Verbeugungen macht. Er wartete aber nicht, bis er vor ihr stand, sondern rief ihr schon von Weitem einen so außerordentlich freundlichen Gruß zu, daß sie mißtrauisch dachte: Was mag der von mir wollen? Umsonst ist er nicht so freundlich.

Guten Tag, Herr Rentmeister, sagte sie, sich nur ein klein wenig von ihrem Sitze erhebend. Wollen Sie sich nicht setzen?

Und dabei zog sie mit der linken Hand einen nahestehenden Stuhl heran.

Der Rentmeister sah sich nach allen Seiten spähend um und sagte dann: Wenn's Euch einerlei ist, so möchte ich wohl, daß wir in die Stube gingen. Ich wollte Euch etwas sagen, was nicht Jeder hören darf.

Die alte Frau schob ihren Stuhl zurück, ging ihm schweigend voran in die Stube und rückte ihm eben so schweigend einen Stuhl hin, den sie, obschon er ganz rein war, noch einmal mit ihrer Schürze abwischte. Dann nahm sie an der andern Seite des Tisches am Fenster Platz.

Frau Wischhofen, begann der Rentmeister nach mehren Versuchen, seine Kehle rein zu husten, Frau Wischhofen, Ihr seid eine kluge, erfahrne Frau.

Sie blickte bei dieser Anrede auf und mit ihren hellen, scharfen Augen ihm in's Gesicht, antwortete aber nichts.

Herr Schoppe hustete wieder und begann von Neuem: Frau Wischhofen, Ihr haltet viel von der Comtesse Helene, nicht wahr?

Ich denke, das ist wohl keine Frage, entgegnete sie kurz. Wie meinen Sie das?

Ja, seht, ich meine, ich wollte mit Euch über eine wichtige Angelegenheit sprechen, eine Sache, die Comtesse Helene betrifft.

Sie rückte auf ihrem Stuhle vorwärts und ihr faltenreiches Gesicht nahm einen Ausdruck der Spannung an.

Nun, was giebt es denn? fragte sie hastig.

Ihr wißt doch, Frau Wischhofen, daß der Baron Eversburg einen Proceß mit unserer Comtesse führt — —

Er hat doch nicht gewonnen? unterbrach sie ihn.

Noch nicht, aber er ist nahe daran.

Was sagen Sie? rief sie erschrocken und stand plötzlich aufgerichtet vor ihm. Nein, das ist nicht möglich!

Nein, seid nur ruhig, er wird ihn nicht gewinnen; wenn Ihr uns behülflich seid, so verliert er ihn jedenfalls, sagte der Rentmeister schnell.

Ich?! sagte die alte Frau, ganz außer Athem von dem Schrecken. Wie kann ich helfen?

Setzt Euch, Frau Wischhofen, wir müssen ausführlich über Alles sprechen. Seht, Frau Wischhofen, wenn Ihr nicht so eine kluge Frau wäret, und wenn ich nicht wüßte, daß Ihr schweigen könnt

und daß Ihr im Stande seid, Euren eignen Vortheil einzusehen, so würde ich Euch das nicht sagen, was ich Euch jetzt anvertrauen will. Aber Ihr müßt mir versprechen, es Keinem wieder zu sagen —

Ich bin keine Plaudertasche, unterbrach sie ihn kurz, und ich habe Sie nicht gefragt. Sie brauchen mir ja nichts zu sagen, wenn Sie bange sind, daß ich's ausplaudere.

Sie setzte sich bei diesen Worten wieder hin und nahm eine ruhige Haltung an.

Der Rentmeister räusperte sich wieder und fuhr fort: Ihr seid die ehemalige Wärterin der Comtesse, Ihr habt so manchen Vortheil durch sie, Ihr könnt immer darauf rechnen, daß sie für Euch und Eure Kinder sorgen wird. Eure Lage würde sich gewaltig verschlechtern, wenn Eversburg einen andern Herrn bekäme, und deshalb werdet Ihr schon Eures eigenen Vortheils wegen gern der Comtesse einen Dienst erweisen, den sie außerdem gewiß noch reichlich bezahlen würde.

Die alte Bäuerin sah ihn mißtrauisch an bei dieser Appellation an ihren Eigennutz. Sie begann zu glauben, daß er ihr unnöthigerweise Angst gemacht habe mit der Andeutung, daß der Baron

den Proceß gewinnen könne und sagte deshalb ziemlich unfreundlich: Nun, was ist denn das für ein Dienst? Es wundert mich doch, daß die Comtesse Sie zu mir schickt; wenn sie was von mir wollte, so könnte sie mir's ja nur selbst sagen.

Sie weiß ja nichts davon, sagte der Rentmeister rasch. Seht, Frau Wischhofen, die Sache ist so. Der Baron hat seinen Proceß gewonnen, wenn er ein bestimmtes Document vorlegen kann. Dies Document hat er nicht, aber —

Aber?! fragte sie ungeduldig.

Ich glaube, die Frau von Gudenau hat das Document, von dem das ganze Vermögen der Comtesse abhängt, und der Frau von Gudenau traue ich nicht. Ich weiß, daß sie mit der Baronin Eversburg befreundet ist, daß sie gewaltig freundlich gegen den Baron Otto ist und —

Die alte Bäuerin machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand, als wenn sie sagen wollte: das hat nichts zu sagen, das hat andre Gründe.

Der Rentmeister verstand sie und fuhr fort: Ich weiß, was Ihr denkt, aber Ihr seid eine alte, erfahrene Person, Ihr kennt die Welt; was meint Ihr, wenn der Baron Eversburg das Document

in die Hände bekäme und damit seinen Proceß gewönne, würde er dann wohl so gern die arme Comtesse Helene heirathen, wie jetzt die reiche? Er ist jetzt wahrhaftig keine brillante Partie, denn er hat noch lange nicht alle Schulden bezahlt, die sein Vater gemacht hat und die der Sohn mit dem Majorat zugleich hat übernehmen müssen, aber trotzdem kann er Frauen genug bekommen. Frau von Waldsee giebt ihm sofort eine ihrer Töchter und Frau von Lentorf nicht minder.

Aber so schön wie Helene Eversburg ist keine, fiel Frau Wischhofen hitzig ein.

Schönheit hin, Schönheit her! meinte Herr Schoppe. Geld ist die Losung heut zu Tage. Und wenn der Baron erst Besitzer von Eversburg und einer der reichsten Cavaliere im Lande ist, so werden ihm die schönsten und reichsten und vornehmsten jungen Damen zu Dutzenden angeboten werden. Es ist manche Schönheit sitzen geblieben, weil sie kein Geld hatte.

Soll ich der Comtesse sagen, daß Frau von Gudenau das Document hat? fragte Frau Wischhofen.

Um des Himmels willen nicht, rief der Rentmeister. Dann wäre Alles verloren. Der Baron

hat darauf angetragen, die Comtesse solle das Document herausgeben oder sie solle schwören, daß sie nichts davon wisse. Wenn sie weiß, daß es da ist, kann sie ja nicht schwören.

Die alte Frau sah eine Weile vor sich nieder, dann meinte sie: Aber Frau von Gudenau wird ja dem Baron das Document nicht geben.

Ja, wer kann das wissen! Sie und die Comtesse zanken sich alle Augenblicke, und der Baron würde eine gute Summe bezahlen können für das Document.

Wissen Sie denn gewiß, daß Frau von Gudenau das Document hat?

Der Rentmeister erzählte den Vorgang im Archiv und fügte zugleich Lüttiz' Vermuthung hinzu, daß Frau von Gudenau das geraubte Papier in einen braun lackirten Kasten verschlossen haben werde. Frau Wischhofen horchte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit; als er zu Ende war, fragte sie: Wie sieht denn so ein Document aus?

Der Rentmeister beschrieb es ihr und sagte dann: Es wäre doch himmelschreiend, wenn die arme Comtesse Alles verlöre, was sie hat; und das kann durch die kleinste Unvorsichtigkeit von Frau von

Gudenau geschehen, denn wenn der Baron nur ahnet, daß sie im Besitz des Documents ist, so schiebt er der Frau von Gudenau auch einen Eid zu.

Frau Wischhofen sah gar nicht so beunruhigt aus, wie es dem Rentmeister erwünscht gewesen wäre. Offenbar rechnete sie darauf, daß eine Heirath Helenens mit dem Baron Alles in's Gleiche bringen werde. Wen sollte denn auch wohl der Baron lieber heirathen, als ihre schöne, gute, kluge Helene? Doch wohl keine der häßlichen, einfältigen Fräulein Lentorf oder gar Fräulein Mimi Waldsee mit den brandrothen Haaren? Ah, bah, das hatte nichts zu sagen.

Ich kann mir wohl denken, Herr Rentmeister, sagte sie nach einer Weile, daß Ihnen nicht damit gedient wäre, wenn der Baron Eversburg hier Herr würde.

Herr Schoppe fuhr unangenehm berührt in die Höhe.

Allerdings kann einem treuen Diener der gnädigen Comtesse damit nicht gedient sein, entgegnete er rasch. Und wenn Ihr wirklich Anhänglichkeit an Euer ehemaliges Pflegekind hättet, so würdet Ihr Euch keinen Augenblick bedenken, mir von der

Frau von Gudenau das Document zu verschaffen, woran das ganze Glück der Comtesse hängt.

Ihnen? fragte die alte Bauerfrau gedehnt.

Ja, mir, denn daß es bei mir sicher ist, dafür könnt Ihr bürgen. Von mir bekommt es der hochmüthige Baron sicher nicht. Das wißt Ihr recht gut, denn wenn er hier Herr wäre, so würde wohl meines Bleibens nicht lange mehr in Eversburg sein. — Wie soll ich aber zu dem Papier kommen? Frau von Gudenau wird es mir doch gewiß nicht geben.

Er rückte eifrig mit seinem Stuhle näher und sagte mit gedämpfter Stimme: Ihr seid ja eine kluge Frau, Ihr werdet schon ein Mittel finden. Ihr kommt ja häufig nach der Eversburg, achtet nur auf den braunen Kasten im Secretär der Frau von Gudenau. Sie läßt wohl einmal den Schlüssel stecken, dann könnt Ihr leicht — —

So! unterbrach sie ihn laut, ich soll stehlen! Da sind Sie an die Unrechte gekommen, Herr Rentmeister. Ich bin keine Diebin. Und am wenigsten stehle ich für Sie.

Bei diesen Worten schob sie zornig ihren Stuhl zurück und stand auf.

Der Rentmeister folgte verblüfft ihrem Beispiele und sagte eifrig: Mein Gott, Frau Wischhofen, wie könnt Ihr so etwas sagen? Wer denkt denn an Stehlen? Das Papier gehört ja der Comtesse, und sobald der Termin in dem Processe, wo der Eid geleistet werden muß, vorüber ist, geben wir es ihr wieder. Der Frau von Gudenau gehört es ja gar nicht, und sie kann entsetzliches Unheil damit anrichten. Wenn Ihr die Comtesse lieb habt — —

So soll ich sie Ihnen in die Hände liefern? unterbrach sie ihn wieder. Danke! da ist das Papier doch besser bei der Frau von Gudenau aufgehoben. Ein für alle Mal, Herr Rentmeister, Sie sind bei mir an die Unrechte gekommen. Wenn Sie die alte Wischhofen anführen wollen, so müssen Sie früher aufstehen. Wenn Sie stehlen wollen, so thun Sie es selber. Gehen Sie mit Gott, setzte sie hinzu, ich muß sehen, wo Katharine bleibt, die Kühe brüllen nach Futter.

Und damit ging sie aus der Stube und ließ Herrn Schoppe in sehr unangenehmer Stimmung allein.

Alte, hartnäckige, grobe Person! schalt er ingrimmig hinter ihr her. Nun, wenn Du nicht

willst, so findet sich wohl ein Anderer. Die Kammerjungfer der Comtesse ließe sich vielleicht eher gewinnen, murmelte er vor sich hin, während er sich aus dem Hause stahl, wie der Marder vom Taubenschlage. Man kann sich nur auf solche Plaudertaschen nicht verlassen. Die alte Margarethe würde wenigstens geschwiegen haben.

Aber ich gebe den Plan nicht auf, und müßte ich wirklich selber stehlen, wie die grobe Person sagte. Wo ein solches Loos zu gewinnen ist, da darf man den Einsatz nicht scheuen. Wenn ich das Document hätte, ich zweifle keinen Augenblick, daß es mir gelingen müßte, der Gemahl dieser Krone aller Damen zu werden. Sie hat offenbar Zuneigung zu mir. Weshalb spricht sie sonst so oft mit mir, weshalb sucht sie immer Gelegenheit, mit mir zusammen zu sein? Diese Feste, die sie für das Volk arrangirt, diese vielen Erkundigungen nach den Zuständen der Tagelöhner u. dergl., sind das nicht Mittelchen, um mit mir in Berührung zu kommen, ohne daß es auffällt? Ich bin ja doch der einzige Mensch hier, mit dem sie sich interessant unterhalten, mit dem sie über Musik und sonstige ästhetische Gegenstände sprechen kann. Den Unter-

schied zwischen mir und dem Lieutenant Waldsee und diesem gelben, an Leib und Seele vertrockneten Lüttiz wird sie genügend fühlen. Und was den Adel betrifft, nun, was ist denn der Adel in unserm aufgeklärten Zeitalter!

Während Herr Schoppe sich so über seine verunglückte Expedition mit der Hoffnung auf spätere bessere Erfolge tröstete, dachte Frau Wischhofen, die ihren Sitz am Heerde wieder eingenommen hatte, mit mehr Zorn als Unruhe über seine Zumuthung nach.

Was mag er vorhaben mit dem Papier? murmelte sie vor sich hin. Ich müßte doch wahrhaftig meine fünf Sinne nicht mehr bei einander haben, wenn ich diesem Fuchs trauen sollte. Ich werde sobald als möglich der Frau von Gudenau sagen, daß sie ihren braunen Kasten in Acht nimmt. Der Schuft! Ich soll für ihn stehlen, damit er sich salvirt, wenn's heraus kommt oder schief geht.

Sie wurde in ihrem Monologe durch eine klanglose, aber dennoch scharfe Männerstimme unterbrochen, die ihr mit herablassender Freundlichkeit guten Abend bot.

Der Junker von Lüttiz! sagte sie aufblickend, auf's Höchste erstaunt.

Erkennt Ihr mich von daher, Margarethe? sagte der Genannte, der durch die offene Seitenthür eintrat. Ihr habt noch gute Augen für Euer Alter. Wie geht's? Bleibt sitzen, Margarethe!

Trotzdem, daß die alte Frau nicht geringere Abneigung gegen den jungen Herrn von Lüttiz als gegen den Rentmeister Schoppe hegte, war doch die Art, womit sie den Ersteren empfing, eine ganz andere. Ihre angewohnte Ehrfurcht vor dem Adel verleugnete sich nicht; bei dem Rentmeister hatte sie sich kaum merklich erhoben, bei dem Junker stand sie aber schnell von ihrem Sitze auf und lud ihn mit vielen Höflichkeitsbezeugungen ein, in die Stube zu treten.

Lüttiz zog aber, nachdem er sich umgesehen und gefunden hatte, daß sie allein waren, einen Stuhl zum Feuer und sagte: Es ist kalt heut Abend, obschon es mitten im Sommer ist, kann man doch ein Feuerchen vertragen. Laßt uns hier bleiben. Ich kam gerade vorbei, und da will ich hier das Regenschauer abwarten. Seid Ihr allein zu Hause, Margarethe?

Ich weiß nicht, wo Gerhard und Katharine sind, antwortete sie, aufmerksam werdend. Wahr=

scheinlich sind sie mit unserm Nachbar Althof gegangen, der war vorhin hier.

Lüttiz rieb sich die Hände und hielt sie gegen das kaum in der Asche glimmende Feuer. So gebückt und ohne die alte Frau anzusehen, fragte er nach einer Weile: Ihr kommt ja wohl oft nach der Eversburg, Margarethe? Die Comtesse Helene hält wohl noch immer viel auf ihre alte Wärterin? Wie?

Frau Wischhofen seufzte unwillkürlich statt der Antwort.

Lüttiz blickte flüchtig auf:

Sie ist doch nicht verändert? Früher hing sie ja gewaltig an Euch.

Ach ja, früher! sagte die alte Frau. So wie früher ist es nicht mehr. Ach Gott, als sie noch ein Kind war, wie manchmal ist sie da von Morgen bis Abend hier gewesen. Und was versprach sie mir da immer! „Wenn ich groß bin, Margarethe, sagte sie, und wenn ich auch ein Haus habe, dann sollst Du bei mir wohnen.“ Aber das geht so in der Welt, man kann ja nicht verlangen, daß es so sein soll, wie damals. Nein, sie ist immer noch gut, herzensgut und freundlich gegen mich. Noch

gestern war sie auf einen Augenblick hier. Es kann ihr ja freilich bei einer alten dummen Bauerfrau jetzt nicht mehr so gut gefallen, wie damals, aber lieb hat sie mich noch immer, das weiß ich.

Lüttiz hörte der bewegten Rede mit einem lauernden Seitenblick zu.

Thut sie denn auch viel für Euch und Euere Kinder? fragte er weiter.

O ja, sie thut Alles, was man verlangen kann. Der Rentmeister wollte mir, als meine vier Jahre um waren, die Pacht in die Höhe treiben, wie er es bei allen andern armen Leuten macht, aber das hat die Comtesse nicht gelitten, ich gebe nicht mehr als früher. Und wenn ich was von ihr wollte, sie würde mir's gleich geben, das weiß ich, aber ich will nichts haben. Und für Franz Hüsing, Katharinens Bräutigam, sorgt sie auch, er kriegt künftiges Frühjahr, wenn der Gärtnergehülfe, der Berens, fortgeht, die Stelle und das Häuschen im Baumgarten dazu. Dann kann er Katharine heirathen. Und aussteuern will die Comtesse sie auch. Mehr kann man doch nicht verlangen.

Es wäre auch nicht recht, wenn die Comtesse nicht für Euch und für Katharine sorgte, fiel Lüttiz

ein und setzte erstaunt hinzu: Fehlt Euch was, Margarethe?

Die alte Frau war todtenblaß geworden und stotterte erst nach einer Weile, indem sie das Gesicht mit der Hand bedeckte: Es zog mir plötzlich so durch die Zähne.

Sie ist's Euch schuldig, fuhr er fort, denn damals, als sie auf Hörselburg so krank war, habt Ihr doch der Comtesse das Leben gerettet. Und das Versprechen, daß Ihr bei ihr wohnen sollt, erfüllt sie auch gewiß noch mal, wenn sie heirathet, das heißt, wenn sie hier in Eversburg oder in der Nähe bleibt. Ihr müßt ein gutes Wort einlegen, Margarethe, daß sie einen Freier nimmt, der sie nicht in alle Welt entführt.

Er sagte diese letzten Worte mit einem Lächeln, das scherzend sein sollte. Frau Wischhofen that aber gar nicht, als hätte sie ihn verstanden, sondern antwortete ganz unschuldig: Es heißt ja so, daß die Comtesse den Baron Otto von Cappel heirathet.

Lüttiz verzog höhnisch das Gesicht und erwiderte: Ist das schon ausgemacht? Hat die Comtesse oder der Baron Euch das anvertraut?

Die alte Frau blickte unruhig auf; sie begann zu

fürchten, daß sie den Bräutigam Helenens vor sich habe, und sagte mit unsicherer Stimme: Ich meine nur so, der Proceß könnte am besten zu Ende kommen, wenn die Beiden Mann und Frau würden.

Der Proceß wird wohl auf andere Weise zu Ende kommen, der Baron wird wohl Herr von Eversburg werden, sagte Lüttiz langsam, den Blick noch immer auf das Heerdfeuer gerichtet.

Gott im Himmel! rief die alte Frau erschrocken. Also ist es doch wahr! Ich glaubte, der Rentmeister hätte mich belogen.

Lüttiz fuhr auf.

Der Rentmeister?! wiederholte er. Ist der Rentmeister hier gewesen?

Ja, er sagte mir, der Baron habe seinen Proceß so gut wie gewonnen, er brauche nur das Document herbeizuschaffen, das Frau von Gudenau verwahrt, dann hätte Comtesse Helene nichts mehr.

Also Ihr wißt schon, wie die Sache steht? fiel Lüttiz ein. Ja, es sieht schlimm aus. Ich muß gestehen, ich traue der Tante Gudenau nicht recht in dieser Sache. Weshalb hat sie das Document weggenommen? Daß es in unsern Händen gut aufgehoben war, das wußte sie ja, denn wir haben

das größte Interesse dabei, daß die Comtesse den Proceß gewinnt, wir sind ja ihre Erben.

Das ist richtig! sagte Frau Wischhofen niedergeschlagen.

Wenn Tante Gudenau glaubte, daß der Baron und die Comtesse sich heirathen würden, so brauchte sie ja das Document auch nicht zu stehlen.

Das ist wieder wahr.

Wenn Ihr nicht so mit zu uns gehörtet, Margarethe, so würde ich nicht davon sprechen; aber Ihr wißt ja, wie schlecht Helenchen von ihrer Stiefmuttter, Tante Gudenau's Schwester, früher behandelt worden ist — —

Ja, ja, das weiß ich! unterbrach ihn die alte Frau hastig.

Nun seht, es ist kein Wunder, daß die Comtesse das nicht vergessen und auch Tante Gudenau nicht besonders lieb hat. Wenn sie einmal verheirathet und ihre eigene Herrin ist — —

So sind Tante Dora's gute Tage vorbei, richtig, ja, das ist wahr!

Das weiß Tante Dora recht gut, fuhr Lüttiz fort, dessen dunkle, scharfe Augen immer befriedigter funkelten, je mehr die Aufregung der alten Mar=

garethe wuchs. Und deshalb ist es mir schon sehr verdächtig gewesen, daß sie hinter Helenens Rücken die alte Baronin Eversburg besucht und mit ihr correspondirt; nun sie aber das Document bei Seite gebracht hat, zweifle ich gar nicht mehr daran, daß sie es mit den Cappelschen hält und ihnen die Urkunde ausliefern wird für einen guten Preis. Und einen guten Preis kann der Baron für Eversburg geben, sie wird beinahe fordern können, was sie will.

Herr Gott! es ist doch himmelschreiend! rief die alte Bäuerin.

Wir müssen Alles thun, um die arme Helene, die weder Vater noch Mutter hat, vor diesem Unglück zu bewahren, Margarethe! Vor mir hütet sich die Frau von Gudenau, aber gegen Euch wird sie kein Mißtrauen haben; Ihr werdet gewiß die Gelegenheit finden können, den braunen Kasten durchzusuchen und das Document herauszunehmen. Wenn Ihr es habt, so bringt es mir sofort. Ihr könnt überzeugt sein, daß Helene und ich diesen Dienst nicht unbezahlt lassen werden. Ich weiß freilich, daß Ihr es schon aus Anhänglichkeit an Euer ehemaliges Pflegekind thun werdet. Aber verlaßt Euch auf mich, bekomme ich das Document,

so sollt Ihr in Zukunft bei Helene wohnen, so lange Ihr lebt. Aber Ihr müßt es mir geben, ja keinem Andern. Und vor allen Dingen dürft Ihr Helenen nichts verrathen.

Während dieser langen Rede hatte Frau Wischhofen Zeit gehabt, sich zu fassen und die Sache ein wenig zu überlegen. So viel schien ihr klar zu sein, Helenen drohte Gefahr durch das Document, das außerordentlich wichtig sein mußte, da der Rentmeister und Lüttiz sich so viele Mühe gaben, es in die Hände zu bekommen. Sie theilte auch die Meinung der beiden Herren, daß der Frau von Gudenau nicht ganz zu trauen sei. Aber weiter ging sie nicht, trotz der diplomatischen Geschicklichkeit des jungen Lüttiz. Alle seine Kunstgriffe konnten ihr eingewurzeltes Mißtrauen gegen ihn nicht beseitigen, und als er zuletzt direct mit der Aufforderung hervorkam, sie solle ihm die Urkunde ausliefern, da war sie fest überzeugt, daß hier eine Hinterlist von seiner Seite zu fürchten sei.

Wenn er das Papier hat, dachte sie, so muß Helene wie er will, das ist klar.

Nun, Margarethe, Ihr antwortet ja nicht, sagte der junge Diplomat nach einer Weile.

Ich muß doch erst überlegen, meinte sie bedächtig. Es ist doch kein Kinderspiel, es ist doch eine Sache von Wichtigkeit.

Von der höchsten Wichtigkeit. Und wir dürfen keinen Augenblick verlieren, denn Frau von Gudenau kann uns heute so gut wie morgen verrathen. Geht doch morgen oder übermorgen mal hin nach der Eversburg. Es ist jetzt immer viel Gesellschaft da, Tante Dora hat die Hände voll, Ihr findet gewiß Gelegenheit. Tante Dora's Cabinet stößt ja an Helenens Zimmer, wo Ihr frei aus- und eingehen könnt.

Die alte Frau sah schweigend vor sich nieder. Ich muß nur Ja sagen, dachte sie, sonst verschafft er sich das Papier auf andere Weise. Ich glaube, es kann nirgends schlechter aufgehoben sein, als bei ihm, und nirgends besser, als — bei mir.

Ich will thun, was ich kann, sagte sie plötzlich laut. Verlassen Sie sich auf mich, Junker Max. Wenn es möglich ist, so nehme ich das Document weg.

Lüttix sprang erfreut von seinem Sitze auf. Ich sehe, Ihr seid doch noch eine treue, anhängliche Person, Margarethe! Nun, es soll Euer

Schaden nicht sein. Wenn ich einmal die Gelegenheit dazu habe, so sollt Ihr schon sehen, daß ich keinen Dienst umsonst verlange.

Er betonte das Wort Gelegenheit sehr bedeutend, die alte Frau verzog aber keine Miene dabei. Erst als er den Regen für zu unbedeutend, um noch länger zu warten, erklärt und von ihr Abschied genommen hatte, veränderten sich ihre steifen Züge zu einem Spottlächeln. Du meinst wohl, Du hättest das Papier schon und dadurch Helene in Deiner Hand? murmelte sie. Wisch Dir nur den Mund, die ist zu gut für Dich, die kriegst Du nicht. So pfiffig Du auch bist, die alte Wischhofen ist Dir doch zu klug. Ich sollte immer bei Helene wohnen, wenn er das Document bekäme. Ja wohl, mit Speck fängt man Mäuse! Nein, wenn Einer sie haben soll, so ist's der Baron Otto, aber nicht so ein Schleicher wie Du.

X.

Helene ahnete nichts von all den Intriguen, die für und gegen sie gesponnen wurden. Seit jenem Morgen auf der schwimmenden Insel lebte sie in einer ganz andern Welt als ihre Umgebung. Als sie von dem geliebten Manne sich getrennt hatte, mit dem Bewußtsein, ihm nicht mehr zu mißfallen, war es ihr, als wenn Himmel und Erde sich verändert hätten, und als wenn es auf der ganzen Welt kein glücklicheres Geschöpf geben könnte, als Helene Eversburg. Sie durfte natürlich Keinem sagen, was sie so froh machte, aber sie fühlte das Bedürfniß, ihre ganze Umgebung Theil nehmen zu lassen an ihrer Freude. Sie gab mit vollen Händen jedem Armen, sie veranstaltete Belustigungen für das Volk, sie hätte gern alle armen Bauern und Tagelöhner reich und glücklich gemacht, wenn es in ihrer Macht gestanden hätte. Der Wunsch,

es dem Baron nachzumachen und seinen Beifall zu erringen, befeuerte ihre philanthropischen Bemühungen, die aber leider einen ganz andern Erfolg hatten, als sie beabsichtigte.

Die Kritik des Taglöhners Althof war ganz richtig; die Summen, welche das junge Mädchen so ohne Wahl und Überlegung, wenn auch in der besten Absicht, verschwendete, dienten nur dazu, den armen Leuten eine augenblickliche Aufregung zu verschaffen, nach welcher eine desto größere Abspannung und Niedergeschlagenheit eintreten mußte. Außerdem vertranken und verjubelten diese armen Arbeiter nur ihr eigenes, sauer verdientes Geld; denn die natürliche Folge von Helenens vergrößerten Ausgaben war ein vergrößerter Anspruch an die Casse des Rentmeisters, der nun die Bauern drückte und auf gesetzmäßige Weise, durch Erhöhung der Pacht und dergleichen, plünderte, um den Anforderungen seiner jungen Gebieterin genügen zu können. Sie nahm also aus der Tasche des Fleißigen das Almosen für den arbeitsscheuen Bettler. Freilich hatte sie keine Ahnung davon; sie war glücklich, geben zu können, und fühlte sich nur zuweilen in diesem Glücke gestört, wenn sie durch Zufall erfuhr,

wie schlecht ihre Gaben angewandt wurden und wie wenig dankbar man der Geberin war.

Sie hatte auch keine Zeit, über solche Dinge nachzudenken, Kopf und Herz waren zu sehr erfüllt von ihrer Liebe. Sie hatte vor ihrer Zusammenkunft mit dem Baron geglaubt, daß ihre Liebe keines Wachsthums mehr fähig sei, aber jetzt entdeckte sie, daß sie, so lange sie hoffnunglos liebte, noch gar keinen Begriff von dieser Leidenschaft gehabt hatte, die Goethe mit den unübertrefflichen Worten schildert: „Freudvoll und leidvoll, gedankenvoll sein, hangen und bangen in schwebender Pein; himmelhoch jauchzen, zum Tode betrübt.“

Sie widerstrebte jetzt den Versuchen der Tante Dora, sie mit dem Baron Otto zusammenzubringen, durchaus nicht mehr, im Gegentheil, sie war nur schwer zu bewegen, eine Gesellschaft zu besuchen, wo sie befürchten mußte, ihn nicht zu treffen. Und da der Baron ihre Gegenwart jetzt auch nicht mehr vermied, so war es natürlich, daß die Beiden auf den benachbarten Landsitzen des Adels häufig zusammentrafen.

Jetzt begann nun für Helene eine Zeit, so ereignißvoll für ihr inneres Leben, so genußreich und

so qualvoll, so aufregend, und so alle Fibern spannend, so alle Geistes- und Herzensthätigkeit steigernd, wie sie sie nie gekannt und nie für möglich und für erträglich gehalten hatte. Einige kleine Gedichte, die sie mit klopfenden Pulsen in den einsamen Gängen ihres Parks, bald in schwindelndem Entzücken, bald in trostloser Verzweiflung, niederschrieb, fast ohne zu wissen, was sie schrieb, werden ein getreues Bild dieses leidenschaftlichen Herzens geben, das stets so einsam gelebt und von Kindheit an vergebens nach Liebe sich gesehnt hatte.

Eines Vogels Frühlied hat mich heute
Früh in süßem Morgentraum gestört,
Und ich wähnte, weil von Dir mir träumte,
Daß ich Deiner Stimme Ton gehört.

Durch ein Ritzchen in dem Vorhang blickte
Himmelblau; mir schien's dein blaues Aug'.
Lüftchen, süß, weil's über Blumen streifte,
Küßte meine Stirn, — mir schien's Dein Hauch.

O, wie hat mein Herz gebebt vor Wonne,
Sich entgegen Dir gedrängt! — Da schlägt
Eine Glocke, und mein Traum entflattert,
Der Dein Bild auf seinen Schwingen trägt.

Ach, es ist ja Morgen, früher Morgen,
Und ich muß noch lange einsam sein!
Still, mein Herz, hör' auf so laut zu klopfen,
Still, noch ist's nicht Zeit, daß wir uns freu'n!

* *
*

Wenn ich Dich seh', so fühl' ich heiß
Mein Aug' von Thränen überfließen.
Ich muß mich halten mit Gewalt,
Nicht hinzustürzen Dir zu Füßen;

Dich nicht zu fragen: „Zürnst Du mir?"
O, hätt' ich eine Schuld zu sühnen!
Welch Glück wär's, wenn ich mir bewußt,
Dein kaltes Schweigen zu verdienen!

Ich trüg' es reu- und demuthsvoll;
Versöhnen sollte Dich mein Flehen,
Vergüten wollt' ich tausendfach
Durch Treu' und Liebe mein Vergehen.

Ich bin mir keiner Schuld bewußt; —
Das faßt mich mit Verzweiflungsbeben;
Du zürnst nicht, — nein! — Du liebst mich nicht; —
O brich, mein Herz! Warum noch leben? — —

* *
*

Wenn ich gestorben bin, wenn diese Brust,
Die bis zum Tode treu für Dich geschlagen,
Bedeckt mit Erd' ausruht von Lust und Schmerz,
Die sie im Leben tief verhüllt getragen:

Dann mag Dein Aug' auf diesen Liedern ruh'n,
Die ich in Lust und Schmerz an Dich gesungen,
Sie sprechen dann: „Wie nie ein Weib geliebt,
So liebt' ich Dich!" mit leisen Geisterzungen.

* * *

Ist das noch die alte Erde,
Die sonst mein Fuß betrat?
Ist dies dieselbe Sonne,
Die sonst mir geleuchtet hat?

Wohin ich schau', ist Alles
Voll Licht und Glanz und Pracht.
Ich glaube, ich bin gestorben,
Und bin im Himmel erwacht.

* * *

O fragt mich nicht, ob stets so düster,
Mein Antlitz war und mein Gedicht,
Ob nie das Glück mein Aug' erhellte?
O fragt mich nicht, o fragt mich nicht!

Dem Wand'rer gleich' ich, den die Sonne
Der endlos öden Wüste sengt,
Deß Auge stier und gluthgeröthet
Am heißen leeren Himmel hängt.

Der glüh'nde Sand sengt seine Sohlen,
Verschmachtet klebt die Zung' am Gaum':
Da plötzlich — ha! selig Entzücken!
Ist's Wirklichkeit, ist's nur ein Traum?

Da sind des Niles Silberfluthen,
Das seiner Ufer saftig Grün,
Und Dattelbäume dies; — wie golden
Im Sonnenstrahl die Früchte glühn!

O Lust! geendet ist sein Leiden! —
— Des Wandrers Aug' erstarrend bricht. —
O Gott, in Dunst zerronnen Alles! —
Es war der Wüste Truggesicht. —

O fragt mich nicht, ob stets so düster
Mein Antlitz war und mein Gedicht.
Mein Glück glich dem Gesicht der Wüste.
O fragt mich nicht, o fragt mich nicht!

* *
*

Und bist Du fremd und kalt und stumm,
Und hast Du keinen Blick für mich,
Mein Herz, mein still verblutend Herz,
Es ändert nimmer und nimmer sich.

Gleichwie ihr thaubenetztes Aug'
Die Blume treu zur Sonne lenkt,
Die über'm stillen, blauen See
Mit glüh'ndem Blick der Liebe hängt;

Gleichwie ihr schmerzdurchbebtes Lied
Die Nachtigall der Rose weiht,
Die tieferröthend ihren Duft
Als Liebespfand dem Westwind beut:

Schaut meine Liebe und mein Lied
Mit thränenvollem Blick auf Dich, —
Bist Du auch fremd und kalt und stumm
Und hast Du keinen Blick für mich?

* * *

Kennst Du das Heimweh, kennst die Sehnsucht Du,
Die an der Seel' im fremden Lande nagt?
Die von dem Auge scheucht des Schlummers Ruh',
Und nicht verschwindet, wenn der Morgen tagt,
Die gleich dem Alp der Nacht die Brust beschwert,
Und die nur stirbt an Heimathsonnenstrahlen,
Auf heimathlicher Flur, am Heimathsheerd? —
Kennst Du das Heimweh, kennst Du meine Qualen. —

Bei Dir ist meine Heimath, fern von Dir
Verzehrt die Seele sich in Sehnsuchtsqual.
Nur wo Du weilst, weh'n Heimathlüfte mir,
Und Heimathsonn' ist Deines Auges Strahl.
O könnt' ich athmen nur in Deiner Näh',
Dann wäre plötzlich all mein Leid verschwunden. —
Weißt Du es nicht? Man stirbt an diesem Weh,
Und in der Heimath nur kann man gesunden.

* * *

Nur einmal strahl' aus Deinen Blicken
Die Gluth der Liebe voll auf mich!
Nur einmal spreche mit Entzücken
Dein Mund zu mir: „Ich liebe Dich!"

Dann mag mein Aug' im Tod' erblinden,
Dann mag mein Herzschlag stille stehn,
Gleichwie die Sterne selig schwinden,
Wenn sie der Sonne Glanz gesehn.

* * *

Niemand wußte, was in der Seele des äußerlich so kalten, verschlossenen Mädchens vorging; sie führte anscheinend dasselbe Leben wie sonst, sie sang, tanzte, lachte, besuchte Gesellschaften wie sonst;

aber ihr Herz war wie ein Strom, den dichte, überhängende Zweige verdecken und der unter dem undurchsichtigen Blätterdach ungesehen wogt und treibt, bald vom Sturm bewegt, bald in stiller, friedlicher Klarheit. Selbst der Baron ahnete nichts davon, daß das geringste gütige Wort von ihm sie Tagelang glücklich machte, daß seine Gegenwart genügte, ihr die langweiligste Gesellschaft angenehm zu machen, daß sie in seiner Abwesenheit auch die interessanteste unerträglich fand. Da er nicht tanzte und überhaupt sich vorzugsweise zu dem ältern Theile der Gesellschaft hielt, so fand sich selten die Gelegenheit zu einer längern Unterhaltung zwischen ihm und Helene. Es war auch natürlich, daß, wenn er sich in Gegenwart so vieler Menschen mit ihr unterhielt, sein Ton nicht so weich und bewegt war, wie an jenem unvergeßlichen Morgen auf der schwimmenden Insel. Zuweilen aber war doch, wenn auch nur für Augenblicke, in seiner Stimme derselbe Klang, bei welchem damals ihr Herz so freudig geklopft hatte, zuweilen ruhte sein Auge mit einem Ausdrucke auf ihr, der ihr die selige Erfüllung ihrer Wünsche weissagte. Aber wie oft auch war sie einen ganzen langen Abend hindurch mit ihm in denselben Räumen und hörte

seine Stimme nur von Weitem aus dem Kreise der Männer hervortönen, ohne daß er sie einer Anrede, eines Blicks würdigte. Wie oft sah sie ihn mit andern Frauen sprechen, eben so ruhig freundlich, eben so gütig, wie mit ihr. Aber ein Blick von ihm beim Abschiede genügte, ihr alle Qual des ganzen langen Abends zu vergüten, aus einem Worte sog sie Hoffnung und freudige Zuversicht, denn sie war jung und liebte mit ganzer, voller Seele. Je öfter sie sich sahen, desto herzlicher und freundlicher wurde der Baron gegen sie; er zeichnete sie immer deutlicher vor allen andern Damen aus. Im allgemeinen Gespräch wandte er sich fast immer, wenn er etwas sagte, dahin, wo sie saß und athemlos horchte; bei schöner Musik, bei Betrachtung einer schönen Aussicht, bei Erzählung ergreifender Thatsachen begegnete fast immer sein Auge dem ihrigen. Nein, sie täuschte sich nicht, er liebte sie, früher oder später mußte ihm das Herz auf die Lippe treten, der Tag mußte kommen, der sie zum seligsten Weibe machen würde, der Tag, wo er ihr sagte: „Ich liebe Dich!"

Diese Zuversicht wuchs von Tag zu Tag bei der liebenden Helene und verklärte ihr ganzes Leben

und Alles um sie her. Noch nie hatte sie einen so schönen Sommer zu erleben geglaubt, noch nie hatte sie diese Schönheit in der Natur gefunden, noch nie hatte sie Wald und Flur und Bäume und Blumen so herrlich, so reizend gesehen. Sie war mit Allem und Allem zufrieden, sie hatte alle Geduld und allen Unmuth verlernt.

Am Tage nach dem diplomatischen Besuche des Rentmeisters und des jungen Lüttiz bei Frau Wischhofen saß Helene am Fenster ihres Cabinets und sah, in glückselige Träumereien vertieft, auf den See hinaus, der am Fuße des Schloßberges sich ausdehnte und in den hellen Strahlen der Nachmittagssonne funkelte. Sie hatte gestern den Baron gesehen, nur flüchtig freilich, und er hatte nur wenige Worte mit ihr gesprochen, aber diese wenigen Worte waren so herzlich gewesen und der Ausdruck seines Gesichtes dabei ein so eigenthümlicher, daß ihr das Herz dabei gebebt hatte vor Freude, und sie die ganze Nacht hindurch und heute den ganzen Tag nicht müde geworden war, sie sich zu wiederholen.

Da wurde sie durch eine Botschaft der Tante Dora unterbrochen, die ihr sagen ließ, ihr Vormund,

der alte Herr von Lüttiz, sei so eben mit dem Assessor von Hartknoch angekommen und wünsche seine Nichte und Mündel zu sehen. Ob sie die Güte haben wolle, herunterzukommen.

Hartknoch? Sein Freund?! dachte sie und sagte rasch dem Bedienten: Ich komme sogleich.

Sie war im Begriff, dem Bedienten augenblicklich zu folgen, aber an der Thür besann sie sich und eilte zurück, um vor dem Trumeau ihre blonden Locken und die Schleifen an ihrem Kleide zu ordnen. Sein Freund war ja unten, und seinem Freunde wollte sie gefallen.

Als sie in den Gartensalon trat, wo die Herren mit Tante Dora sie erwarteten, kam ihr der alte Herr von Lüttiz, wie gewöhnlich etwas lärmend und täppisch lustig, entgegen, wollte sie küssen, lobte ihre „rothen Backen", meinte, sie wäre in den letzten vierzehn Tagen noch gewachsen und schüttelte ihre kleine Hand, als wäre es die eines Jagdgenossen von seinem Schlage. Sonst hatte sie sich einer solchen landjunkerlichen Begrüßung stets mit kaum verhehltem Widerwillen entzogen, heute aber ließ sie sich dieselbe so freundlich gefallen, daß der entzückte alte Herr sie für ein capitales Mädchen

erklärte und den Assessor Hartknoch aufforderte, dieser Erklärung beizustimmen.

Na, Helene, fuhr er dann fort, nun setze Dich einmal hieher, zwischen uns Beide. Wir wollen wichtige Sachen besprechen, und da sie doch eigentlich Dich am meisten angehen, so sollst Du auch Deinen Senf dazu geben. Du wirst ja doch in wenigen Monaten ein und zwanzig Jahr und dann hört meine Vormundschaft auf, dann mußt Du selbst lernen, Dich um Deine Angelegenheiten zu bekümmern.

Ach, lieber Onkel, entgegnete sie, damit verschonen Sie mich! Ich verstehe ja doch nichts davon. Sie haben ja bis jetzt Alles so gut besorgt, weshalb soll ich denn —

Hilft nichts! fiel er ihr in's Wort. Heute mußt Du Fuß beim Maale halten, eine halbe Stunde mußt Du ernsthaft sein, nachher kannst Du Dich nach Gefallen wieder mit Deinem gewöhnlichen Krimskrams und Firlefanz und alle dem Unsinn beschäftigen, womit Ihr Damen Euch die Zeit vertreibt. Komm, setze Dich hieher!

Helene folgte lachend seiner Anordnung, wurde aber plötzlich ernst, als er hinzusetzte: Herr von

Hartknoch wünscht ausdrücklich, daß Dir die Sache vorgetragen wird.

Herr von Hartknoch? wiederholte sie, indem sie diesem fragend das schöne Gesicht zuwendete.

Hartknoch verbeugte sich und wollte reden, aber Herr von Lüttiz kam ihm zuvor, indem er sagte: Ja, er ist Abgesandter, er überbringt Vorschläge von dem Baron Otto von Eversburg.

Helene wurde glühend roth; es brauste ihr vor den Ohren, sie konnte nur unklar denken: Sollte er einen Andern senden? Und an meinen Vormund?

Ja, gnädige Comtesse, nahm Hartknoch das Wort, so ist's; mein Freund hat mich beauftragt, mit Ihnen und Ihrem Herrn Vormunde eine Angelegenheit zu besprechen, die ihm schon lange am Herzen gelegen hat und die ihn von Tag zu Tag mehr beunruhigt, je mehr er Sie, gnädige Comtesse, kennen und schätzen gelernt hat.

Er hielt einen Augenblick inne und Helene wandte sich zum Zeichen der Aufmerksamkeit zu ihm, war aber nicht im Stande, das Klopfen ihres Herzens so zu bewältigen, daß sie sprechen konnte.

Hartknoch fuhr fort: Sie werden gewiß, wenn

auch nicht im Detail, davon unterrichtet sein, daß seit langen Jahren ein Proceß zwischen den beiden Linien von Eversburg schwebt? Der verstorbene Vater meines Freundes hat diesen Proceß begonnen, und der Baron Otto hat es für unverträglich mit seiner Pflicht als Familienhaupt gehalten, ihn fallen zu lassen, da er glaubte, das Recht auf seiner Seite zu haben und diesem Rechte im Interesse seiner Nachfolger nichts vergeben zu dürfen. Er hat auch in so weit die Entscheidung der Gerichte für sich, daß es wohl nicht zu viel behauptet ist, wenn man sagt, der Proceß stehe günstig für den Baron Otto.

Aus Helenens Gesicht war während Hartknoch's Rede die dunkle Röthe gewichen; sie hatte die gesenkten Augen aufgeschlagen und horchte gespannt, obgleich verwundert. Bei seinen letzten Worten blickte sie ihren Vormund fragend an, der ziemlich ernsthaft geworden war und zögernd auf ihren Blick antwortete: Ja, es ist nicht zu leugnen, die Sache steht augenblicklich für den Herrn Baron ziemlich günstig.

Es freut mich sehr, daß Sie dies anerkennen, Herr von Lüttiz, fiel der Assessor rasch ein, weil

unter solchen Umständen mein Freund wohl überzeugt sein kann, daß die gnädige Comtesse und Sie die Beweggründe zu seinem Vergleichsvorschlage nicht mißdeuten werden.

Helene schrak zusammen und eine unbestimmte Angst legte sich wie eine eiskalte Hand auf ihr Herz; ihre Stimme schwankte, als sie sagte: Wer könnte die Beweggründe des Herrn Barons mißdeuten? Sie sind jedenfalls die eines Mannes von Ehre.

Der Herr von Lüttiz gab seine Zustimmung zu der Äußerung seiner Nichte durch einige unarticulirte Töne zu erkennen und der Assessor fuhr fort: Mein Freund wünscht, den unglücklichen Proceß so schnell als möglich zu beendigen, um nicht länger einer Dame, die seine größte Hochachtung besitzt, gewissermaßen als Feind gegenüber zu stehen. Er ist zu jedem Vergleiche bereit, der sich nur mit seiner Verpflichtung gegen seine Familie verträgt.

Ja, wirklich, Helene, setzte Herr von Lüttiz hinzu, man muß anerkennen, daß die Vorschläge des Herrn Barons wohl werth sind, in Betracht gezogen zu werden. Nicht, als wenn ich glaubte, daß wir durchaus verlieren müßten, im Gegentheil, unser Advocat hat die besten Hoffnungen, aber ein

Proceß ist immer ein Lotteriespiel, und der alte Justizcommissair Mantell sagte einmal in meiner Gegenwart: „Es giebt keine noch so unsinnige Ansicht, die nicht schon 'mal von irgend einem Richter für Recht erklärt ist.“ Deshalb, mein Kind, wie gesagt, dürfen wir die uns gemachten Vergleichsvorschläge nicht von der Hand weisen. Der Herr Baron schlägt vor, Du sollst ihm Eversburg freiwillig abtreten, dann wolle er Dir, außer der, nach Landesgebrauch den adelichen Töchtern gewöhnlich gezahlten Absteuer und Ausstattung, noch bis an seinen Tod eine jährliche Rente bezahlen — — —

Über deren Höhe mein Freund Ihres Herrn Vormunds Vorschläge erwartet, vervollständigte Hartknoch, zu Helenen gewendet, setzte aber, erschrocken über ihr Aussehen, hinzu: Gnädigste Comtesse! Wie kann dieser Vorschlag Sie so — —

Kind! fiel der alte Herr von Lüttiz ein, ebenfalls erschrocken, was ist Dir? Hast Du denn nie daran gedacht, daß der Proceß gegen uns entschieden werden und Eversburg uns verloren gehen könnte?

Helene war einige Augenblicke ganz ohne Besinnung gewesen; Hartknoch's Ausruf hatte sie wieder zu sich selbst und zu dem Bewußtsein gebracht, daß

fremde Augen auf sie sahen. Der Schlag, der alle ihre Hoffnungen niederschmetterte, war zu schnell und zu unerwartet gekommen, sie war zu schrecklich enttäuscht, als daß es ihr im ersten Augenblicke möglich gewesen wäre, ihre Fassung zu behaupten. Ihr blieb kein Zweifel, daß der Baron nicht im Entferntesten an eine Heirath mit ihr gedacht hatte. Dieser Vergleichsvorschlag bewies es ja unwiderleglich, denn wenn er ihr Gatte wurde, so war ja dies Alles unnöthig.

Tante Dora, die im andern Fenster saß und der Helene den Rücken zugewendet hatte, war bei den Worten des Herrn von Lüttiz aufgesprungen und mit einem Ausruf der Besorgniß zu dem Tische geeilt, an welchem die Sprechenden saßen.

Liebste, beste Helene! sagte sie mitleidig. Wie ist Dir? Soll ich Dir ein Glas Wasser geben?

Beim ersten Ton ihrer Stimme richtete sich das junge Mädchen stolz in die Höhe.

Laß! entgegnete sie kurz abwehrend. Es ist allerdings das erste Mal, fuhr sie, zu den Herren gewendet, fort, daß ich Klarheit über diese Sache bekomme, und die Aussicht, mein ganzes Vermögen verlieren zu können, ist allerdings keine angenehme.

Deshalb ist es wohl zu entschuldigen, daß ich im ersten Augenblicke erschrak.

Ja, das ist nicht zu verwundern, mein Kind, entgegnete der alte Herr von Lüttiz. Aber Du mußt die Sache nicht von der schlimmsten Seite ansehen.

Hartknoch sagte nichts; er starrte nur unverwandt das junge Mädchen an, das noch so eben fast ohnmächtig vor Gemüthsbewegung, jetzt mit fester, stolzer Haltung da saß und mit ruhigem Auge und ruhiger Stimme sprach. Er ließ sich nicht täuschen durch die Erklärung, welche sie ihrem plötzlichen Erbleichen gab, denn ihm war ihr Erröthen vorhin nicht entgangen und sie hatte ihn, ohne daß sie es wußte, einen Augenblick mit einem solchen Ausdrucke des tiefsten Seelenleidens angesehen, daß es ihn wie eine Offenbarung durchzuckte: „Sie liebt den Baron.“ Und gerade die gewaltige Kraftanstrengung, mit welcher sie ihr hoch schlagendes Herz bemeisterte und ihre Fassung wieder zu gewinnen suchte, war ihm ein Beweis, daß der Grund ihres Erschreckens ein solcher war, den ihre weibliche Würde zu verbergen gebot.

Es drohte eine peinliche Stille einzutreten, denn

der alte Herr von Lüttiz fühlte für einen Augenblick etwas wie Gewissensbisse darüber, daß er seine Mündel nicht eher von der Ungewißheit ihrer Zukunft in Kenntniß gesetzt hatte, und Tante Dora war ganz verwirrt von der Menge von Gedanken, die sich ihr mit einem Male aufdrängten.

Helene brach das Schweigen, indem sie sich an ihren Vormund mit den Worten wandte: Es steht mir freilich nicht zu, lieber Onkel, Ihrer Entscheidung vorzugreifen, aber wenn ich um meine Meinung gefragt werde, so ist es diese: von Vergleich kann zwischen mir und dem Herrn Baron von Eversburg keine Rede sein. Entweder gehört das Gut nach dem Rechte ihm oder mir. Er glaubt das Erste, ich das Letztere, denn mein Vater war ein zu ehrenhafter Mann, um seiner Tochter zu geben, was eines Andern rechtmäßiges Eigenthum ist. Mir gebührt also entweder das ganze Vermögen oder nichts als eine Abfindung, wie Tante Lüttiz, als meines Vaters Schwester, sie früher bekommen hat. Ich habe eben so wenig wie der Herr Baron das Recht, den Proceß freiwillig fallen zu lassen, da Ihre Kinder, Onkel, nach meinem Tode das Gut erben.

Du bist ja ein ganzer Advocat, fiel der alte Landjunker halb lachend ein. Nun, mit unserm Erbrechte hat es wohl nicht viel auf sich, denn Du scheinst mir wenig Lust zum Sterben zu haben und wirst Dich wohl jedenfalls verheirathen, deshalb könnten wir den Vergleich schon eingehen.

Sie sind mein Vormund, und ich muß mich für jetzt Ihren Anordnungen fügen, sagte Helene mit steigender Lebhaftigkeit, und ihre Augen blitzten. Aber ich erkläre hiemit sogleich, daß ich, sobald ich volljährig werde, alles gesetzlich Mögliche thun werde, um einen Vergleich mit dem Baron Eversburg rückgängig zu machen. Wenn er Recht hat, so wäre die Rente, die er mir bietet, ein Almosen, und ein Almosen will ich nicht von ihm.

Liebe Helene! rief Tante Dora.

Du hast curiose Begriffe von Rechtssachen, sagte Herr von Lüttiz.

Wie können Sie nur die Absichten meines Freundes so mißdeuten! fiel Hartknoch ein.

Sie schob ihren Stuhl zurück und stand auf.

Es ist meine Ansicht von der Sache und mein fester Entschluß, sagte sie hastig. Der Herr Baron mag sein Recht verfolgen, ich werde ihn nicht daran

hindern, noch es ihm verdenken. Ich wiederhole: ich will nicht, daß er mir etwas schenkt. Ich will nur, was mir gebührt.

Die Herren waren ebenfalls aufgestanden und sahen bestürzt auf das aufgeregte junge Mädchen, das mit glühenden Wangen und dem Ausdruck der größten Entschiedenheit in der ganzen Haltung vor ihnen stand.

Ich bin wohl ein ungeschickter Unterhändler, sagte der Assessor verwirrt, vielleicht, wenn der Baron selber seine Absichten —

Ein Blitz aus ihren stolzen Augen machte ihn verstummen.

Es ist mein letztes Wort! sagte sie nach einer Pause. Und ich denke, es ist genug davon gesprochen. Wollen die Herren nicht in den Garten treten? Die Sonne ist jetzt weg, und wie mir scheint ist es draußen angenehmer als hier.

Entschuldigen Sie, ich muß sogleich zurück, nach Hause, ich habe dringende Geschäfte, entgegnete Hartknoch, dem der Boden unter den Füßen brannte. Werden Sie mit zurückfahren, Herr von Lüttiz?

Die beiden Herren waren in Hartknoch's Wagen gekommen, da der Assessor in Hörselburg vorgefahren

war, um seinen Auftrag mit dem Vormunde Helenens zuerst zu besprechen.

Herr von Lüttiz sah ungewiß auf seine Mündel; er wäre gern zurückgeblieben, um ihr, nach seinem Ausdrucke, „die Leviten zu lesen", aber ein gewisses Etwas in ihrer Haltung und ihren Zügen sagte ihm, daß dazu heute wohl nicht der geeignete Moment sei. Anderseits fand er es auch zweckmäßig, mit dem Assessor noch weiter zu verhandeln, und deshalb sagte er nach einigem Besinnen: Ja, ich fahre mit Ihnen, aber ich komme in den nächsten Tagen wieder, wandte er sich zu Helene, unterdeß wirst Du wohl ein bischen zur Vernunft gekommen sein. Du bist ein Hitzkopf! Dein künftiger Mann wird seine Noth mit Dir haben. Nun Adieu!

Adieu, Tante Dora! Ist Max noch hier? Sagen Sie ihm doch, er möge den Rentmeister antreiben, daß er bald die Rechnungen fertig macht. Adieu!

So lange die Herren da waren, blieb Helene im Zimmer, sobald sich aber die Thür hinter ihnen geschlossen hatte, eilte sie, ehe Tante Dora das Wort ergreifen konnte, hinaus, die Treppe hinauf zu ihren Zimmern, deren erste Thür sie hinter sich zuschloß.

XI.

Frau Wischhofen war durch den Besuch, den die beiden Herren ihr gemacht hatten, so sehr beunruhigt worden, daß sie am andern Tage, obschon es in der Ernte und die Arbeit sehr eilig war, nach der Eversburg zu gehen beschloß, um sich wo möglich Gewißheit, sei's von Helenen, sei's von Frau von Gudenau, zu verschaffen. Sie kleidete sich deshalb am Nachmittage, nachdem sie das Vieh versorgt hatte, eilig an und ging hin, unterweges sich den Plan entwerfend, auf welche Weise sie Tante Dora zum Plaudern bringen könne. Man war in Eversburg daran gewöhnt, sie ungemeldet zu der jungen Herrin eintreten zu sehen, und so wurde ihr auch heute nur gesagt, die Comtesse sei mit Frau von Gudenau und zwei Herren unten im Gartensalon,

Frau Wischhofen möge nur hinaufgehen und warten, wahrscheinlich werde die Comtesse bald kommen.

Der alten Bauerfrau war es ganz recht, daß sie allein in Helenens Zimmer blieb; ihr fiel ein, daß Lüttiz gestern gesagt hatte, das Cabinet der Frau von Gudenau stoße an das Schlafzimmer der Comtesse, und sie hatte jetzt die beste Gelegenheit, das Terrain zu untersuchen. Es war so, wie Lüttiz es beschrieb; von dem Schlafzimmer führte eine Thür in das Cabinet, und dieser Thür gerade gegenüber, zwischen den Fenstern, stand der Secretär, welcher den braunen Kasten mit dem wichtigen Documente enthalten sollte. Aus diesem Cabinet führte eine andere Thür in ein größeres Zimmer mit einem Alkoven, in welchem Frau von Gudenau schlief, und dies Zimmer stieß wieder an den Corridor.

Frau Wischhofen hatte so eben ihre Entdeckungsreise beendet und sich wieder im Vorzimmer Helenens niedergesetzt, als die Thür zu diesem Zimmer hastig geöffnet und wieder geschlossen wurde, Helene todtenblaß an ihr vorüberflog, im zweiten Zimmer vor dem Sopha auf die Knie sank und, den Kopf

in die Kissen vergrabend, in ein convulsivisches Schluchzen ausbrach.

Zum Tode erschrocken sprang die alte Frau auf und eilte zu ihr.

Helene, Kind! rief sie entsetzt.

Helene fuhr in die Höhe und ohne sich umzusehen, machte sie eine gebieterische Geberde und sagte mit der größten Heftigkeit: Wer ist hier? Fort! Augenblicklich!

Ich bin es ja, Kind! entgegnete die alte Frau.

Helene blickte auf und als sie das treue, bekümmerte Gesicht ihrer alten Wärterin über sich sah, sprang sie empor und fiel ihr bitterlich weinend um den Hals.

O, Margarethe, Margarethe! schluchzte sie, wie unglücklich bin ich!

Die alte Bäuerin hielt sie mit beiden Armen fest umschlossen; dicke Thränen rollten über das faltenreiche Gesicht und fielen auf die Locken der jungen Dame nieder, deren ganzer Körper zitterte.

Kind, Helene! stammelte sie. Was ist's denn? Weine doch nicht so, das Herz bricht mir ja.

Helene weinte trostlos fort, mit einem Male aber schnellte sie empor und stieß hastig heraus: Wie bist Du herein gekommen, Margarethe? Ist die

Thür nicht verschlossen? Es darf Niemand herein, Niemand darf sehen, daß ich weine.

Sie flog während dieser Worte in's Schlafzimmer, verriegelte die Thür, die zu Frau von Gudenau's Zimmer führte und kam eben so schnell zu der alten Bauerfrau zurück, der sie von Neuem schluchzend in die Arme fiel.

Diese zog sie schweigend in's Sopha nieder und ließ sie so still an ihrer Brust weinen. Endlich fragte sie leise und nannte sie dabei, ohne es zu wissen, wie vorhin schon, Du: Sag' mir, Kind, was ist's denn? Ist es Etwas mit dem Baron Otto?

Was Niemand bemerkt, das hatte die alte Bäuerin entdeckt, Helenens Liebe. Seit längerer Zeit schon hatte das junge Mädchen ihr nicht mehr mit Heftigkeit Schweigen auferlegt, sondern es mit Wohlgefallen angehört, wenn Frau Wischhofen die Vorzüge des Barons schilderte und ihre Ansicht aussprach, daß Niemand als er sich zum Gatten für ihre liebe Helene eigne.

Ist es Etwas mit dem Baron Otto? wiederholte sie.

Helene drückte statt der Antwort ihr Gesicht fester auf die Schulter der alten Frau.

Dann ist gewiß Max Lüttiz Schuld, fuhr diese fort.

Helene richtete sich auf und drückte beide Hände vor die überströmenden Augen.

Nein, nein, rief sie, Niemand ist Schuld und Niemand kann mir helfen. Da ist Jemand an der Thür, setzte sie, zusammenfahrend, hinzu; es ist Tante Dora. Laß sie nicht herein! Sie darf es nicht wissen, kein Mensch auf der ganzen Welt darf wissen, — —. Geh zu ihr, geh durch die Schlafzimmerthür, ich will hinter Dir wieder abschließen. Sage, ich wollte Niemanden sehen, ich hätte Kopfweh, ich wollte allein bleiben.

Sie schob bei diesen, in fliegender Eile gesprochenen Worten die alte Frau mit beiden fieberhaft zitternden Händen fort.

Aber, Helenchen! wandte diese ein, die ihr Kind in diesem Zustande nicht allein lassen wollte.

Du sollst später wiederkommen, laß mich nur jetzt. Ich kann Tante Dora nicht sehen, ich sterbe, wenn sie jetzt herein kommt.

Frau Wischhofen folgte endlich, aber ängstlich zögernd, der voraneilenden Helene, welche die Schlafzimmerthür hastig öffnete und eben so hastig hinter

der Hinausgehenden schloß. Sie wollte lauschend stehen bleiben, aber sie mußte hastig ihre verweinten Augen trocknen, denn Frau von Gudenau, die an der Thür von Helenens Vorzimmer vergebens geklopft und gerüttelt hatte, kam jetzt, um zu versuchen, ob sie durch das Schlafzimmer Eingang finden könne.

Margarethe! sagte sie verwundert, als die Bäuerin ihr entgegentrat. Seid Ihr bei der Comtesse gewesen?

Ja, entgegnete diese, anscheinend mit ihrer gewöhnlichen Ruhe, sie hat mich aber weggeschickt und sich eingeschlossen. Was hat's denn gegeben, gnädige Frau? Sie war so ärgerlich, sie sagte mir, sie wolle mit Keinem sprechen, auch mit Ihnen nicht.

Es war Frau von Gudenau im höchsten Grade fatal, daß sie nicht zu ihrer Nichte eindringen konnte, denn sie hatte außerordentlich viel auf dem Herzen, das sich mit Gewalt auf die Zunge drängte. Die Vergleichsverhandlungen hatten sie außerordentlich erschreckt; zuerst dadurch, daß Herr von Lüttiz zugab, der Proceß stehe günstig für den Baron; dann durch den Vergleichsvorschlag selbst, der ihr so deutlich wie Helene bewies, daß der Baron durch=

aus nicht an eine Heirath mit der Besitzerin von Eversburg dachte.

Frau von Gudenau besaß freilich die Urkunde, ohne die, nach Max Lüttiz' Angabe, der Baron den Proceß nicht gewinnen konnte; aber so wenig sie auch von Rechtssachen verstand, so war ihr doch so viel klar geworden, daß diese Urkunde das Recht des Barons auf Eversburg bewies, und daß sie, wenn sie dieselbe ihm vorenthielt, eine unmoralische Handlung beging. Sie überredete sich natürlich, daß sie nur aus Liebe zu ihrer Nichte, aus den allerreinsten Absichten das Document an sich genommen habe, und so lange sie die Hoffnung nicht aufgab, daß der Baron und Helene ein Paar werden würden, ließ sich ihr Gewissen auch leidlich zur Ruhe sprechen. Was aber sollte sie jetzt, unter so veränderten Umständen, thun? Helene verrathen? oder den Baron um sein rechtmäßiges Eigenthum bringen? — —

Zu diesem Dilemma kam noch eine ganze Menge beunruhigender Nebengedanken. War sie denn ganz sicher, daß die Urkunde, die sie an sich genommen hatte, wirklich die rechte war? Und wenn sie es war, konnte sie sich darauf verlassen,

daß Max Lüttiz ihr die Wahrheit gesagt hatte, und daß der Besitz dieses Documents wirklich über den Ausgang des Processes entschied? Der alte Herr von Lüttiz hatte sich doch ganz anders geäußert. Wenn nun der Advocat des Barons noch andere Mittel aufzufinden wußte und dennoch gewann, so hatte Frau von Gudenau die Gelegenheit versäumt, dem Baron durch Auslieferung der Urkunde einen Dienst zu erweisen, der ihr seine ewige Dankbarkeit und Freundschaft sichern müßte. Und die Dankbarkeit und Freundschaft des Besitzers von Cappel und Eversburg war keine unbedeutende Sache für Tante Dora, die mit Helenens Vermögen den Boden unter den Füßen verlor und die so außerordentlich viel Werth auf Verbindungen mit angesehenen, reichen Leuten legte. — — Ein Vergleich, das ließ sich nicht leugnen, war unter solchen Verhältnissen für Helene das Sicherste und Vortheilhafteste. Aber — ach Gott — was würde sie denn bekommen durch einen Vergleich! Eine jährliche Rente, aber gewiß nicht so bedeutend, daß sie auf dem Fuße wie jetzt auch nur annähernd fortleben konnte. Ein Haus zu machen, daran war dann gar nicht mehr zu denken. Und wenn sie heirathete, so konnte sie

bei einer so unbedeutenden Mitgift ihrem Gatten auch keine Bedingungen machen, wie zum Beispiel, daß Dora vor wie nach bei ihr bleiben solle. Nein, zu dem Vergleich konnte Frau von Gudenau mit gutem Gewissen auch nicht rathen.

Alle diese Gedanken wirbelten in ihrem Kopfe, als die beiden Herren und Helene sie unten im Gartensalon allein gelassen hatten; und endlich kam sie zu dem Resultat, es sei doch ein wahres Glück, daß sie die Urkunde in ihrem Secretär habe; Max Lüttiz habe sie doch wohl nicht belogen, und der Baron werde den Proceß verlieren. Dann ließen sich vielleicht wieder Heirathsunterhandlungen anknüpfen, die wohl eher zum Ziele führen würden, wenn der Baron die Hoffnung aufgegeben habe, auf andere Weise Besitzer von Eversburg zu werden.

Nachdem sie sich selbst auf solche Weise beruhigt und getröstet hatte, ging sie zu Helenen hinauf, um auch diese zu trösten. Sehr verdrießlich, daß sie keinen Einlaß fand, setzte sie sich, nachdem sie noch selbst das Schloß an der Schlafzimmerthür versucht und sich überzeugt hatte, daß es wirklich nicht aufging, am Fenster nieder und erwiderte unfreundlich

auf die Bemerkung der alten Bauerfrau: Nun, weshalb will denn die Comtesse mit Keinem sprechen? Es hat ihr doch Keiner etwas zu Leide gethan?

Sie stand nach diesen Worten wieder auf und ging an den Secretär; sie mußte die Urkunde doch einmal ansehen, ob sie wirklich von so wichtigem Inhalt war.

Frau Wischhofen trat unwillkürlich einen Schritt näher und strengte alle ihre Sehkraft an, als Frau von Gudenau sich vor den Secretär setzte, den oft besprochenen braunen Kasten hervorholte und ein Papier mit großem Siegel herausnahm.

Gnädige Frau, sagte sie, noch näher kommend, nehmen Sie es nicht übel, daß ich frage, aber Sie wissen, welche Anhänglichkeit ich an das Kind, die Comtesse, habe. Sagen Sie mal, ist was Besonderes vorgekommen mit dem Proceß? Helenchen hat ihn doch nicht verloren?

Frau von Gudenau hatte das Herz so voll, daß sie es durchaus gegen Jemanden ausschütten mußte; da Helene sie nicht anhören wollte, so war ihr die alte Margarethe sehr willkommen. Sie wandte sich bei der Frage derselben lebhaft auf

ihrem Sessel herum und entgegnete: Verloren? Nein, Gottlob nicht! Und so lange wir dies Papier haben , verliert sie ihn auch nicht.

Sie hob bei diesen Worten die Urkunde in die Höhe, legte sie dann wieder in den Kasten und warf den Deckel desselben zu, ohne den kleinen Schlüssel, der an einem Bunde mehrer eben so winziger hing, abzuziehen. Dann drehte sie sich wieder zu der alten Frau und sagte: Ja, Margarethe, man hat auch seine Sorgen. Dieser unglückliche Proceß quält mich nun schon seit sieben Jahren.

Ich dachte immer, sagte Frau Wischhofen, er sollte zu Ende kommen, indem der Baron Otto unsere Comtesse heirathete.

Frau von Gudenau seufzte tief.. Ja, sagte sie, ich weiß nicht, was ich daraus machen soll. Zuweilen dachte ich, es würde gehen, Helene würde einsehen, was zu ihrem Besten ist, aber ich glaube, Max Lüttiz hetzt sie auf gegen den Baron. Und der Baron ist stolz und hat auch Ursache, es zu sein. Man kann ihm nicht verdenken, daß er sich zurückzieht, wenn sie so unartig gegen ihn ist.

Frau Wischhofen verzog keine Miene, aber sie

kam noch einen Schritt näher, als sie fragte: Also der Baron zieht sich zurück?

Ja, so muß man es wenigstens auslegen, daß er ihr heute vorschlagen ließ, sich mit ihm zu vergleichen und ihm gegen eine jährliche Rente Eversburg abzutreten.

Richtig, sagte die alte Bäuerin, wenn er das vorschlägt, so denkt er nicht daran, sie zu heirathen, denn dann kriegte er ja Alles.

Und trotz ihrer Selbstbeherrschung seufzte sie tief; sie begriff jetzt, weshalb ihre Helene so trostlos weinte.

Und das will die Comtesse wohl nicht? fragte sie nach einer Weile weiter.

Bewahre Gott! Sie war Feuer und Flamme, sie will entweder Eversburg oder gar nichts. Sie hat einen solchen Haß gegen den Baron, sie würde lieber ich weiß nicht was thun, als sich von dem Baron etwas schenken lassen.

Hm! hm! sagte die alte Bäuerin und wiegte den Kopf. Ich glaube doch, daß der Junker Max Lüttiz dahinter steckt.

Max Lüttiz war das Stichwort, worauf Tante Dora jedesmal richtig einfiel. Frau Wischhofen

wußte das und täuschte sich auch diesmal nicht in der Voraussetzung, daß die gnädige Frau alle Schleusen ihrer Beredtsamkeit öffnen werde.

In der That begann auch Tante Dora, von jenem ersten Nachmittage auf Hohenwald an bis zu den allerletzten Tagen hin, Alles zu berichten, was Lüttiz gesagt und gethan hatte, um seinen Nebenbuhler bei Helenen in ein schlechtes Licht zu stellen.

Wer weiß, warf Frau Wischhofen dazwischen, ob er nicht auch dem Baron und der alten Baronin Schlechtes von der Comtesse gesagt hat. Ich traue den Lüttiz von Hörselburg nicht über den Weg. Was haben sie damals dem seligen Herrn General Alles von Ihrer Frau Schwester, unserer seligen Frau Gräfin, in die Ohren gehangen! Welche Mühe haben sie sich gegeben, daß er nicht wieder heirathen sollte! Sie dachten, Helenchen würde nicht alt, weil die Mutter so früh gestorben war, und dann — —

Frau von Gudenau fiel ihr sehr aufgeregt und beistimmend in die Rede, und jetzt entspann sich zwischen der adelichen Dame und der schlauen Bauerfrau ein lebhaftes Gespräch über alte und neue Familienverhältnisse, aus welchem Frau Wisch-

hofen Alles erfuhr, was sie wissen wollte. Tante Dora wußte selbst nicht, was sie Alles im Eifer des Gesprächs verrieth, aber bei der alten Frau, die durch Lüttiz' gestrige Mittheilung aufmerksam gemacht war, ging nichts verloren, sie wußte jede kleine unvorsichtige Äußerung zu deuten. Sie sah, daß der Frau von Gudenau allerdings nicht zu trauen war und fand sich in ihrem Vorsatze bestärkt, sich, wenn's irgend möglich wäre, des Documents zu bemächtigen, das sich in so lockender Nähe vor ihr befand.

Die Sonne hatte sich während ihrer eifrigen Unterhaltung zum Untergang geneigt, und im Zimmer, das nach Osten lag, und vor dessen Fenster zwei mächtige Kastanienbäume standen, begann schon die Dämmerung sich zu verbreiten. Da wurde plötzlich das Schloß der Schlafzimmerthür geöffnet, und Helene erschien auf der Schwelle. Sie sah, so viel das Zwielicht unterscheiden ließ, ein wenig bleicher aus als gewöhnlich, aber ihre Haltung war ruhig wie immer. Sie sagte mit ruhigem, aber sehr entschiedenem Tone und mit einer Stimme, die ein wenig dumpf klang: Tante Dora, ich habe mich entschlossen, morgen früh von hier

wegzufahren. Sei so gut und richte Alles danach ein. Fanny kann heute Abend für mich einpacken, was ich die nächsten Tage bedarf, Frau Ehlers kann das Übrige besorgen und später nachkommen.

Tante Dora und die alte Margarethe waren bei dieser unerwarteten Anrede erschreckt in die Höhe gefahren. Letztere war todtenblaß geworden und konnte kein Wort hervorbringen, Frau von Gudenau rief aber hastig: Liebes Kind, Helene, was fällt Dir ein? Bedenke doch, was werden die Leute sagen!

Das gilt mir gleich, entgegnete Helene mit demselben dumpfen Tone. Ich bleibe nicht hier. Kannst Du Dich nicht so schnell entschließen, so fahre ich morgen zur Frau von Waltron. Sie hat mich schon lange gebeten, ich solle sie begleiten auf ihrer Reise nach Tyrol. Vielleicht entschließe ich mich dazu.

Dies war das beste Mittel, jeden Einwurf der Tante Dora niederzuschlagen, denn sie fürchtete nichts mehr, als daß Frau von Waltron oder irgend eine der übrigen verwandten Damen einen Einfluß auf Helene gewönne, der dem ihrigen Eintrag thun konnte. Sie sagte deshalb auch nur

mit wehmüthigem Tone: Liebste Helene, ich will ja gern mit Dir abreisen, wenn Du durchaus nicht bleiben willst, aber sage mir nur, weshalb?

Weshalb? Wie kannst Du nur fragen? Nach dem, was heute vorgefallen ist, nachdem ich den Vergleich ausgeschlagen habe, kann ich doch nicht anständiger Weise mehr mit dem Baron zusammenkommen. Ich denke, Du wirst selbst einsehen, daß die ganze Reise hieher eine sehr unglückliche Idee von Dir war, wie ich Dir von Anfang an sagte. Erinnere Dich, daß ich schon den ersten Tag wieder abreisen wollte und daß nur Deine Bitten mich bewogen haben, so lange zu bleiben.

Tante Dora ließ den Kopf hängen.

Aber, Helene, morgen schon?

Ich habe Dir ja gesagt, Du kannst noch bleiben, wenn Du willst. Ich gehe, war die bestimmte Antwort.

Nun, wenn Du denn durchaus nicht anders willst, so will ich sehen, wie ich's möglich mache, war die resignirte Antwort der Frau von Gudenau, mit der sie das Zimmer verließ, um in aller Eile Befehle zu geben.

Während deß saß die alte Margarethe am

Fenster mit der Schürze vor den Augen und weinte bitterlich. Als sie allein waren, trat die junge Gräfin zu ihr und legte ihr die Hand auf die Schulter.

Margarethe! sagte sie weich.

Die alte Frau hob den Kopf, ohne die Schürze von den Augen zu ziehen.

Margarethe! wiederholte das junge Mädchen.

Das ist mein Tod, schluchzte Frau Wischhofen; ich sehe Sie nie wieder, Sie kommen nie wieder nach Eversburg.

Die mühsam errungene Fassung der Comtesse wich diesen Worten, sie schlang wie vorhin ihre Arme um den Hals der alten Frau und weinte krampfhaft. —

Ich kann nicht hier bleiben, Margarethe, ich kann nicht! stieß sie hervor. O, mein Gott, wie werde ich es ertragen!

Da kommt Jemand! rief sie plötzlich, und war im nächsten Augenblicke durch die Schlafzimmerthür verschwunden.

Die alte Bäuerin trocknete hastig ihre Thränen und stand lauschend auf; es ging Jemand im andern Zimmer, verließ es aber nach wenigen Augen=

blicken wieder. Beruhigt wollte sie Helene nachgehen, da fiel ihr der Secretär in die Augen, den Frau von Gudenau vorhin im ersten Schrecken zu schließen vergessen hatte. Hastig öffnete Frau Wischhofen den braunen Kasten, nahm die Urkunde heraus, die sie in der Tasche ihres Kleides verbarg, schloß den Kasten und den Secretär und verließ dann das Zimmer.

Raven, Mathilde von

Eversburg Ein Roman von Mathilde Raven

Bd.: 1

Hannnover 1855